Radcliffe

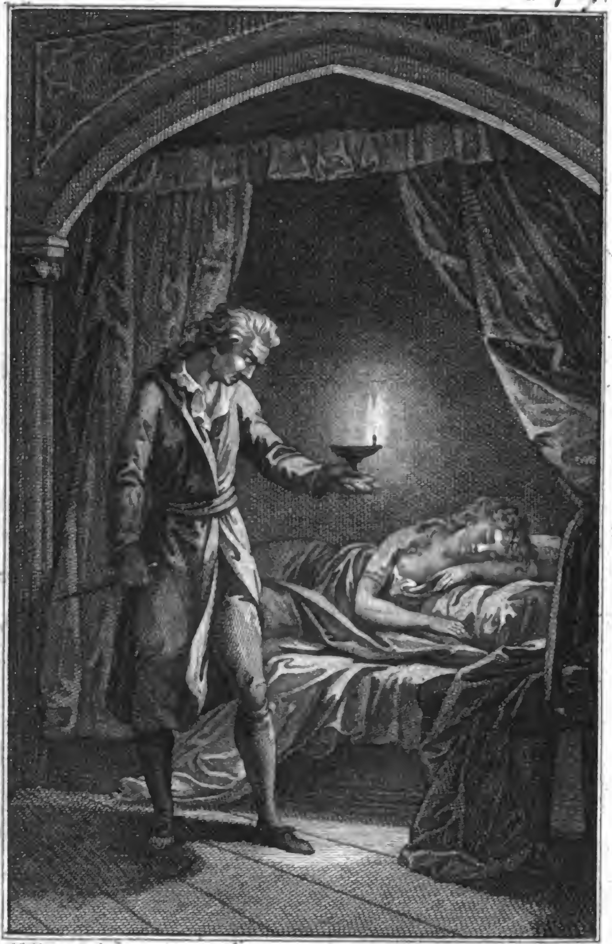
Adeline

1 – 3

89 B 9

Digitized by Google

2^e fil. 105



V. Kininger inv. L. Maillard sc.

Digitized by Google

Adeline

oder

die Abentheuer im Walde,

aus dem Engliſchen

von d. Verſ:

der nächtlichen Erſcheinung im Schloße Mazini.

[Von Anne Radcliffe. Übers. von Dorothea Marg. Liebeskind]

Erſter Theil.

Wien und Prag
bey Franz Haas. 1797.

Digitized by Google

Digitized by Google

MONTS...

Die Überſetzerinn an den deutſchen Leſer.

Die Leſer, welche die nächtliche Erſcheinung im Schloſſe Mazzini mit Vergnügen laſen, werden, wie ich hoffe, bey dieſem Abentheuer im Walde nicht minder ihre Rechnung finden. Die wirklich reiche und lebhafte Einbildungskraft der Verfaſſerinn, welche oft eine beynahe deſpotiſche Gewalt über die Fantaſie des Leſers ausübt; ihre glückliche Gabe, ſowohl das Furchtbare und Schreckliche, als die ſanften Schönheiten der Natur zu ſchildern; und

Digitized by Google

ein durchaus feiner Hauch von Empfindung, verleugnen ſich auch in dieſem Werke nicht.

Abänderungen damit vorzunehmen, hätte ich für Verſündigung an ihrer Originalität gehalten; nur hier und da, beſonders im zweyten Theile, habe ich mir einige Abkürzungen erlaubt.

Möge der Leſer eben die angenehme Zeitverkürzung beym Leſen finden, die ich beym Überſetzen fand, und der Beurtheiler mit meiner Arbeit nicht ganz unzufrieden ſeyn!

M. F. im Novemb. 1792.

Digitized by Google

Das
Abentheuer im Walde.

Erſtes Kapitel.

„In dem Herzen, deſſen einmahl ſchnöder Eigennutz ſich bemächtigt, erſtirbt die Quelle jedes warmen und edlen Gefühls; ein Gift der Tugend und des Geſchmacks am Schönen, verdirbt er dieſen, ſo wie er jene vernichtet. Es wird eine Zeit kommen, mein Freund, wo der Tod die Bande der Habſucht auflöſen, und es der Gerechtigkeit vergönnt ſeyn wird, wieder in ihre Rechte zu treten."

Mit dieſen Worten nahm der Advokat Nemours von dem Herrn de La Motte Abſchied, als dieſer um Mitternacht in den Wagen ſtieg, der ihn von Paris, von ſeinen Gläubigern und der Verfolgung der Geſetze entfernen ſollte. De La Motte dankte ſeinem Freunde für den letzten

Digitized by Google

Beweis ſeiner Güte, für die Beförderung ſeiner Flucht, und ſagte ihm noch ein letztes trauriges Lebewohl. Die Todtenſtille der Stunde und ſeine äußerſt bedrängte Lage verſenkten ihn in ſtummen Tiefſinn.

Diejenigen Leſer, welche Guyot de Pitaval kennen, den treuſten der Schriftſteller, welche uns die Rechtshändel im Pariſer Parlement während des ſiebenzehnten Jahrhunderts aufbehalten haben, werden ſich gewiß der merkwürdigen Geſchichte zwiſchen Pierre de La Motte und dem Marquis Philipp de Montalt erinnern; und ihnen ſey hiemit zur Nachricht geſagt, daß der Flüchtling, den wir hier in ihre Bekanntſchaft einführen, eben dieſer Pierre de La Motte war.

Als Frau von La Motte ſich aus dem Kutſchenſchlage lehnte, und den letzten Scheideblick auf die Mauern von Paris warf — dieſe Scene ihres vergangenen Glückes, den Aufenthalt ſo vieler, die ihrem Herzen theuer waren, wich die Standhaftigkeit, welche bisher ſie aufrecht hielt, der Gewalt des Schmerzes.

„Lebt alle wohl!“ ſeufzte ſie, „noch dieſen Blick, und wir ſind auf immer getrennt.“—

Thränen folgten ihren Worten; ſie ſank zurück und überließ ſich ihrer Wehmuth. Die Erinnerung vergangener Zeiten drang ſchwer an ihr Herz. Noch vor wenig Monathen hatte ſie ſich

Digitized by Google

von Freunden umgeben geſehen, im Schooße des Überflüſſes und der Ehre! jetzt des allen beraubt, eine elende Verwieſene aus ihrem Geburtsort, ohne Heimath, ohne Troſt — ohne Hoffnung beſſerer Zeiten! Es war nicht ihr geringſtes Leiden, daß ſie Paris hatte verlaſſen müſſen, ohne von ihrem einzigen Sohne Abſchied zu nehmen, der ſich bey ſeinem Regiment in Deutſchland befand; ja, man hatte ſie ſo eilig fortgetrieben, daß ſie nicht Zeit behielt, ihm von ihrer Abreiſe und der unglücklichen Veränderung in ſeines Vaters Umſtänden Nachricht zu geben, hätte ſie auch den Ort, wo er im Quartier lag, gewußt.

Pierre de La Motte ſtammte aus einem alten adelichen Geſchlecht in Frankreich. Er war ein Mann, deſſen Leidenſchaften oft ſeine Vernunft überwältigten, und auf eine Zeitlang die beſſere Stimme in ſeinem Innern betäubten; doch erloſch das Bild der Tugend, welches die Natur ſeinem Herzen eingeprägt hatte, nie ganz, wenn gleich der vorübergehende Reiz des Laſters es oft verdunkelte. Mit etwas mehr Seelenſtärke, um der Verſuchung zu wiederſtehen, würde er ein ſchätzbarer Menſch geweſen ſeyn; ſo war er ſtets ein ſchwacher, und oft ein Laſterhafter. Sein Geiſt war thätig und unruhig; ſeine Einbildungskraft war feurig, und verblendete oft, von der Gewalt der Leidenſchaft unterſtützt, ſein Urtheil, und warf ſeine Grundſätze um. Unſtät

Digitized by Google

in ſeinen Zwecken, ohne feſten Begriff von Tugend, leitete mehr Empfindung des Augenblicks, als Grundſatz ſeine Handlungen, und ſeine Tugend — wenn er je welche beſaß — vermochte nie dem Drange des gegenwärtigen Eindrucks zu widerſtehen.

Er hatte ſich in früher Jugend mit Conſtanze Valencia, einem ſchönen reizenden Mädchen, das an ihrer Familie hieng, und von ihr zärtlich geliebt ward, vermählt. Ihre Geburt war der ſeinigen gleich; ihr Vermögen größer, und ihre Verbindung wurde unter dem ſchmeichelnden Beyfall und den frohen Glückwünſchen aller ihrer Bekannten gefeiert. Ihr Herz hing an La Motte, in welchem ſie eine Zeitlang den zärtlichſten Gemahl fand, bald aber riſſen die verführeriſchen Lockungen von Paris in hin, und nach wenig Jahren ging ſein Vermögen und ſeine Liebe im Strudel der Zerſtreuung verloren. Ein falſcher Stolz verhindert ihn, ſeinem Beſten gemäß zu handeln und ſich mit Ehren zurückzuziehen, ſo lange es noch Zeit war; ſeine angenommene Gewohnheiten fetteten ihn an den Ort ſeiner bisherigen Vergnügungen, und er lebte auf großen Fuß fort, bis alle Mittel erſchöpft waren. Endlich erwachte er aus ſeiner Betäubung, aber nur um ſich in neue Verirrungen zu ſtürzen, und Plane zur Wiederherſtellung ſeiner Finanzen zu verſuchen, die ihn nur tiefer zum Verderben

führten. Die Folgen einer Geſchichte, worin er ſich verwickelt hatte, trieben ihn jetzt mit dem kleinen Reſt ſeines geſcheiterten Vermögens zu einer gefährlichen und ſchimpflichen Flucht.

Es war ſeine Abſicht, in eine der ſüdlichen Provinzen zu gehen, und an den Gränzen des Königreichs in einem entlegenen Dorfe eine Zuflucht zu ſuchen. Seine Familie beſtand aus ſeiner Frau, ihrem Mädchen und einem Bedienten, welche treu dem Schickſal ihrer Herrſchaft folgten.

Die Nacht war dunkel und ſtürmiſch, und ſie mochten kaum anderthalb Meilen zurückgelegt haben, als Peter, der die Stelle des Kutſchers vertrat, auf einer wüſten Haide, wo mehrere Wege ſich kreuzten, ſtill hielt und ſeinem Herrn ſagte, daß er nicht wüßte, welchen Weg er einſchlagen ſollte. Das plötzliche Stillhalten des Wagens weckte La Motten aus ſeiner Träumerey, und erfüllte die ganze Geſellſchaft mit Furcht vor Nachſetzern: er konnte Petern keine Richtung anzeigen, und die tiefſte Finſterniß machte es gefährlich, ohne Richtung weiter zu fahren. In dieſer Angſt ſahen ſie in einer Entfernung Licht, und nach vielem Zweifeln und Bedenken ſtieg La Motte aus und ging, in Hoffnung, Menſchen zu finden, die ihn zurechtweiſen könnten, darauf zu: er ging langſam vorwärts, weil er unbekannte Abgründe fürchtete. Das Licht kam aus

dem Fenſter eines kleinen alten Hauſes, das eine Viertelſtunde weit von ihnen einſam auf der Haide ſtand.

Nachdem er die Thüre erreicht hatte, ſtand er einige Augenblick ſtill und lauſchte ängſtlich — er hörte nichts als das Brauſen des Windes, der hohl über die Wüſte ſtrich. Endlich wagte er anzuklopfen, und nach Verlauf einiger Zeit, wo er verſchiedene Stimmen ſich bereden hörte, wurde er gefragt, was er begehrte? La Motte antwortete: er ſey ein Reiſender, der den Weg verloren hätte, und um Zurechtweiſung nach der nächſten Stadt erſuchte. „Die liegt über drey Meilen von hier," ſagt der Mann, „und der Weg iſt äußerſt ſchlecht, wenn Sie ihn auch ſehen könnten. Wenn Sie nichts weiter als ein Bette verlangen, ſo ſteht es Ihnen zu Dienſten, und ſie thäten beſſer, hier zu bleiben."

Der heftige Sturmwind, der immer wüthender auf La Motte eindrang, ließ ihn nicht ohne Furcht daran denken, vor Tagesanbruch weiter zu fahren; indeſſen wünſchte er doch den Mann, mit dem er ſprach, zu ſehen, ehe er ſeine Familie dieſem Hauſe anvertraute, und verlangte eingelaſſen zu werden. Eine lange, hagere Geſtalt mit einem Licht in der Hand, öffnete die Thüre und nöthigte ihn herein. Er folgte dem Mann durch einen Gang in ein faſt unmöblirtes Zimmer, wo in einer Ecke ein Bett

Digitized by Google

auf der Erde gebreitet lag. Das öde, verfallene Anſehen dieſes Gemachs erregte in La Motte einen unwillkührlichen Schauder, und er war im Begriff, wieder herauszugehen, als der Mann ihn zurückſtieß und die Thüre hinter ſich verſchloß. Der Muth verließ ihn, doch machte er einen verzweifelten, wiewohl vergeblichen Verſuch, die Thüre zu ſprengen und rief laut um Hülfe. Er erhielt keine Antwort, hörte aber über ſich Stimmen von Männern: und da er nicht zweifelte, daß ſie über ſeine Beraubung und Ermordung zu Rathe gingen, überwältigte ſeine Angſt beynahe alle Beſtimmung. Doch nahm er bey dem Schimmer eines verlöſchenden Lichts ein Fenſter wahr, allein die Hoffnung, welche jetzt in ihm auflebte, verſchwand ſogleich, als er es mit ſtarken eiſernen Stäben verwahrt fand. Solche Vorkehrungen zur Sicherheit machten ihn beſtürzt, und beſtärkten ſeinen Verdacht. Allein, unbewaffnet, ohne auf Hülfe rechnen zu dürfen, ſah er ſich in der Gewalt von Menſchen, deren Handwerk wahrſcheinlich in Rauben und Morden beſtand. Nachdem er fruchtlos alle Möglichkeiten, zu entweichen, durchdacht hatte, beſtrebte er ſich, dem Ausgang mit Faſſung entgegen zu gehen; aber ach! dieſe Tugend war nicht La Mottes Eigenthum! Die Stimmen ſchwiegen und eine Viertelſtunde lang blieb alles ſtill, bis er zwiſchen dem Sauſen des Windes das Schluchzen und

Winſeln eines Weibes zu vernehmen glaubte: er horchte aufmerkſam, und wurde in ſeiner Vermuthung beſtärkt; es waren zu deutlich Töne des Jammers. Bey dieſer Gewißheit verließ ihn jedes Fünkchen übrig gebliebenen Muths, und ein ſchrecklicher Gedanke flog mit Blitzesſchnelligkeit durch ſein Gehirn. Höchſt wahrſcheinlich, ſo glaubte er, hatten die Leute im Hauſe ſeinen Wagen entdeckt, ſich des Bedienten bemächtigt, um ungeſtört plündern zu können, und Frau von La Motte hieher geſchleppt. Er ſchloß dieß um ſo mehr aus der Stille, die eine Weile vor dieſen Tönen im Hauſe herrſchte. Oder vielleicht waren dieſe Menſchen nicht Räuber, ſondern Perſonen, an die ſein Freund oder Bedienter ihn verrathen, und die man bevollmächtigt hatte, ihn der Gerechtigkeit auszuliefern. Doch wagte er kaum, die Redlichkeit ſeines Freundes zu bezweifeln, dem er das Geheimniß ſeiner Flucht und den Plan ſeiner Reiſe anvertraut, und der ihm den Wagen, worinn er entfloh, verſchafft hatte. „Nein, ſolche Niederträchtigkeit," rief La Motte, „kann nicht in der menſchlichen Natur, am wenigſten in Nemours Herzen wohnen!"

Ein Geräuſch in dem Gange zu ſeinem Zimmer unterbrach ſeinen Ausruf, — es kam näher; die Thüre wurde geöffnet, und der Mann, der La Motten eingelaſſen hatte, führte, oder ſchleppte vielmehr ein ſchönes junges Mädchen

herein. Ihr Geſicht ſchwamm in Thränen, und ſie ſchien dem äußerſten Jammer zu erliegen. Der Mann ſchloß die Thüre ab, ſteckte den Schlüſſel in die Taſche, ging auf La Motte zu, der zuvor mehr Leute in dem Gange bemerkt hatte, und ſetzte ihm eine Piſtol auf die Bruſt: „Sie ſind gänzlich in unſerer Macht,“ ſagte er; „keine Hülfe kann Sie erreichen; wenn Sie Ihr Leben zu retten wünſchen, ſo ſchwören Sie dieß Mädchen an einen Ort zu bringen, wo ſie mir nie wieder zu Geſicht kommen kann; oder laſſen Sie ſich vielmehr gefallen, ſie mit ſich zu nehmen: denn auf Ihren Schwur darf ich mich nicht verlaſſen; wohl aber kann ich dafür ſorgen, daß Sie mich nie wieder finden. Antworten Sie geſchwind, Sie haben keine Zeit zu verlieren.“

Er ergriff jetzt die zitternde Hand des Mädchens, das todtenbleich vor Schrecken zurück ſank, und ſchob ſie La Motten zu, dem Erſtaunen die Sprache raubte. Sie fiel ihm zu Füſſen, und flehte mit Augen, die von Thränen ſtrömten, ſein Mitleid an. Bey aller ſeiner Angſt und Erſchütterung war es ihm doch unmöglich, die Schönheit und Betrübniß des Gegenſtandes, der vor ihm lag, gleichgültig anzuſehen. Ihre Jugend, ihre anſcheinende Unſchuld, der kunſtloſe Ausdruck ihres Betragens, drang ihm an das Herz, und er wollte reden, als der Kerl, der ſein ſtaunendes Schweigen für Unſchlüßigkeit hielt, ihm

zuvorkam. „Ich habe ein Pferd bereit, Sie fortzuſchaffen,“ ſagte er, „und will ſelbſt Sie über die Haide bringen. Kommen Sie binnen einer Stunde zurück, ſo finden Sie den Tod; nach dieſer Zeit aber ſteht es Ihnen frey, wieder zu kommen wenn Sie wollen.“

La Motte hub ohne zu antworten, das liebenswürdige Mädchen von der Erde auf, und fühlte ſich von eigener Beſorgniß ſo ſehr erleichtert, daß er die ihrige zu ſtillen ſich bemühete. „Laſſen Sie uns gehen,“ ſagte der Mann, „und ſparen Sie dieß Gewäſch. Sie haben von Glück zu ſagen, daß Sie noch ſo davon kommen. Ich will gehen und das Pferd ſatteln.“

Dieſe letzten Worte erweckten La Motte und ſtürzten ihn in neues Schrecken: er fürchtete, ſeines Wagens zu erwähnen, um nicht die Räuber zum Plündern zu reitzen; und mit dieſem Menſchen fort zu reiten, konnte noch ſchlimmere Folgen nach ſich ziehen. Es ließ ſich vermuthen, daß Frau von La Motte aus Angſt und Ungedult nach dem Hauſe ſchicken würde, wo ſie dieſelbe Gefahr laufen, und er noch den Schmerz mehr empfinden mußte, ſich von ſeiner Familie getrennt und der Gefahr ausgeſetzt zu ſehen, den Dienern der Gerechtigkeit in die Hände zu fallen, wenn er ihr nachſpürte. Während dieſe Betrachtungen in tumultariſcher Schnelligkeit vor ſeiner Seele vorüber kreuzten, hörte er ein neues Ge-

Digitized by Google

räuſch in dem Gange: es erfolgte ein Lärmen und Handgemenge, und in demſelben Augenblicke erkannte er die Stimme ſeines Bedienten, den Frau von La Motte ihm nachgeſchickt hatte. Entſchloſſen, nunmehr zu entdecken, was ſich nicht länger verheelen ließ, rief er laut, daß er kein Pferd brauchte, weil sein Wagen nicht weit von hier hielte, und daß der Menſch, deſſen ſie ſich bemächtigt hätten, ſein Bedienter wäre.

Der Mann rief ihm durch die Thüre zu, er möchte ſich nur noch einen Augenblick gedulden, bald ſollte er mehr von ihm hören. La Motte richtete nun ſeinen Blick auf ſeine unglückliche Gefährtinn, die bleich und kraftlos ſich an die Mauer lehnte. Ihre Züge von zarteſter Schönheit, hatten durch den Schmerz einen unausſprechlichen Zauber bekommen: ein Reiſekleid von aſchgrauem Kammalot zeigte ihren Wuchs, wiewohl es ihn nicht hob: es war vorn aufgeriſſen, und ein Theil ihrer Haare fiel unordentlich auf ihre Bruſt herab, während der dünne, eilends übergeworfene Schleier zurückgewichen war. Mit jedem Augenblicke wo er ſie betrachtete, ſtieg La Mottes Erſtaunen und warmer Antheil. Solche Schönheit und Eleganz im Kontraſt mit dem öden Hauſe und den rohen Sitten der Bewohner ſchien ihm mehr ein Roman der Einbildungskraft als ein Vorfall aus dem wirklichen Leben. Er bemühte ſich ſie zu tröſten, und ſein

Mitleid war zu innig, um verkannt zu werden. Ihr Furcht machte nach und nach den Regungen des Dankes und Schmerzens Platz. „Ach, ſagte ſie, der Himmel hat Sie mir zur Hülfe geſandt, und gewiß wird er Sie belohnen: ich habe keinen Freund in der Welt, wenn ich ihn nicht in Ihnen finde.“

La Motte verſicherte ſie ſeines warmen Antheils, als der Eintritt des Mannes ihn unterbrach: er verlangte zu ſeiner Familie gebracht zu werden. — „Alles zu ſeiner Zeit,“ hieß die Antwort: ich habe für eine Perſon davon geſorgt, und werde es auch für Sie, ſo St. Petrus will. Seyn Sie nur ruhig.“ Dieſe beruhigenden Worte erneuerten La Mottens Schrecken, der nun inſtändigſt flehte, ihm zu ſagen, ob ſeine Familie in Sicherheit wäre? „O, was das betrift, ſicher genug, Sie werden ſogleich bey ihr ſeyn: aber bringen Sie nicht die ganze Nacht mit Schwatzen zu. Erklären Sie ſich, ob Sie gehen oder bleiben wollen. Sie wiſſen die Bedingungen.“ — Mit dieſen Worten band man La Motten und das junge Frauenzimmer, welches die Angſt ſtumm machte; ſetzte ſie auf zwey Pferde, ein Mann hinter jeden, und ſprengte in Galop davon. Sie waren beynahe eine halbe Stunde auf dieſe Weiſe fortgeritten, als La Motte zu wiſſen verlangte, wohin es ginge. „Das werden Sie ſchon erfahren,“ hieß es, „ſeyn Sie

doch nur ſtill!" — Da La Motte alles Fragen unnütz fand, ſchwieg er bis die Pferde ſtill hielten. Sein Führer rief: Hallo! in einiger Entfernung antworteten Stimmen; nach wenig Augenblicken hörte er den Wagen raſſeln, und gleich darauf einen Menſchen, der Peter zurecht wies, welchen Weg er fahren ſollte. Als der Wagen näher kam, rief La Motte, und erhielt, zu ſeiner unausſprechlichen Freude, Antwort von ſeiner Frau.

„Nun ſind Sie über die Gränze der Haide, und können fahren, wohin Sie wollen," ſagte der Mann; „wenn Sie binnen einer Stunde zurückkehren, werden Sie mit ein paar Kugeln bewillkommt werden." Dieſe Warnung war höchſt überflüßig für La Motte, den ſie jetzt losbanden. Die junge Fremde ſeufzte tief, als ſie in den Wagen ſtieg, und die Kerls, nachdem ſie Petern noch einige Anweiſungen gegeben und noch mehr Drohungen ausgeſtoßen hatten, warteten, um ihn abfahren zu ſehen. — Man ließ ſie nicht lange warten.

La Motte erzählte nun in aller Kürze, was ihm in dem Hauſe begegnet war, und auf welche Art man die Fremde zu ihm gebracht hatte. Während dieſer Erzählung erregte ihr tiefes Schluchzen oftmahls die Aufmerkſamkeit ſeiner Frau, die ſich nach und nach zum Mitleid gegen ſie geſtimmt fühlte, und ihr Troſt zuzuſprechen

ſuchte. Das unglückliche Mädchen beantwortete ihre liebreichen Zureden mit kunſtloſen, einfachen Ausdrücken, und verſank dann wieder in Thränen und Schweigen. Frau von La Motte enthielt ſich für jetzt aller Fragen, die zur Entdeckung ihrer Bekanntſchaften leiten, oder eine Erläuterung der letzten Begebenheit fodern konnten, welche ihrem Nachdenken einen neuen Gegenſtand darboth, und das Gefühl ihres eigenen Unglücks einigermaßen verminderte. Selbſt La Mottens Kummer verſchwand auf eine Weile; er dachte über den letzten Verfall nach, der ihm wie ein Traumgeſicht, oder eine von den ausſchweifenden Dichtungen eines Romans vorkam: er konnte keine Wahrſcheinlichkeit hineinbringen, noch ihn auf irgend eine Weiſe erklären. Die gegenwärtige Laſt, die man ihm aufgebürdet hatte, und die Gefahr der Unannehmlichkeiten, die ihm noch in Zukunft daraus erwachſen konnten, verurſachten ihm einige Unzufriedenheit, doch würkte Adelineus Schönheit und ſichtliche Unſchuld mit den Regungen der Menſchlichkeit; die für ſie ſprach, zuſammen, und er beſchloß, ſie zu beſchützen.

Der Aufruhr in Adelinens Bruſt begann endlich ſich zu legen. Schrecken milderte ſich in Bekümmerniß, und Verzweiflung in Trauren. Die ſichtliche Theilnahme ihrer Gefährten, beſonders der Frau von La Motte, that ihrem Her-

Digitized by Google

zen wohl, und flößte ihre Hoffnung auf beſſere Tage ein.

Traurig und ſchweigend verſtrich die Nacht: die Seelen der Reiſenden waren zu ſehr beſchäftigt mit ihrem mancherley Kummer, um Unterhaltung zuzulaſſen. Der ſo ängſtlich erſehnte Morgen brach endlich an, und machte die Fremden einander näher bekannt. Adeline ſchöpfte Troſt aus den Blicken der Frau von La Motte, die ſie oft und aufmerkſam anſah, und nicht leicht ein einnehmenderes Geſicht, eine ſchönere Figur geſehen zu haben glaubte. Das Schmachten des Kummers warf einen ſchwermüthigen Reiz über ihre Züge, der unmittelbar zum Herzen drang, und aus ihrem blauen Augen ſprach eine durchdringende Sanftheit, die einen reinen liebenswürdigen Geiſt verrieth.

La Motte ſah ängſtlich aus dem Wagen, um über den Weg zu urtheilen, und zu ſehen, ob man ihn verfolgte. Die Dämmerung beſchränkte ſeine Ausſicht; er erblickte niemand. Endlich färbte die Sonne die öſtlichen Wolken und die Spitzen der höchſten Berge, und bald ſtand ſie in vollem Glanz da. La Mottens Furcht verſchwand und Adelinens Kummer milderte ſich. Sie kamen auf eine Wieſe, die ein hohes, von Bäumen eingefaßtes Ufer umgrenzte, an deren Zweigen der Morgenthau die erſten grünen Knoſpen des Frühlings beglänzte. Die friſche Morgenluft belebte

Digitized by Google

Adelinen, deren Gefühl für alle Schönheiten der Natur aufs zarteſte geöffnet war. Wenn ſie die reiche Pracht des Raſens, das ſanfte Grün der Bäume betrachtete, oder zwiſchen Öffnungen des Ufers die mannigfaltige Landſchaft ſchimmern ſah, deren dichte Wälder in fernen blauen Gebirgen verſchwanden, klopfte ihr Herz von aufwallender Freude. Neuheit erhöhte bey Adelinen den Reiz der Natur: ſie hatte ſelten die Größe einer weiten Ausſicht, die Pracht eines ausgebreiteten Horizonts, oder die mahleriſchen Schönheiten eines beſchränkten Amphitheaters geſehn. Ihre Seele hatte durch langen Druck die elaſtiſche Kraft nicht verloren, welche dem Ungemach widerſteht; ſonſt würden bey aller Reizbarkeit ihrer Sinne die Schönheiten der Natur ſie nicht mehr ſo leicht, auch nur in augenblickliche Ruhe, gewiegt haben.

Sie wanden ſich endlich einen Hügel hinab, und La Motte, der ſich wieder ängſtlich umſah, erblickte ein offnes Feld, durch welches der Weg, beynahe ganz unbedeckt, in gerader Linie fortlief. Die Gefahr beunruhigte ihn, denn man konnte ohne Mühe viele Meilen weit von den Bergen, die er jetzt hinabfuhr, ſeiner Flucht nachſehn. Er erkundigte ſich bey dem erſten Bauern, der ihnen begegnete, nach einem Wege zwiſchen den Bergen hin, hörte aber von keinem. Er verſank in ſeine vorige Angſt; ſeine Frau ſuchte, ungeachtet ihrer eignen Beſorgniſſe, ihn aufzurichten, da ſie

aber ihre Bemühungen unwirkſam fand, überließ ſie ſich ebenfalls der Betrachtung ihres Schickſals. So wie ſie weiter fuhren, ſah La Motte nach der verlaßnen Gegend zurück, und oft wähnte er, Nachſetzer zu hören.

Die Reiſenden hielten ſtill, um in einem Dorfe zu frühſtücken, wo endlich Waldungen den Weg bedeckten, und La Mottens Muth lebte wieder auf. Adeline ſchien ruhiger als ſie noch geweſen war, und La Motte wagte es, ſie um eine Erläuterung des Auftritts von vergangener Nacht zu bitten. Dieſe Frage erneute allen ihren Schmerz, und ſie bat ihn mit Thränen, ſie für jetzt mit allen Fragen über die Sache zu verſchonen. La Motte drang nicht weiter in ſie, bemerkte aber, daß ſie faſt den ganzen übrigen Tag in ſchwermüthigem Nachdenken zubrachte. Sie fuhren jetzt zwiſchen Bergen hin, und waren folglich weniger in Gefahr, bemerket zu werden; doch vermied La Motte ſorgfältig alle Städte, und hielt nur ſo lange als für die Pferde nöthig war, in abgelegenen Dörfern ſtill. Nachmittags ging der Weg länger als zwey Stunden durch ein tiefes Thal, das von einem Bach durchwäſſert, und von Geſträuch überſchattet wurde. La Motte hieß Peter nach einem dick bewachſenen Orte zufahren, der zur Seite lag. Hier ſtieg er mit ſeiner Familie aus; Peter mußte ihren Mundvorrath auf dem Raſen ausbreiten; ſie ſetzten ſich und genoſ-

Digitized by Google

ſen ein Mahl, das ihnen unter andern Umſtänden gewiß köſtlich geſchmeckt hätte. Adeline zwang ſich zu lächeln, allein ihr Ausdruck des Schmerzes wurde jetzt durch Unpäßlichkeit erhöht. Die heftige Seelenerſchütterung und körperliche Ermüdung, die ſie ſeit den letzten vier und zwanzig Stunden erlitten, hatte ihre Kräfte erſchöpft, und als La Motte ſie wieder zum Wagen führte, zitterte ſie am ganzen Körper: doch ließ ſie keine Klage verlauten, ſondern bemühte ſich vielmehr, ſo viel ſie konnte, die Niedergeſchlagenheit ihrer Reiſegefährten zu zerſtreuen.

Sie ſetzten den Tag über die Reiſe ohne allen Zufall oder Unterbrechung fort, und langten ungefähr drey Stunden nach Sonnenuntergang in Monville an; eine kleine Stadt, wo La Motte zu übernachten dachte. Ruhe war in der That der ganzen Geſellſchaft nothwendig, deren blaſſes, verſtörtes Ausſehen nur zu auffallend war, um nicht von den Wirthsleuten bemerkt zu werden. Sobald die Betten bereit waren, begab ſich Adeline in ihr Schlafzimmer, wohin Frau von La Motte ſie begleitete, welcher Bekümmerniß für die ſchöne Fremde jedes Bemühn, ſie zu tröſten und aufzurichten, eingab. Adeline vergoß jetzt nicht mehr Thränen des Schmerzes allein; ſie vermiſchten ſich mit denen, welche aus dem dankbaren Herzen fließen, wenn es unerwartete Theilnahme findet. Frau von La Motte verſtand ſie — nach

Digitized by Google

einigen Augenblicken des Schweigens erneute ſie ihre freundlichen Tröſtungen und bat Adelinen, ihrer Freundſchaft zu vertrauen; doch vermied ſie ſorgfältig, den Gegenſtand zu berühren, der ſie zuvor ſo ſehr erſchüttert hatte. Adeline fand endlich Worte, ihr Gefühl dieſer Güte auszudrücken, und that es auf ſo offne, natürliche Art, daß Frau von La Motte innigſt gerührt ihr gute Nacht ſagte.

Ungeduldig, ſeine Reiſe fortzuſetzen, ſtand La Motte des andern Morgens in aller Frühe auf. Alles war bereit, das Frühſtück hatte ſchon eine Weile geſtanden, aber Adeline ließ ſich nicht ſehn. Frau von La Motte ging in ihr Zimmer und fand ſie in unruhigem Schlummer. Ihr Athem war kurz und unordentlich, ſie fuhr oftmahls auf, oder ſeufzte und lallte unzuſammenhängende Worte. Während Madame mit Bekümmerniß ihre erſchlafften Züge betrachtete, erwachte ſie, ſah auf, und reichte ihr die Hand, die von Fieberhitze brannte. Sie hatte eine unruhige Nacht gehabt, und als ſie aufſtehn wollte, wurde ihr Kopf, der unerträglich ſchmerzte, zu ſchwer; ihre Kräfte verließen ſie, und ſie ſank zurück.

Frau von La Motte gerieth in die äuſſerſte Unruhe; ſie ſah zugleich, daß es für Adelinen unmöglich war, weiter zu reiſen, und daß eine Verzögerung ihrem Manne gefährlich ſeyn konnte. Sie ging zu ihm, und ſein Unmuth läßt ſich beſ-

ſer denken als beſchreiben. Er ſah alle Unannehmlichkeit und Gefahr eines Aufſchubs, und doch konnte er ſich nicht ſo ganz von aller Menſchlichkeit entblöſſen, Adelinen der Sorge, oder vielmehr der Vernachläſſigung von Fremden zu überlaſſen. Er ließ ſogleich einen Arzt hohlen, und dieſer erklärte, daß ſie ein heftiges Fieber hätte, und ohne äuſſerſte Gefahr nicht von der Stelle könnte. La Motte entſchloß ſich nunmehr, den Ausgang abzuwarten, und ſuchte die Regungen der Angſt zu unterdrücken, die ihn nur zu oft befielen. Indeſſen nahm er alle Vorſicht, die ſeine Lage zuließ, und brachte den größten Theil des Tages auſſer dem Dorfe an einem Orte zu, von wo er den Weg bis in einige Entfernung überſehen konnte. Durch die Krankheit eines ihm unbekannten, ja ihm recht eigentlich aufgedrungenen Mädchens ſich der höchſten Gefahr ausſetzen zu müſſen, war auf alle Weiſe ein Unfall, welchen mit Faſſung zu ertragen, La Motte nicht Philoſophie genug beſaß.

Adelinens Fieber ſtieg den Tag über, und Abends, als der Arzt fort ging, ſagte er zu La Motte, der Ausgang müßte ſich bald entſcheiden. La Motte hörte dieſen Wink ihrer Gefahr mit natürlicher Bekümmerniß an. Adelinens Schönheit und Unſchuld hatten unwillkührlich über die ungünſtigen Umſtände, welche ſie ihm zuführten, geſiegt, und er beſchäftigte ſich jetzt weniger mit

der Laſt, die ſie ihm in der Folge verurſachen konnte, als mit der Hoffnung auf ihre Geneſung.

Frau von La Motte bewachte ſie mit zärtlicher Sorgfalt, und ſah mit Bewunderung ihr ſtilles Dulden und ihre ſanfte Ergebung. Adeline belohnte ſie reichlich, ſo unvermögend ſie ſich auch glaubte. „So jung ich auch bin,“ ſagte ſie, „und verlaſſen von denjenigen, auf deren Schütz ich berechtigt wäre, weiß ich doch keine Bekanntſchaft, die mir das Leben ſo wünſchenswerth macht, als die, welche ich mit Ihnen zu knüpfen hoffe. Wenn ich geneſe, ſo wird mein Betragen am beſten von meiner Dankbarkeit für Ihre Güte zeugen — Worte ſind nur ſchwache Beweiſe.“

Ihr ſanftes Weſen nahm die Frau von La Motte ſo ſehr ein, daß ſie die Criſis ihrer Krankheit mit einer Ängſtlichkeit erwartete, welche alle andere Rückſichten ausſchloß. Adeline brachte eine ſehr unruhige Nacht zu, und als der Arzt des andern Morgens erſchien, erlaubte er, ihr alles zu geben, was ſie nur verlangte, und beantwortete La Mottens Fragen mit einer Freymüthigkeit, die keine Hoffnung übrig ließ.

Indeſſen fiel die Kranke, nach einigen kühlenden Tränken, in einen Schlaf, der mehrere Stunden anhielt, und ſo feſt war, daß der Athem allein ihr Leben verrieth. Sie erwachte frey vom Fieber, und ohne alle Krankheit, außer einer

Schwäche, die ſie aber nach wenig Tagen ſo gut überſtand, daß ſie mit La Motte nach B — fahren konnte, einem Dorfe, das außer der Landſtraſſe lag, die er zu verlaſſen für rathſam hielt. Hier brachten ſie die Nacht zu, und ſetzten des Morgens in aller Frühe ihre Reiſe durch einen wüſten, waldichten Strich Landes fort. Um Mittag hielten ſie in einem einſamen Dorfe ſtill, wo ſie eine Mahlzeit zu ſich nahmen und ſich Anweiſung geben ließen, um den großen Fontaneiller Wald zu paſſiren, an deſſen Rande ſie ſich jetzt befanden. La Motte wollte anfangs einen Wegweiſer nehmen, allein er fürchtete mehr Nachtheil von der Kundſchaft ſeines Weges, als er ſich Nutzen von einem Geleitsmann in den Wildniſſen dieſes unbebaueten Erdſtrichs verſprach.

Er dachte jetzt nach Lyon zu gehn, wo er entweder in der Nachbarſchaft ſich verbergen, oder die Rhene hinauf nach Genf fahren wollte, wenn ſeine Umſtände es in der Folge nöthig machten, Frankreich zu verlaſſen. Es war ungefähr zwölf Uhr Mittags und er eilte weiter, um wo möglich vor Einbruch der Nacht durch den Wald zu kommen und die Stadt jenſeits zu erreichen. Nachdem ſie ſich mit friſchem Proviant verſehen und die nöthigen Erkundigungen eingezogen hatten, machten ſie ſich wieder auf und gelangten bald in den Wald. Es war im Ende Aprils, und das Wetter ungewöhnlich ſchön, Die balſamiſche Fri-

Digitized by Google

ſche der Luft, vom erſten reinen Duft der Kräuter geſchwängert, und die milde Wärme der Sonne, deren Strahlen jeden Hauch der Natur belebten und jede Blühte des Frühlings öffneten, flößten Adelinen neues Leben und Geſundheit ein. Mit der Luft, die ſie einathmete, ſchienen ihre Kräfte wiederzukehren, und wenn ihre Augen auf den romantiſchen Ausſichten verweilten, welchen der Wald ſich öffnete, ſchwoll ihr Herz von ſüßem Wohlgefühl: allein wenn ſie ihren Blick von dieſen Gegenſtänden ab, auf Herrn und Frau von La Motte wandte, deren zärtliche Sorgfalt ſie ihr Leben verdankte, und auf deren Geſicht ſie Wohlwollen und Liebe las, ſo glühte ihre Bruſt von ſüßen Regungen, und ſie empfand die höchſte Gewalt der Dankbarkeit.

Sie reiſten den Tag über fort, ohne nur eine Hütte, oder ein menſchliches Weſen zu ſehn. Es war nahe vor Sonnenuntergang, der Wald ſchloß von allen Seiten die Ausſicht ein, und La Motte fing an zu fürchten, daß ſein Bedienter den Weg verfehlt hätte. Der Weg, wenn man anders eine leichte Spur auf dem Graſe ſo heißen konnte, war bald von üppigen Geſträuch überwachſen, bald von tiefen Schatten verdunkelt, und Peter hielt endlich ſtill, weil er des Wegs ungewiß war. La Motte, der in einem ſo wüſten einſamen Aufenthalt von der Nacht überfallen zu werden ſcheute, und ſich lebhaft vor Räu-

Digitized by Google

dern fürchtete, hieß ihn auf alle Weiſe weiter fahren, und wenn er keine Spur fände, einen offnern Theil des Waldes ſuchen. Mit dieſem Befehl fuhr Peter wieder fort, nachdem er aber eine kleine Strecke zurück gelegt hatte, und ſich noch immer von Ausſichten und Fußwegen im Walde eingeſchloſſen ſah, ließ er den Muth ſinken und hielt aufs neue ſtill. Die Sonne war jetzt untergegangen, allein La Motte ſah aus dem Fenſter bey dem hellen Schimmer des weſtlichen Horizonts, einige dunkle Thürme in kleiner Entfernung zwiſchen den Bäumen empor ſteigen, und befahl Peter, darauf zuzufahren. „Wenn ſie zu einem Kloſter gehören,“ ſagte er, „ſo können wir Aufnahme für die Nacht hoffen.“

Der Wagen fuhr unter den Schatten melancholiſcher Buchen hin, über welche die Abendröthe, welche noch die Luft färbte, eine Feyer ausgoß, die in den Herzen der Reiſenden ſtillen Schauer erregte. Erwartung hielt ſie ſchweigend. In Adelinen erwachte die Erinnerung an die letzten ſchrecklichen Ereigniſſe, und ihre Seele nahm nur zu leicht die Ahndung neuen Unglücks auf. La Motte ſtieg am Fuße eines grünen Hügels aus, wo die Bäume ſich dem Licht öffneten, und eine nähere, wiewohl unvollkommene, Ausſicht auf das Gebäude zuließen.

Digitized by Google

Zweytes Kapitel.

Er ging näher hinzu und entdeckte die gothiſchen Überreſte einer alten Abtey: ſie ſtand auf einem grünen Platze, den hohe Bäume beſchatteten, welche mit dem Gebäude gleichzeitig ſchienen, und eine romantiſche Dunkelheit verbreiteten. Der größere Theil der Mauern ſchien in Ruinen zu verfallen, und die, welche der Verheerung der Zeit widerſtanden hatten, gaben den verfallenen Überreſten ein noch ſchauerliches Anſehn. Die hohen Zinnen, dick mit Epheu umſchlungen, waren halb verwüſtet und der Aufenthalt von Raubvögeln geworden. Große Maſſen von dem öſtlichen, faſt ganz verfallnen Thurme lagen zerſchmettert im hohen Graſe, das langſam in die Lüfte wehte. Ein gothiſches Thor, reich mit ausgehauener Arbeit verziert, das zum Hauptflügel des Gebäudes führte, aber mit Strauchwerk verwachſen war, ſtand noch unverſehrt. Über der weiten, prächtigen Wölbung dieſes Thors ſtieg ein Fenſter von derſelben Bauart empor, in deſſen Flügeln man noch Fragmente gemahlten Glaſes ſah, einſt der Stolz mönchiſcher Frömmigkeit. La Motte, der es für mög-

Digitized by Google

lich hielt, daß noch ein menſchliches Weſen ſich hier aufhalten könnte, trat zum Thore und hub einen ſchweren Klopfer auf. Der hohle Schall lief durch den leeren Platz. Er wartete einige Minuten und zwang dann das Thor zurück, das von Eiſen ſchwer war und mit ſchrecklichem Getöſe knarrte.

Er trat in einen Ort, der die Kapelle der Abtey geweſen zu ſeyn ſchien, wo einſt die Hymne der Andacht empor ſtieg, und die Thräne der Buße vergoſſen ward: Töne, welche nur die Einbildungskraft wieder hervor rufen konnte; Thränen, die längſt in der Wage des Richters gewogen waren. La Motte ſtand einen Augenblick ſtill: er fühlte einen gewiſſen Schauder, einen Mittelzuſtand zwiſchen Staunen und Ehrfurcht! Er überſah den weiten Raum, und indem er die verfallne Pracht betrachtete, trug die Fantaſie ihn in verfloßne Zeiten zurück — „Und dieſe Mauern,“ ſagte er, „zittern jetzt über den Gebeinen der ſterblichen Weſen, welche ſie bewohnten!“

Die zunehmende Dunkelheit erinnerte La Motten, daß er keine Zeit zu verlieren hatte: allein Neugier drängte ihn vorwärts und er gehorchte ihrem Antriebe. So wie er über das geſunkne Pflaſter ging, hallten ſeine Schritte durch das Gebäude wieder, und ſchienen gleich den myſtiſchen Tönen der Todten dem frechen Sterb-

lichen Vorwürfe zu machen, der ihren Umkreis zu betreten wagte.

Aus dieſer Kapelle trat er in die große Kirche, in welcher ein Fenſter, vollſtändiger als die andern, auf eine lange Viſta des Waldes ſtieß, und die reiche Farbe des Abends zeigte, die unmerklich in die feyerliche Dunkelheit der höhern Luft hinwegſchmolz. Dunkle Berge, deren Umriß deutlich im lebhaften Schimmer des Horizonts hervor ragten, ſchloſſen die Ausſicht. Verſchiedne Pfeiler, die einſt die Decke unterſtützten, ſtanden noch als ſtolze Denkmähler ſinkender Größe, und ſchienen bey jedem Brauſen des Windes zwiſchen den herabgefallnen Bruchſtücken, die vor ihnen lagen, zu nicken. La Motte ſeufzte. — Die Vergleichung zwiſchen ihm und dem allmähligen Verfall, wovon dieſe Säulen zeugten, drang ſich ihm zu mächtig auf. „Noch wenig Jahre," ſprach er, „und ich werde ſeyn, wie die Sterblichen, deren Überreſte ich jetzt anſtaune, und gleich ihnen zum Stoff des Nachdenkens für eine künftige Generation dienen, die ebenfalls nur kurze Zeit über dem Gegenſtande ihrer Betrachtung hinſchwanken wird, ehe auch ſie in den Staub ſinkt."

Er riß ſich von dieſem Aufenthalt los, und ging durch die Kreuzgänge, bis eine Thüre, die mit einem hohen Theile des Gebäudes zuſammen hing, ſeine Aufmerkſamkeit anzog. Er öffnete ſie und nahm quer vor einer Treppe vorbey, noch

Digitized by Google

eine Thüre wahr; allein theils durch Furcht, theils durch die Betrachtung, wie ſehr ſeine Abweſenheit ſeine Familie befremden mußte, zurück gehalten, kehrte er mit ſchnellen Schritten zu ſeinem Wagen zurück, und warf ſich vor, einige koſtbare Augenblicke der Dämmerung unnütz verſchwendet zu haben.

Einige kurze Antworten auf die Fragen ſeiner Frau, und ein allgemeiner Befehl an Peter, ſorgſam weiter zu fahren und ſich nach einem Wege umzuſehn, war alles, was ſeine Ängſtlichkeit ihm zu ſprechen erlaubte. Die Schatten der Nacht fielen dicht herab, durch die Dunkelheit des Waldes vertieft, und machten es bald gefährlich, den Weg weiter fortzuſetzen. Peter hielt, allein La Motte, der feſt auf ſeinem erſten Entſchluſſe beharrte, befahl ihm zuzufahren. Peter wagte es, ihm Vorſtellungen zu machen, Frau von La Motte bat, allein La Motte zankte — befahl und bereute zu ſpät: das hintere Wagenrad ging über den Stumpf eines alten Baums, den Peter bey der Dunkelheit nicht hatte ſehen können, und der Wagen fiel in dem nähmlichen Augenblick um.

Die Geſellſchaft gerieth, wie ſich denken läßt, in äußerſten Schrecken, doch war keiner weſentlich beſchädigt, und ſobald ſie ſich aus ihrer gefährlichen Lage aufgeholfen hatten, bemühten ſich La Motte und Peter, den Wagen aufzuheben. Jetzt erſt ſahen ſie den ganzen Umfang ihres Un-

glücks, das Wagenrad war gebrochen! Ihr Elend war groß, denn die Kutſche konnte eben ſo wenig weiter fahren, als ihnen eine Zuflucht vor dem kalten Nachtthau gewähren, weil es unmöglich war, ſie in eine aufrechte Lage zu bringen. Nach einigen Augenblicken des Stillſchweigens, ſchlug La Motte vor, zu den Ruinen, von denen ſie nicht weit entfernt waren, zurückzukehren, und die Nacht in dem wohnbarſten Theile des Gebäudes zuzubringen: ſobald der Morgen anbräche, ſollte Peter eins von den Kutſchpferden nehmen, und einen Weg und Stadt ſuchen, wo er Leute bekommen könnte, um den Wagen wieder in Stand zu ſetzen. Frau von La Motte widerſetzte ſich dieſem Vorſchlage: ſie ſchauderte vor dem Gedanken, ſo viele Stunden im Finſtern an einem ſo verödeten Orte zuzubringen. Schreckniſſe, welche ſie weder zu unterſuchen noch zu bekämpfen ſich Mühe gab, überwältigten ſie, und ſie ſagte ihrem Manne, daß ſie lieber in dem ungeſunden Thau die Nacht über bleiben, als ſich den verlaßnen Ruinen anvertrauen wollte. La Motte hatte anfangs eine gleiche Abneigung gefühlt, wieder dahin zurückzukehren; nachdem er aber ſein eignes Gefühl überwunden hatte, wollte er keinem andern nachgeben.

Die Pferde wurden ausgeſpannt und die Geſellſchaft machte ſich nach dem Gebäude auf. Peter, der ihnen folgte, ſchlug Feuer an, und ſie

betraten die Ruinen unter Erleuchtung von dürren Stäben, die er zuſammen geſucht hatte. Der Schimmer, der nur auf einige Theile des Gebäudes fiel, ſchien die Verödung nur noch ſchauerlicher zu machen, während die Dunkelheit der größern Maſſe das Feyerliche erhöhte, und die Fantaſie mit Schreckbildern erfüllte. Adeline, die bis jetzt geſchwiegen hatte, ſtieß einen Ausruf der Furcht und Bewunderung aus. Ein nicht unangenehmer Schauder durchdrang ſie: Thränen traten in ihre Augen — ſie wünſchte und fürchtete weiter zu gehn, ſie hing ſich an La Mottens Arm und ſah ihn mit einem furchtſam fragenden Blicke an.

Er öffnete die Thüre der großen Halle und ſie traten hinein: der weite Umfang verlor ſich in Dunkelheit. „Laßt uns hier bleiben," ſagte Frau von La Motte, „ich mag nicht weiter gehn." La Motte zeigte auf die eingefallne Decke und ging vorwärts, als ein ungewöhnliches Geräuſch längs der Halle ihn ſtutzig machte. Alle ſchwiegen — es war das Schweigen des Schreckens. Frau von La Motte ſprach zuerſt: „Laßt uns dieſen Ort verlaſſen; alles Ungemach iſt der Empfindung, die mich hier niederdrückt, vorzuziehen. Laßt uns ohne Verzug zurückgehn!" Es herrſchte wieder eine ununterbrochne Stille, und La Motte, der ſich ſeiner unwillkürlich verrathnen Furcht ſchämte, fand für gut, einen Muth zu erkün=

künſteln, den er wirklich nicht beſaß. Er verſpottete die Angſt ſeiner Frau, und beſtand darauf weiter zu gehn. Sie mußte einwilligen, und ging mit zitternden Schritten durch die Halle. Sie kamen an einen ſchmalen Gang, und da Peters Holz beynahe aufgebrannt war, warteten ſie hier, bis er mehr gehohlt hatte.

Das faſt verlöſchende Licht fiel ſchwach auf die Wände des Gangs und machte den Aufenthalt noch ſchrecklicher. Mitten durch die Halle, deren größre Hälfte im Schatten lag, verbreitete der ſchwache Strahl einen bleichen Schimmer, der die Spalten in der Decke zeigte, während viele Gegenſtände in der Dämmerung nur unvollkommen ſichtbar waren. Adeline fragte La Motten lächelnd, ob er an Geiſter glaubte? Die Frage war etwas unzeitig, denn der jetzige Aufenthalt erfüllte ihn mit ſeinen Schreckniſſen, und Trotz alles Strebens fühlte er eine abergläubige Furcht ſich ſeiner bemeiſtern. Vielleicht ſtand er in dieſem Augenblick auf der Aſche von Todten! Wenn es jemahls Geiſtern erlaubt würde, die Erde wieder zu beſuchen, ſo ſchien dieß die Stunde und der Ort ihrer Erſcheinung zu ſeyn. La Motte ſchwieg. — Wäre ich zum Aberglauben geneigt, fuhr Adeline fort — als die Wiederkehr des ſchon gehörten Geräuſches ſie unterbrach: es ertönte längs dem Gange, an deſſen Eingang ſie ſtanden, und ſank allmählig hinweg. Jedes Herz klopfte,

Digitized by Google

und ſie horchten ſchweigend. Eine neue Beſorgniß ſtieg in La Motte auf — dieß Geräuſch konnte von Räubern herrühren, und ſtand an, ob es rathſam ſeyn könnte, weiter zu gehn. Peter kam mit Licht; Frau von La Motte weigerte ſich, den Gang zu betreten; La Motte ſelbſt fühlte ſich nicht ſehr dazu geneigt; allein Peter, bey dem Neugier ſtärker war als Furcht, both bereitwillig ſeine Dienſte an. La Motte ließ, nach einigem Beſinnen, ihn gehn, und wartete am Eingang den Erfolg ſeines Forſchens ab. Der weite Weg entzog Petern bald ſeinem Blick, und der Wiederhall ſeiner Fußtritte verlor ſich in einem Geräuſch, das den Gang hinab tönte und immer ſchwächer und ſchwächer ward, bis es zuletzt ſich ganz verlor. La Motte rief ihn jetzt mit lauter Stimme, erhielt aber keine Antwort; endlich hörten ſie in der Ferne einen Fußtritt, und bald darauf erſchien Peter, athemlos und bleich vor Entſetzen.

Sobald er nahe genug war, um von ſeinem Herrn gehört zu werden, rief er laut: „Gott ſey „Dank, Ihro Gnaden, ich habe ſie zu Boden „geſchlagen, aber meiner Seel, es war ein har„ter Strauß. Es war nicht anders als föchte „ich mit dem Teufel." —

„Von wem ſprichſt du denn?" fragte ſein Herr. „Am Ende war es nichts als Eulen und „Krähen, aber bey dem Licht flogen ſie mir alle

„an den Kopf, und machten ſo ein verteufeltes „Spektakel mit ihren Flügeln, daß ich anfangs „glaubte, ich hätte es mit einer Legion Teufel zu „thun. Allein ich habe ſie alle heraus gejagt, „gnädiger Herr, und Sie haben nun nichts mehr „zu fürchten.“

Dieſe letzten Worte, die einen Verdacht in ſeinen Muth zu enthalten ſchienen, hätte La Motte entbehren können: um aber ſeinen gewiſſermaßen verſcherzten Ruf der Herzhaftigkeit wieder herzuſtellen, ſetzte er ſich vor, durch den Gang zu gehn. Sie gingen jetzt mit ſchnellen Schritten fort: wie Peter ſagte, „ſie hätten nichts mehr zu fürchten.“

Der Gang führte auf einen großen freyen Platz, an deſſen einer Seite, über eine Reihe Kreuzgänge hin, der weſtliche Thurm und ein hoher Theil des Gebäudes hervorragte; die andere Seite lag dem Walde offen. La Motte nahm ſeinen Weg nach einer Thüre des Thurms, den er nunmehr für denſelben erkannte, durch welchen er das erſtemahl hereingekommen war; allein er fand es beſchwerlich, weiter zu dringen, weil der Platz mit Brombeerſträuchern und Neſſeln verwachſen war, und Peters Licht nur einen unſichern Schein verbreitete. Als er die Thüre öffnete, erneute der traurige Anblick des Orts Frau von La Mottens Ängſtlichkeit und preßte Adelinen die Frage ab, wohin ſie gingen? Peter

hielt das Licht in die Höhe, um ihnen die ſchmale Treppe zu zeigen, die ſich den Thurm hinaufwand; allein La Motte, der die zweyte Thür entdeckte, ſchob die verroſteten Riegel zurück, und trat in ein geräumiges Zimmer, das nach ſeiner Anlage und Verfaſſung ſichtlich weit ſpäter erbaut war, als der andre Theil des Gebäudes. Wiewohl öde und leer, hatte es doch wenig von der Zeit gelitten; die Mauern waren feucht, aber nicht verfallen, und die Scheiben noch feſt in den Fenſtern.

Sie gingen durch eine Reihe Zimmer, die dem erſten glichen, und bezeugten ihre Verwunderung über das widerſprechende Anſehen dieſer Gemächer mit den zerfallnen Mauern, die ſie hinter ſich gelaſſen hatten. Sie führten zu einem gewundnen Gange, in welchen durch kleine, hoch in der Mauer eingehaune Löcher, Licht und Luft fiel, und den endlich eine mit Eiſen beſchlagne Thüre ſchloß; ſie öfneten ſie mit Mühe und traten in ein gewölbtes Zimmer. La Motte überſah es mit forſchendem Auge und konnte nicht errathen, warum es durch eine ſo ſtarke Thüre verwahrt war; allein er ſah wenig, um ſeine Neugier zu befriedigen. Das Zimmer ſchien in neuern Zeiten nach einem Gothiſchen Plan erbaut zu ſeyn. Adeline näherte ſich einem großen Fenſter, das eine Art von Vertiefung bildete, und um eine Stuffe höher war als der übrige Fußboden: ſie

Digitized by Google

zeigte La Motten, daß der ganze Fußboden mit moſaiſcher Arbeit eingelegt war, welches ihn zu der Bemerkung veranlaßte, daß dieß Zimmer nicht ganz im Gothiſchen Geſchmack gebaut ſey. Er ging zu einer Thüre an der andern Seite des Zimmers, und nachdem er ſie geöfnet hatte, fand er ſich in der großen Halle, durch die er herein gekommen war.

Er ſah jetzt, was die Dunkelheit ihn zuvor wahrzunehmen verhindert hatte, eine Wendeltreppe, die zu einem obern Gang führte, und nach ihrer Beſchaffenheit zu urtheilen, mit dem neuern Theil des Gebäudes zugleich erbaut war, wiewohl man ihr ebenfalls ein Gothiſches Anſehen zu geben geſucht hatte. La Motte zweifelte nicht, daß dieſe Treppe zu Zimmern führte, die den untern gleich wären, und war unſchlüſſig, ob er ſie durchſuchen ſollte: allein die Bitten ſeiner höchſt ermüdeten Frau bewegten ihn, von aller weitern Unterſuchung abzuſtehn. Nach einigem Berathſchlagen, in welchem Zimmer ſie die Nacht zubringen wollten, beſchloſſen ſie, wieder in das, welches an den Thurm ſtieß, zurückzukehren.

Sie machten ein Feuer auf einem Kamin, der wahrſcheinlich ſeit vielen Jahren keine gaſtfreye Wärme ertheilt hatte; Peter ſetzte ihnen den aus der Kutſche geholten Vorrath hin, und La Motte und ſeine Familie lagerten ſich um das Feuer und genoſſen ein Mahl, das der Hunger

Digitized by Google

ihnen würzte. Ihre Furcht verſchwand allmählig: denn ſie ſahen ſich nunmehr in einem Aufenthalt, der einer menſchlichen Wohnung glich, und hatten Muße, über ihr erſtes Schrecken zu lachen; allein ſo oft der Wind die Thüre erſchütterte, fuhr Adeline auf und ſah ſich furchtſam um. Sie ſprachen und ſcherzten eine Weile fort, doch war ihre Fröhlichkeit, wo nicht erkünſtelt doch vorübergehend: denn das Bewußtſeyn ihrer unangenehmen, höchſt bedenklichen Lage drang ſich zu mächtig auf und verſenkte jeden in Traurigkeit und tiefſinniges Schweigen. Adeline fühlte in aller Kraft ihren verlaßnen Zuſtand; ſie dachte mit Staunen an das Vergangne, und ſah mit furchtvollem Ahnden in die Zukunft. Sie fand ſich durchaus abhängig von Fremden, an welche ſie keinen andern Anſpruch hatte, als was allgemeine Menſchenliebe der Noth verwandter Geſchöpfe gibt. Seufzer ſchwellten ihre Bruſt, und oft drängte ſich eine Thräne in ihr Auge; allein ſie preßte ſie zurrück, ehe ſie auf ihrer Wange die Bekümmerniß verrieth, welche zu zeigen ihr undankbar däuchte.

La Motte brach endlich dieß tiefſinnige Schweigen, und gab Befehl, das Feuer auf die Nacht friſch anzumachen und die Thüre zu verwahren. Dieſe Vorſicht ſchien ſelbſt in dieſer Einöde nicht überflüſſig, und wurde durch große Steine, die man gegen die Thüre aufthürmte bewirkt; keine

andern Mittel zur Befeſtigung waren nicht vorhanden. Es war La Motten oft eingefallen, daß dieß dem Anſchein nach verlaßne Gebäude gar wohl ein Aufenthalt von Räubern ſeyn könnte. Sie fanden hier Einſamkeit, ſich zu verbergen, und einen wilden, weit umfaſſenden Wald, der ihren räuberiſchen Abſichten beförderlich ſeyn, und in ſeinen Krümmungen diejenigen irre leiten konnte, die kühn genug waren, ſie hier zu verfolgen. Doch verbarg er dieſe Gedanken, um ſeinen Gefährten nicht neue Unruhe zu machen. Peter mußte an der Thüre wachen, und nachdem ſie das Feuer ſo gut als möglich zurecht geſchürt hatten, legte ſich die verlaßne Geſellſchaft rings umher, und ſuchte im Schlaf kurze Vergeſſenheit ihres Kummers.

Die Nacht verſtrich ungeſtört. Adeline ſchlief, aber unruhige Träume ſchwebten von ihrer Fantaſie und ſie erwachte frühzeitig: die Erinnerung an ihren Kummer bemächtigte ſich ihrer; ſie konnte jetzt dieſem Gefühle nachhängen und ihre Thränen floſſen reichlich. Um ihnen ungeſtörten Lauf zu laſſen, trat ſie in ein Fenſter, das auf eine Öfnung des Waldes ſtieß: alles war dunkel und ſtill; ſie ſtand eine Weile und betrachtete die beſchattete Gegend.

Der erſte zarte Hauch des Morgens ſchimmerte am Rande des Horizonts und brach durch die Dunkelheit — ſo rein, ſchön und mild! Der

Himmel ſchien ſich der Ausſicht zu öfnen. Die trüben Nebel rollten nach Weſten zu, ſo wie die Beleuchtung ſich verſtärkte, verdunkelten jene Gegend der Hemisphäre und hüllten die tiefere Landſchaft ein, während im Oſten die Farben heller wurden und einen zitternden Schimmer rings um verbreiteten, bis ein gelber Glanz, der jene Gegend des Himmels befeuerte, der Verkündiger der aufſteigenden Sonne war. Zuerſt ging ein kleiner Streif mit unbeſchreiblichem Glanz aus dem Horizont hervor, der ſich ſchnell verbreitete, und die Sonne in aller Strahlenpracht zeigte, wie ſie das ganze Antlitz der Natur entſchleierte, jede Farbe der Landſchaft belebte, und die bethauete Erde funkeln machte von ſchimmernden Edelſtein. Der leiſe, ſanfte Geſang der Vögel, durch die Morgenſtrahlen erweckt, unterbrach das Schweigen der Stunde; ihr ſüßes Wirbeln ſtieg allmählig, bis ſie den Chor allgemeiner Fröhlichkeit anſtimmten. Auch Adelinens Herz ſchwoll von dankbarer Weihe!

Die Scene vor ihr, ſänftigte ihren Kummer und trug ihre Gedanken empor zu dem großen Urheber der Schöpfung: unwillkührlich wurden ſie zu Gebeth: „Vater des Guten," ſprach ſie, „der du dieſe Pracht ſchufeſt, ich ergebe mich in „deine Hände, du wirſt mich nicht ſinken laſſen „in meinem Ungemach, und mich vor künftigem „Übel ſchützen."

So auf die Liebe ihres Gottes vertrauend, trocknete ſie die Thränen von ihren Augen, und der ſüße Einklang ihres Gewiſſens und ihrer Betrachtung, belohnte ihre Zuverſicht; ihre Seele fühlte ſich befreyt von den Empfindungen, die ſie niederdrückten, und ſie ward ruhig und gefaßt.

La Motte erwachte bald nachher und Peter ſchickte ſich zu ſeinem Zuge an. So wie er ſein Pferd beſtieg, ſagte er zu ſeinem Herrn: „Nichts „für ungut, Ihro Gnaden, allein meinem Be„dünken nach, thäten wir eben ſo gut, uns nicht „weiter nach einem andern Aufenthalt umzuſehn, „bis beſſere Zeiten kommen. Wenn man dieſen „Ort bey Tageslicht ſieht, ſo ſcheint er nicht ſo „übel, daß man ihn nicht mit leichter Mühe „ganz bequem zum Wohnen machen könnte.“

La Motte antwortete nicht, allein er dachte über Peters Worte nach. In den Zwiſchenräumen der Nacht, wo Sorgen ihn nicht ſchlafen ließen, war ihm der nähmliche Gedanke beygefallen. Verbergung war ſeine einzige Sicherheit, und dieſer Ort gewährte ſie ihm. Die gänzliche Entlegenheit war ihm freylich zuwieder, allein er hatte einmahl nur unter Übeln zu wählen — ein Wald mit Freyheit war kein verwerflicher Aufenthalt für einen, der nur zu viel Urſache hatte, ein Gefängniß zu erwarten. Als er die Zimmer aufmerkſamer betrachtete, fand er, daß ſie leicht wohnbar zu machen wären, und da er

ſie jetzt unter der Erheitrung des Morgens ſah, wurde er in ſeinem Vorſatz beſtärket. Er ſann über die Mittel nach, ihn auszuführen, und nichts ſtand ihm im Wege, als die anſcheinende Schwierigkeit, Lebensmittel zu bekommen.

Er eröfnete ſeinen Plan ſeiner Frau, die ſich äußerſt abgeneigt dagegen fühlte. Indeſſen pflegte La Motte ſie ſelten um Rath zu fragen, ohne vorher beſchloſſen zu haben, wie er verfahren wollte, und er hatte ſich bereits vorgenommen, es auf Peters Bericht ankommen zu laſſen: wenn dieſer eine Stadt in der Nachbarſchaft des Waldes ausfindig machte, wo man Lebensmittel und andere Bedürfniſſe haben könnte, ſo wollte er ſich nicht weiter nach einem Ruheorte umſehn.

In Peters Abweſenheit, deſſen Rückkunft er mit Ungeduld erwartete, beſchäftigte er ſich, die Ruinen zu unterſuchen und in der Gegend umher zu gehn: ſie war romantiſch ſchön und die dicke Waldung ſchien dieſen Fleck von der übrigen Welt abzuſondern. Oft zeigte eine natürliche Viſta eine Ausſicht auf das Land, begrenzt von Bergen, die ſich in die Ferne zurückzogen und im blauen Horizont verloren. Ein Bach, der in mannigfaltigen Krümmungen ſonoriſch ſtrömte, wand ſich um den Fuß des freyen Platzes, auf welchem die Abtey ſtand: hier glitt er ſanft zwiſchen den Schatten hin, und verbreitete friſche Kühlung: dort breitete er ſich in grö-

Digitized by Google

ßerer Fläche dem Tage entgegen und gab ſpiegelnd das Gebüſch und das Wild, das ſeine Wellen trank, zurück. La Motte bemerkte allenthalben Wild in Menge; die Faſanen flohen kaum vor ſeiner Annäherung und die jungen Rehe ſtarrten ihm gutmüthig ins Geſicht, wenn er vorüber ging — ſie kannten die Menſchen nicht!

Als er wieder in die Abtey zurückkam, ſtieg er die Treppe hinauf, die in den Thurm führte. Ohngefähr halben Wegs nahm er eine Thür in der Mauer wahr: ſie wich ohne Widerſtand, allein ein plötzliches Geräuſch von innen, dem eine Staubwolke folgte, machte, daß er zurück fuhr und die Thüre anzog. Nach einigen Minuten öfnete er ſie wieder, und entdeckte ein großes Zimmer von dem neuern Gebäude. Fragmente von Tapeten hiengen um die Mauern und waren der Aufenthalt von Raubvögeln geworden, deren plötzliche Flucht bey Eröfnung der Thüre die Staubwolke hervorgebracht und das Geräuſch erregt hatte. Die Fenſter waren zerbrochen und beynahe ohne Scheiben, allein zu ſeiner Verwunderung ſah er einige Überreſte von Möbeln; Stühle, deren Form und Zuſtand die Zeit ihrer Herkunft verrieth; einen zerbrochnen Tiſch und ein eiſernes Feuerbecken, das vom Roſt faſt ganz verzehrt war.

An der andern Seite befand ſich eine Thüre, die in ein Zimmer führte, welches wie das erſte

gebaut, aber mit nicht ganz ſo zerlumpten Tapeten behangen war. In einer Ecke ſtand eine kleine Bettſtelle; und einige gebrechliche Stühle ſtanden an der Wand. La Motte betrachtete dieſe Dinge mit Verwunderung und Neugier. „Seltſam," ſagte er, „daß dieſe Zimmer, und „dieſe allein, Spuren von Bewohnung verra„then: vielleicht daß ein elender Wanderer, wie „ich, hier Zuflucht vor einer verfolgenden Welt „geſucht, und vielleicht die Laſt eines beſchwer„lichen Daseyns hier niedergelegt hat: — viel„leicht bin ich nur ſeinen Fußtritten gefolgt, um „meinen Staub mit dem ſeinigen zu vermiſchen!"

Er drehte ſich ſchnell um, und wollte das Zimmer verlaſſen, als er nahe beym Bett eine Thür wahrnahm: ſie führte in ein Kabinet, welches von einem ſchmalen Fenſter Licht erhielt, und eben ſo beſchaffen war als die andern Zimmer, nur daß auch nicht einmahl Überreſte von Möbeln darin befindlich waren. Es kam ihm vor, als wenn eine Stelle des Fußbodens unter ſeinen Füßen ſchwankte; er unterſuchte ſie und fand eine Fallthüre. Neugier trieb ihn an, weiter zu ſuchen, und mit einiger Mühe gelang es ihm, ſie aufzuheben: er ſah eine Treppe die ſich im Finſtern verlor. Er ſtieg einige Stuffen hinab, allein da er es nicht wagte, ſich dieſem Abgrunde anzuvertrauen, machte er die Thüre wieder zu und verließ dieſe Zimmer voll Verwun-

Digitized by Google

derung, zu welchem Zwecke hier eine Treppe ſo heimlich angebracht ſeyn möchte.

Die Treppen im obern Thurm waren ſo ſehr verfallen, daß er nicht hinaufzuſteigen wagte: er ging wieder in die Halle zurück und gelangte durch die Wendeltreppe, die er den Abend zuvor bemerkt hatte, in den Gang, wo er eine Reihe Zimmer fand, die ohne alles Geräth waren, aber den untern ſehr glichen.

Er erneute mit Frau von La Motte ſein voriges Geſpräch über die Abtey, und ſie both alles auf, ihm ſein Vorhaben auszureden. Zwar gab ſie ihm die Sicherheit dieſes Orts zu, meinte aber, es ließe ſich wohl ein andrer finden, der zur Verbergung eben ſo gut und gemächlicher wäre. La Motte zweifelte daran; außerdem war in dieſem Walde Wild in Menge, welches ihm Speiſe und Zeitvertreib zugleich verſchaffen konnte: ein Umſtand, der bey dem geringen Beſtand ſeiner Kaſſe nicht zu verachten war — mit einem Worte: er hatte ſich dieſen Plan ſo feſt in den Kopf geſetzt, daß alles Einreden nichts fruchtete. Adeline hörte mit ſtiller Angſt dem Geſpräch zu und wartete mit Ungeduld auf den Ausgang von Peters Bericht.

Der Morgen verſtrich, allein Peter ließ ſich nicht ſehn. Unſre Einſiedler machten ſich über den Proviant her, den ſie zu gutem Glück mitgebracht hatten, und gingen nachher im Holze ſpa-

Digitized by Google

zieren. Adeline, die nie ein Gutes unbemerkt ließ, weil es mit Übel begleitet war, vergaß eine Zeitlang die Öde der Abtey über die Schönheit der umliegenden Gegend. Die anmuthigen Schatten labten ihr Herz und die Abwechslung der Landſchaft nährte ihre Fantaſie — ſie glaubte beynahe, vergnügt hier leben zu können. Schon nahm ſie einen gewiſſen Antheil an den Angelegenheiten ihrer Gefährten, und für Frau von La Motte empfand ſie noch mehr: es war die warme Regung von Dankbarkeit und Zuneigung.

Der Nachmittag verſtrich und ſie kehrten wieder nach der Abtey zurück. Peter kam noch immer nicht, und ſie geriethen über ſeine Abweſenheit in Unruhe. Auch die Annäherung der Dunkelheit warf einen Schatten auf die Hoffnung der Wanderer: ſie mußten noch eine Nacht unter eben ſo ungünſtigen Umſtänden zubringen, und was noch ſchlimmer war, mit einem ſehr geringen Vorrath von Lebensmitteln. Frau von La Motte verlor allen Muth und weinte bitterlich. Adelinens Herz war eben ſo beklommen, allein ſie raffte ihre ſinkenden Lebensgeiſter zuſammen und gab einen Beweis ihrer Gutmüthigkeit, indem ſie ihre Freundinn aufzurichten ſuchte.

La Motte ward raſtlos und unmuthig; er verließ die Abtey und ging für ſich allein Petern entgegen. Er war noch nicht weit gekommen, als er ihn neben dem Pferde zwiſchen den Bäumen wahrnahm. „Was bringſt du? Peter"

rief ihm La Motten entgegen. Peter kam keuchend näher und ſagte kein Wort, bis La Motte die Frage in einem mehr gebietriſchen Ton wiederhohlte.

„Gott ſey gedankt, gnädiger Herr,“ ſagte er, ſobald er zu Athem kommen konnte, „daß ich Sie wieder ſehe. Ich dachte ſchon, ich würde nie wieder zurück kommen. Ich habe aller Welts Unglück gehabt.“

„Nun, das kannſt du nachher erzählen; jetzt laß mich nur hören, was du entdeckt haſt.“

„Entdeckt — unterbrach Peter — ja ich bin entdeckt, daß es Gott erbarme: Wenn Ihro Gnaden meine Arme betrachten wollen, ſo werden Sie ſehn, wie ich entdeckt bin.“

„Gefärbt, willſt du wahrſcheinlich ſagen. Aber wie geriethſt du in dieſen Zuſtand?“

„Das wollte ich eben Ihro Gnaden erzählen. Sie wiſſen, daß ich von dem Engländer, der zuweilen mit ſeinem Herrn in unſer Haus kam, ein wenig Baxen gelernt habe —“

„Ja, ja, ſag mir nur, wo du geweſen biſt?“

„Wahrhaftig, kaum weiß ich es ſelbſt. Genug; ich gerieth in des Teufels Küche, allein da es in Ihro Gnaden Angelegenheiten war, ſo muß ich es ſchon verſchmerzen. Wenn ich aber jemahls den Spitzbuben wieder treffe. —“

„Deine erſte Bewirthung ſcheint dir ſo wohl gefallen zu haben, daß du noch eine verlangſt,

und wenn du nicht ordentlicher ſprechen willſt, ſo kann dazu Rath werden.“

Dieſe Drohung ſetzte Petern in einiges Schrecken, und er bemühte ſich, zuſammen hängender fortzufahren. „Als ich die alte Abtey verließ,“ ſagte er, „folgte ich dem Wege, den Sie mir angewieſen hatten, und wendete mich rechts nach jenen Bäumen, wo ich hiehin und dorthin ſah, ob ich ein Haus, eine Hütte, oder nur einen Menſchen erblicken könnte, aber nichts von allem; und ſo ſchlenderte ich beynahe eine Stunde weit fort, bis ich endlich auf einen gebahnten Weg kam. O ho nun haben wir's, ſagte ich, Wege können nicht ohne Füße gemacht werden. Doch wurde ich in meiner Rechnung irre, denn auch nicht ein Stück von einem Menſchen konnte ich anſichtig werden, und nachdem ich bald rechts bald links eine ganze Weile gegangen war, verlor ich meine Spur und mußte eine andere ſuchen.“

„Iſt es dir denn gar nicht möglich, zur Sache zu kommen? Laß doch dieſe Poſſen weg, und ſag nur, was du ausgerichtet haſt.“

„Nun dann, um kurz zu ſeyn, denn nach allen iſt das doch der nächſte Weg, ich wanderte eine ganze Weile in der Irre und wußte nicht wohin, immer durch einen Wald fort, wie dieſer, und gab mir alle Mühe zu merken, wie die Bäume ſtanden, damit ich den Rückzug finden könnte. Endlich kam ich auf einen andern Weg

und

und glaubte nun gewiß, ich würde etwas finden, ob ich gleich zuvor nichts gefunden hatte: denn zwey Mahl konnte ich doch nicht fehlen. Ich guckte zwiſchen den Bäumen durch, und entdeckte eine Hütte; huſch gab ich dem Pferde die Peitſche, daß es durch den Wald ſchallte, und in einem Nu war ich vor der Thür. Die Leute ſagten mir, daß es noch eine Viertelſtunde bis zur nächſten Stadt wäre, und hießen mich dem Wege folgen, der Kerzengerade darauf hin führte: ſo war es auch wirklich, und mein Pferd mußte wohl Hafer riechen, denn es lief wie alle Teufel. Ich fragte nach einem Rademacher und hörte, daß einer im Orte wäre, allein niemand konnte ihn finden. Ich wartete in die Länge und Breite, denn ich wußte, daß ich nicht unverrichteter Sache zurück kommen durfte. Endlich kam der Kerl vom Felde zu Haus und ich ſagte ihm, wie lange ich ſchon gewartet hätte: denn, ſagte ich, ich wußte, daß ich nicht wieder fortgehen dürfte, wie ich gekommen war —"

„Sey doch weniger langweilig, ich bitte dich, wenn es in deiner Natur iſt."

„Es iſt in meiner Natur, und wäre es noch mehr darin, ſo ſollte es Ihro Gnaden zu Gute kommen. Sollten Sie ſich wohl vorſtellen, daß der unverſchämte Eſel einen Louisd'or für das Ausbeſſern des Rades forderte? Ich glaube in

meinem Sinne, er merkte, daß ich in Noth war, und mir ohne ihn nicht helfen konnte. Ein Louis-d'or! ſagte ich: ſo ſoll ſich mein Herr von einem Spitzbuben, wie du biſt, nicht ſchnellen laſſen. Der Kerl zog das Maul und gab mir eins hinter die Ohren: ich nicht faul und wieder drauf los, und würde ihn zu Boden geſtreckt haben, wenn nicht ein anderer dazwiſchen gekommen wäre, ſo daß ich nachlaſſen mußte."

„Und ſo biſt du alſo eben ſo klug wieder gekommen, als du fortgingſt."

„Nicht doch, ich hoffe, ich bin zu geſcheut, um mich von ſo einem Schurken verdutzen zu laſſen; zudem habe ich ein halb Schock Nägel gekauft, um zu ſehn, ob ich das Rad ſelbſt flicken kann; ich hatte immer ein gut Geſchick zur Zimmermannsarbeit."

„Nun gut, ich lobe deinen Eifer für meinen Vortheil, aber hier war er etwas unzeitig angebracht. Was haſt du denn in dem Korbe?"

„Ich dachte, Ihro Gnaden, daß wir nicht von hier könnten, bis der Wagen in Stand wäre, und unter der Zeit, dachte ich, da doch niemand ohne Speiſe und Trank leben kann, ſo will ich mein bischen Geld anwenden, und einen Korb mit Lebensmitteln mitnehmen."

„Das iſt noch das einzige Kluge, was du gethan haſt, in dieſer Rückſicht will ich dir deine andern dummen Streiche vergeben."

La Motte erkundigte ſich nun nach der Stadt, und fand, daß man Lebensmittel und die nothwendigſten Geräthſchaften, um die Abtey bewohnbar zu machen, haben könnte. Dieſe Nachricht beſtimmte beynahe ſeinen Plan, und er trug Petern auf, ſich den andern Morgen wieder auf den Weg zu machen, und Erkundigung von der Abtey einzuziehn. Wann die Antwort gut ausfiele, ſo ſollte er einen Schiebkarren kaufen, und ſich mit einigem Geräth und nothwendigen Werkzeug zum Ausbeſſern der neuen Zimmer verſehn. Peter ſtarrte hoch auf — „Wie denken Jhro Gnaden hier zu bleiben?“

„Geſetzt nun ich dächte ſo?“

„Ey, dann hätten Jhro Gnaden einen klugen Entſchluß gefaßt, wie ich zu verſtehn gab, denn Sie werden ſich erinnern, ich ſagte —“

„Es iſt unnöthig zu widerhohlen, was du geſagt haſt; vielleicht hatte ich die Sache ſchon vorher beſchloſſen.“

„Denn ſey wie ihm wolle, Sie haben Recht gethan, und ich freue mich herzlich darüber: denn ich glaube, außer den Raben und Eulen wird uns hier ſo leicht niemand hindern. Laſſen Sie mich nur machen: es ſoll ſo ſchön hier werden, daß ein König darin wohnen könnte, und was die Stadt anbetrifft, ſo iſt dort alles zu haben; und gewiß denken die Leute dort eben ſo wenig an dieſen Ort, als an Jndien oder Amerika.“

Digitized by Google

Sie erreichten nun die Abtey, wo Peter mit großer Freude empfangen wurde: allein ſeiner Gebietherinn und Adelinens Hoffnung ſank bald, als ſie hörten, daß er wiederkam, ohne ſeine Sache verrichtet zu haben, und was für Bericht er von der Stadt brachte. Faſt mit gleicher Bekümmerniß hörten Frau von La Motte und Adeline die Aufträge an, welche Peter erhielt, doch verbarg die letzte ihre Unzufriedenheit und wandte alles an, um ihre Freundinn zu erheitern. Ihr holdes Weſen und die Zufriedenheit, welche ſie erzwang, machten einen tiefen Eindruck auf Frau von La Motte, und ließen ſie eine Quelle des Troſtes ſehn, die ſie bisher nicht geahndet hatte. Die zärtliche Aufmerkſamkeit ihrer jungen Freundinn verſprach ihr Erſatz für den Mangel anderer Geſellſchaft, und ihre Unterhaltung Verkürzung der Stunden, welche ſonſt in peinlichem Unmuth würden verſtrichen ſeyn.

Adelinens Beobachtungen und ganzes Betragen zeugten von einem geſunden Verſtande und liebenswürdigen Herzen: allein ſie beſaß noch mehr, — wirkliches Genie. Sie war jetzt in ihrem neunzehnten Jahre, ihre Figur von mittler Größe, und äußerſt wohl gebildet: ihr Haar war dunkelbraun, ihr Auge blau und gleich bezaubernd, wenn es von Feuer ſtrahlte, oder in Zärtlichkeit ſchwamm: ihre Geſtalt hatte das leichte Schweben einer Sylphide, und wenn ſie

lächelte, konnte ihr Geſicht Hebens jüngerer Schweſter zum Urbild dienen; die Reize ihrer Schönheit wurden durch die Grazie und Einfalt ihrer Sitten erhöht, und befeſtigt durch den innern Werth ihres Herzens. —

Annette machte jetzt das Feuer für die Nacht an. Peters Korb wurde geöffnet, und das Abendeſſen bereitet. Frau von La Motte war noch immer ſtill und nachdenkend. „Es läßt ſich kaum eine ſo ſchlimme Lage denken,“ ſagte Adeline, „daß wir nicht zu einer oder der andern Zeit wünſchen ſollten, ſie nicht verlaſſen zu haben. Der ehrliche Peter wünſchte ſich gewiß herzlich nach der Abtey zurück, als er ſich im Walde verirrt hatte, oder ſtatt eines Feindes, zwey zu bekämpfen fand; und ich bin überzeugt, daß es keinen ſo hülfloſen Zuſtand gibt, aus dem man nicht Troſt ſchöpfen könnte. Die Flamme dieſes Feuers leuchtet freundlicher im Contraſt mit der traurigen Öde des Orts, und dieß reichliche Mahl iſt köſtlicher nach dem Mangel, den wir vorher litten. Laſſen Sie uns das Gute genießen und das Böſe vergeſſen.“

„Man hört aus Ihren Reden, meine Liebe,“ ſagte Frau von La Motte, „daß Ihr Geiſt noch nicht oft von Unglück niedergedrückt ward — Adeline ſeufzte — und Ihre Hoffnung noch alles Feuer hat.“

„Langes Leiden,“ fiel La Motte ein, „hat

in unſern Seelen dieſe Spannkraft erſchlafft, welche dem Druck des Übels widerſteht, und der Freude entgegen hüpft. Allein ich verfalle in Declamation bey der Erinnerung an dieſe Zeiten. Auch ich, Adeline, konnte einſt aus jeder Lage Freude ſchöpfen."

„Und können es gewiß noch. Halten Sie es immer für möglich, und Sie werden es ſo finden."

„Die Illuſion iſt verſchwunden — ich kann mich nicht länger täuſchen."

„Verzeihen Sie mir, wenn ich ſage, Sie täuſchen ſich jetzt, da Sie die Wolke des Kummers jeden Gegenſtand, den Sie anſehn, ſchwärzen laſſen.

„Es kann ſeyn, aber laſſen Sie uns von etwas anderm reden." Nach Tiſche wurden die Thüren verrammelt, wie den Abend zuvor, und die müden Wanderer legten ſich zur Ruhe.

Am folgenden Morgen machte ſich Peter wiederum auf den Weg nach der kleinen Stadt Auboine, und Frau von La Motte brachte mit Adelinen wiederum die Stunden in Ängſtlichkeit und ſchwacher Hoffnung hin: denn vielleicht konnten die Nachrichten, die er von der Abtey einziehen ſollte, La Motten von ſeinem Vorhaben abbringen. Gegen Abend ſpähten ſie ihn aus — aber die Karre, die er bey ſich führte, weiſſagte

Digitized by Google

ihnen nichts Gutes. Er brachte Materialien zum Ausbeſſern des Orts, und einige Geräthſchaft mit.

Er ſtattete einen Bericht folgenden Inhalts ab: — Die Abtey gehörte nebſt einem großen Theile des angrenzenden Waldes einem Edelmann, der gegenwärtig mit ſeiner Familie auf einem entfernten Landgute wohnte. Er erbte ſie durch ſeine Frau von ſeinem Schwiegervater, der die neuern Zimmer hatte erbauen laſſen, und alle Jahre einige Monathe in der Jagdzeit daſelbſt zubrachte. Man trug ſich mit dem Gerücht, daß kurz nachher, als ſie dem jetzigen Beſitzer zufiel, eine Perſon heimlich nach der Abtey gebracht und in dieſen Zimmern eingeſperrt wäre: wer es aber war, oder was aus ihr geworden, hatte niemand erfahren. Das Gerücht legte ſich nach und nach, und viele glaubten gar nichts davon: ſoviel aber war gewiß, daß der gegenwärtige Beſitzer nur zwey Sommer die Abtey beſucht hatte, und daß die Möbeln einige Zeit nachher fortgeſchafft wurden.

Dieſer Umſtand hatte anfangs viel Aufſehn gemacht, und man hatte mancherley daraus geſchloſſen; allein es war ſchwer zu ſagen, was eigentlich an der Sache war. Unter andern hieß es, daß man ſeltſame Erſcheinungen in der Abtey geſehn, und ungewöhnliche Töne gehört hätte: und wiewohl geſcheute Leute dieſer Sagen, als ungereimter Einbildungen des Aberglaubens, ſpotteten, hätten ſie doch bey dem gemeinen Mann

Digitized by Google

ſo feſt Wurzel gefaßt, daß ſeit ſiebenzehen Jahren niemand ſich in die Nähe des Orts gewagt hätte, und die Abtey folglich ganz verfallen wäre.

La Motte dachte über dieſen Bericht nach. Anfangs erregte er unangenehme Vorſtellungen bey ihm, allein dieſe wurden bald vertrieben, und Betrachtungen, die ſeinem Vortheil näher lagen, traten an ihre Stelle: er wünſchte ſich Glück, einen Ort gefunden zu haben, wo er nicht fürchten durfte, entdeckt oder beunruhigt zu werden: doch konnte er ſich des Gedankens nicht entſchlagen, daß eine wunderbare Übereinſtimmung zwiſchen dem einen Theil von Peters Erzählung und der Beſchaffenheit der Zimmer herrſchte, die er im Thurm entdeckt hatte. Die Überbleibſel von Möbeln, die aus den andern Zimmern fortgeſchafft waren, — das einſame Bette, — die Anzahl und der Zuſammenhang der Zimmer, waren Umſtände, welche ſeine Meinung beſtärkten. Doch behielt er ſie bey ſich, denn er ſah ohnehin, daß Peters Bericht eben nicht gedient hatte, ſeiner Familie dieſen Aufenthalt angenehm zu machen.

Doch blieb ihnen nichts weiter, als ſich ſtillſchweigend zu unterwerfen, und ſo unangenehme Beſorgniſſe ſie auch empfinden mochten, enthielten ſie ſich doch, ſie zu äußern. Peter fühlte in der That nichts dergleichen: er kannte keine Furcht,

Digitized by Google

und ſeine Seele war jetzt einzig mit dem auf ihn wartenden Geſchäft erfüllt. Frau von La Motte ergab ſich mit der ſtillen Ruhe der Verzweiflung in das, was ſie zu ändern nicht vermochte, und was durch Unzufriedenheit und Klagen nur noch unerträglicher werden mußte: auch ſah ſie in der That nicht ein, ungeachtet der Aufenthalt in der Abtey ihr in mancherley Rückſicht zuwider war, wie ihre Lage durch irgend eine Veränderung des Orts wirklich verbeſſert werden könnte, doch irrten ihre Gedanken oft nach Paris, und weilten bey dem Rückblick auf vergangene Zeiten, bey den Bildern um ſie trauernder, vielleicht auf immer verlaßner Freunde! Der zärtliche Umgang ihres Sohnes, den ſie bey der Gefahr ſeiner Lage und der Verborgenheit der ihrigen, nie wieder zu ſehen, mit Recht fürchten mußte, ſtieg in ihrer Erinnerung auf, und überwältigte ihre Standhaftigkeit. „Warum, o warum,“ rief ſie, „mußte ich dieſe Stunde erleben! und was werden meine künftige Jahre ſeyn!“

Adeline hatte keinen Rückblick auf vergangene Freuden, der das Gefühl des gegenwärtigen Ungemachs erhöhen konnte — keine trauernden Freunde, keine theuren: beweinten Gegenſtände, um den Schmerz zu ſchärfen und einen kranken Schimmer auf ihre künftigen Ausſichten zu werfen; ſie kannte die Qualen getäuſchter Hoffnung, die ſchärfern Stacheln innerer Vorwürfe noch

Digitized by Google

nicht: ſie litt kein Elend, das nicht Geduld mildern, und Standhaſtigkeit überwinden konnte.

Mit Anbruch des folgenden Tages machte Peter ſich an ſeine Arbeit: er rückte ſchnell fort, und in wenig Tagen waren zwey von den untern Zimmern ſo vortheilhaft verändert, das La Motte triumphirte, und ſeine Familie zu glauben anfing, ihre Lage würde doch nicht ſo übel ſeyn, als ſie ſich vorgeſtellt hatten. Die Möbeln, welche Peter ſchon gebracht hatte, wurden in dieſe Zimmer geſtellt: eins davon war das große gewölbte Gemach, das Frau von La Motte zum gemeinſchaftlichen Wohnzimmer einrichtete, weil ſie wegen des großen, gothiſchen Fenſters, das faſt auf den Boden herabging und eine mahleriſche Ausſicht gewährte, ihm den Vorzug gab.

Peter verfügte ſich nochmahl nach Auboine um noch mehr Zufuhr zu hohlen, und in wenig Wochen waren alle untern Zimmer nicht nur bewohnbar, ſondern auch gemächlich. Weil dieſe indeſſen zur Bequemlichkeit der Familie nicht hinreichten, wurde ein oberes Zimmer für Adelinen zurecht gemacht: es ſtieß gleich an dem Thurm, und ſie zog es den höhern vor, weil es nicht ſo entfernt von der Familie war, und weil die Fenſter, die auf einen Eingang des Waldes ſtießen, eine weitere Ausſicht gewährten. Die zerriſſenen Tapeten, die an der Wand herum hingen, wurden wieder feſt genagelt, und bekamen ein min-

Digitized by Google

der wüſtes Anſehen; und ungeachtet das Zimmer bey ſeiner Geräumigkeit und ſchmalen Fenſtern noch immer etwas ſchauderliches behielt, war es doch nicht ungemächlich mehr.

Die erſte Nacht, welche Adeline hier zubrachte, ſchlief ſie wenig: die Einöde des Orts drückte ihre Lebensgeiſter nieder, und vielleicht um ſo mehr, weil ſie aus freundſchaftlicher Schonung in Frau von La Mottens Gegenwart ſich Zwang anthat. Sie erinnerte ſich an Peters Erzählung, wovon einige Umſtände, troß ihrer Vernunft, feſt in ihrer Einbildungskraft hafteten, und es wurde ihr ſchwer, ihre Ängſtlichkeit ganz zu überwinden; ja einmahl bemächtigte ſich Schrecken ihrer ſo ganz, daß ſie wirklich die Thüre aufmachte, um Frau von La Motte zu rufen; nachdem ſie aber eine Weile an der Treppe gelauſcht hatte, und alles ſtill blieb, hörte ſie endlich La Motten ganz fröhlich ſprechen, und beſchämt, ihrer ungereimten Furcht ſo viel Raum gegeben zu haben, ſchlich ſie ſtill wieder in ihr Zimmer zurück.

Drittes Kapitel.

La Motte brachte ſeinen kleinen Lebensplan bald in Ordnung: den Vormittag brachte er gewöhnlich mit Fiſchen und Jagen zu, und genoß das Mittagsmahl, welches er ſelbſt herbeyſchaffte, mit beſſerem Appetit, als er je an den üppigen Tafeln von Paris gekannt hatte. Die Nachmittage brachte er bey ſeiner Familie zu: oftmahls nahm er ein Buch aus ſeiner kleinen Sammlung, und verſuchte ſeine Aufmerkſamkeit auf die Worte zu heften, die ſeine Lippen ausſprachen: allein ſeine Seele fand wenig Zerſtreuung von ihrem Kummer, und die Grundſätze, die er vorlas, ließen keinen Eindruck bey ihm zurück. Zu Zeiten ſprach er, öfter aber ſaß er in finſterm Stillſchweigen da, brütete über dem Vergangenen und verfrühte die Zukunft.

Zu ſolchen Zeiten bemühte ſich Adeline mit einer faſt unwiderſtehlichen Holdſeligkeit, ihn aufzuheitern und von ſich ſelbſt abzuziehen. Selten gelang es ihr, wenn es aber geſchah, ſo brachten Frau von La Mottens dankbare Blicke, und das ſüße Gefühl in ihrer eigenen Bruſt, wirklich die Heiterkeit bey ihr hervor, die ſie anfangs

nur angenommen hatte. Adeline beſaß die glückliche Kunſt, oder vielleicht richtiger, die glückliche Natur, ſich in jede Lage zu ſchmiegen. So traurig auch ihre jetzige war, gebrach es ihr doch nicht ganz an Troſt, und ihre guten Eigenſchaften erhöhten ihn. Sie erwarb ſich die Zuneigung ihrer Beſchützer in ſolchem Maße, daß Frau von La Motte ſie als ihr eigenes Kind liebte, und La Motte ſelbſt, ſo wenig er auch der Zärtlichkeit empfänglich war, nicht ganz unempfindlich gegen ihre Aufmerkſamkeit bleiben konnte. Wenn er einmahl aus ſeinem mürriſchen Trübſinn erwachte, ſo war es Adelinens Werk.

Peter brachte regelmäßig auf eine Woche Lebensmittel von Auboine, und verließ immer die Stadt nach einer entgegengeſetzten Richtung, als die nach der Abtey führte. Einige Wochen waren ihm ohne alle Störung verſtrichen, und La Motte ließ alle Furcht vor Nachſetzung fahren, und fand ſich endlich ſo ziemlich in ſeine Lage. So wie Gewohnheit und Beſtreben die Standhaftigkeit der Frau von La Motte ſtärkten, ſchien ſich das Gefühl ihres Unglücks zu mildern. Der Wald, der ihr anfangs eine ſchreckliche Einöde däuchte, hatte ſeinen furchtbaren Anblick verloren; und das Gebäude, deſſen halb verfallene Mauern und finſtere Verödung ihre Seele mit Schwermuth und Abſcheu erfüllten, wurde jetzt als eine häusliche Zuflucht und ſichere

Schutzwehr vor den Stürmen einer höhern Gewalt, von ihr betrachtet.

Sie war eine geſcheute und ſehr Talentvolle Frau, und Adelinens Ausbildung wurde ihr Lieblingsgeſchäft. Dieß junge Mädchen vereinigte, wie wir bereits geſehen haben, die glücklichſten Anlagen mit einer ſanften Gemüthsart, welche ſie fähig machte, jeden Unterricht mit ſchnellem Fortrücken, jede Nachſicht mit Liebe zu belohnen. Sie überſah und führte die kleinen Geſchäfte des Haushalts mit ſo bewunderungswürdiger Ordnung, daß Frau von La Motte ſich gar nicht darum zu bekümmern brauchte; und in dieſer abgeſchiedenen Lage wußte ſie ſich manchen Zeitvertreib zu verſchaffen, der das Andenken ihres eigenen Mißgeſchicks oftmahls ſchwächte. La Mottens Bücher waren ihr vornehmſter Troſt. Oft ging ſie mit einem davon in dem Walde ſpatzieren, wo der Bach, der ſich durch ein Gebüſch wand, Kühlung verbreitete, und durch ſein Murmeln zur Ruhe einlud. Hier ſetzte ſie ſich an ſein Ufer, und verbrachte, der Täuſchung des Leſens hingegeben, manche Stunden in Vergeſſenheit des Kummers.

Frau von La Motte hatte oftmahls einiges Verlangen nach den Begebenheiten ihres Lebens geäußert, und zu wiſſen gewünſcht, durch was für Umſtände ſie in die gefährliche und geheimnißvolle Lage gerathen ſey, worin La Motte ſie

Digitized by Google

fand. Adeline ſagte ihr dann mit wenig Worten, auf welche Art ſie an jenen Ort gebracht wurde, bat aber immer mit Thränen, ſie für jetzt mit einer nähern Erzählung ihrer Geſchichte zu verſchonen. Ihre Lebensgeiſter waren damahls eines ſolchen Rückblicks nicht fähig; jetzt aber, da ſie durch Ruhe geſänftigt, durch Vertrauen geſtärkt waren, theilte ſie eines Tages der Frau von La Motte folgende Geſchichte mit:

„Ich bin das einzige Kind von Louis St. Pierre, eines Edelmanns aus gutem Hauſe, aber von geringem Vermögen, der viele Jahre hindurch zu Paris wohnte. Meiner Mutter kann ich mich nur ſchwach erinnern; ich verlor ſie, als ich erſt ſieben Jahre alt war, und dieß war mein erſtes Unglück. Bey ihrem Tode gab mein Vater ſeinen Haushalt auf, that mich in ein Kloſter, und verließ Paris. So wurde ich in ſo früher Zeit des Lebens Fremden überlaſſen! Mein Vater kam zu Zeiten nach Paris; er pflegte mich dann zu beſuchen, und ich erinnere mich noch wohl, wie ſchmerzlich ich weinte, wenn er wieder fortging. Zwar ſchien er bey ſolchen Gelegenheiten, die mein Herz mit Wehmuth erfüllten, ganz ungerührt, ſo daß ich oft glaubte, er hätte wenig Liebe für mich; doch war er mein Va-

Digitized by Google

ter und die einzige Perſon: von der ich Schutz und Zärtlichkeit erwarten konnte,"

„In dieſem Kloſter blieb ich bis in mein zwölftes Jahr. Tauſendmahl hatte ich meinen Vater gebeten, mich nach Hauſe zu nehmen, allein anfangs hielten Bewegungsgründe der Klugheit und nachher des Geitzes ihn ab. Ich wurde aus dieſem Kloſter in ein anderes gebracht, wo ich erfuhr, daß mein Vater den Schleier für mich beſtimmt hätte. Ich will nicht verſuchen, mein Erſtaunen und Schmerz zu ſchildern. Zu lange ſchon war ich in den Mauern eines Kloſters vergraben geweſen, und meine Abneigung, die Beſtimmung ihrer Gemüther zu theilen, war zu groß, um nicht Schrecken bey dem Gedanken zu empfinden, ihre Zahl zu vermehren."

„Die Äbtiſſinn war eine Frau von ſtrengen Sitten und ſtrenger Frömmigkeit, äußerſt pünctlich in der Beobachtung jedes kleinen Wohlſtandes, und vergab nie einen Verſtoß gegen das Herkommen. Es war ihre Art, wenn ſie ihrem Orden neue Bekennerinnen erwerben wollte, mehr zu ſchrecken und zu drohen, als zu überreden und zu liebkoſen. Ihre Künſte waren die, welche durch Furcht wirken, nicht die, welche die Vernunft ſanft gefangen nehmen. Sie bediente ſich unzähliger Kunſtgriffe, um mich zu ihrem Zweck zu bringen, und ſie trugen alle die Farbe ihres Charakters. Allein ich ſah bey dem Leben, wel-

chem

chem ſie mich widmen wollte, zu viele Geſtalten wirklichen Sreckens, um mich durch die erträumten, welche ſie um mich her ſtellte, fangen zu laſſen, und blieb feſt entſchloſſen, den Schleier zu verwerfen. Hier brachte ich einige Jahre in elendem Widerſtand hin. Meinen Vater ſah ich ſelten; ſo oft es geſchah, flehte ich ihn, meine Beſtimmung zu ändern; allein er wandte mir ein, daß ſein Vermögen nicht zureiche, mich in der Welt zu erhalten, und drohte mir endlich Strafe, wenn ich in meinem Ungehorſam beharrte."

„Sie können ſich keinen Begriff von dem Elende meines Zuſtandes machen: zu ewigem Gefängniß beſtimmt, oder der Rache eines Vaters hingegeben, dem ich nichts entgegen ſetzen konnte. Meine Entſchloſſenheit nahm ab — eine Zeitlang ſchwankte ich zwiſchen der Wahl von Übeln; endlich aber ſtellten die Schreckniſſe eines Kloſters ſich mir in ſo furchtbarer Geſtalt dar, daß meine Faſſung erlag. Ausgeſchloſſen von dem fröhlichen Genuß der Geſellſchaft — von dem reizenden Anblick der Natur — beynahe vom Licht des Tages; zum Schweigen, zu ſtrenger Frömmlichkeit, Enthaltung und Buße verdammt; gezwungen, den Freuden einer Welt zu entſagen, welche die Einbildungskraft mir in den heiterſten, anlockendſten Farben mahlte, nicht weniger zauberiſch vielleicht, weil ſie bloß idealiſch

waren — dieß war der Zuſtand, zu welchem man mich beſtimmte. Auf das neue ſtärkte ſich meine Entſchloſſenheit: meines Vaters Härte überwältigte mein kindliches Gefühl, und erregte Erbitterung in meinem Herzen. Da er die Zärtlichkeit eines Vaters vergeſſen, und ohne Gewiſſensbiſſe ſein Kind der Verzweiflung und dem Elende Preis geben kann, ſagte ich zu mir ſelbſt, ſo ſind die Bande kindlicher und väterlicher Pflicht unter uns zerriſſen: er ſelbſt hat ſie aufgelöſt, und ich will noch um Freyheit und Leben kämpfen.“

„Da die Äbtiſſinn mich bey ihren Drohungen unbeweglich fand, nahm ſie ihre Zuflucht zu feinern Maßregeln: ſie ließ ſich herab, zu lächeln, ja ſogar zu ſchmeicheln; allein ihr Lächeln war nicht das holde Kind der Güte: es erregte Ekel, ſtatt Neigung einzuflößen. Sie ſchilderte den Charakter einer Veſtalinn mit den ſchönſten Farben der Kunſt — ſeine heilige Unſchuld, ſanfte Würde, erhabene Reinigkeit. Ich ſeufzte bey ihren Worten. Sie hielt es für ein günſtiges Zeichen, und fuhr mit größerer Lebhaftigkeit in ihrem Gemählde fort. Sie beſchrieb die ſtille Heiterkeit eines klöſterlichen Lebens; ſeine Sicherheit vor den verführeriſchen Reizen raſtloſer Leidenſchaften, und vor den ſchmerzhaften Abwechslungen der Welt — die geiſtigen Entzückungen

Digitized by Google

der Andacht und die ſüße, gegenſeitige Zärtlichkeit der Schweſtern."

„Sie vollendete das Gemählde mit ſolcher Kunſt, daß jede andere, als ich, vielleicht dadurch hingeriſſen ſeyn würde. Allein mein Gefühl und meine Erfahrung wiederſprachen dieſem Gemählde. Zu oft hatte ich die geheime Thräne und den durchbrechenden Seufzer fruchtloſer Reue geſehen, die trüben Qualen der Unzufriedenheit, die ſtumme Angſt der Verzweiflung. Mein Schweigen und ganzes Benehmen verrieth die Feſtigkeit meines Entſchlußes, und nur mit Mühe behielt ſie ihre Faſſung bey."

„Mein Vater gerieth in höchſten Zorn über meine Beharrlichkeit, die er halsſtarrigen Eigenſinn nannte; allein, was nicht ſo glaublich ſcheint, er beſänftigte ſich bald, und beſtimmte einen Tag, wo er mich aus dem Kloſter nehmen wollte. Denken Sie ſich meine Freude, als ich dieſe Nachricht erfuhr! Alle meine Dankbarkeit erwachte, ich vergaß ſeine vorige Härte; vergaß, daß dieſe Nachſicht weniger das Werk ſeiner Güte, als meiner Entſchloſſenheit war. Ich weinte aus Rührung, daß ich nicht jeden ſeiner Wünſche erfüllen konnte."

„Welche Tage glücklicher Erwartung, die vor meiner Abreiſe hergingen! Die Welt, von der ich bisher abgeſondert war, dieſe Welt, in welcher meine Fantaſie ſo gern umherſchwärmte,

Digitized by Google

deren Pfade ich mit unverwelklichen Roſen be-ſtreute, wo jede Scene mir in Schönheit entgegen lächelte, und mich zum Entzücken einlud — wo alle Menſchen gut, alle Guten glücklich waren — Ach, dieſe Welt ſtand vor meinen Blicken. Laſſen Sie mich die ſüſſe Erinnerung haſchen, ehe ſie verſchwindet! Sie gleicht den vergänglichen Lichtſtrahlen des Herbſtes, die einen Augenblick jenen Hügel beleuchten und dann ihn der Dunkelheit hingeben. Ich zählte die Tage und Stunden, die mich noch von dieſem Feenlande ſchieden. Nur im Kloſter wohnte nach meiner Meinung Elend. Ich ſollte es verlaſſen; wie beklagte ich die armen Nonnen, die ich darin zurück ließ! Die halbe Welt, die ich ſo ſehr ſchätzte, hätte ich gegeben, ſie mit mir herausnehmen zu dürfen!"

„Endlich erſchien der lange erſehnte Tag. Mein Vater kam, und für einen Augenblick verlor ſich meine Freude in dem Schmerz, meinen armen Gefährtinnen Lebewohl zu ſagen, für die ich noch nie ſo warme Zärtlichkeit empfunden hatte, als in dieſer Stunde. Bald war ich außer den Thoren des Kloſters. Ich ſah mich rings umher, ſah das weite Gewölbe des Himmels nicht länger von klöſterlichen Mauern begrenzt, und die grüne Erde in Hügeln und Thal um den runden Kreis des Horizonts verbreitet! Mein Herz klopfte von Entzücken, Thränen ſtiegen mir in

die Augen, und ich war einige Augenblicke unvermögend zu ſprechen. Meine Gedanken ſtiegen zum Himmel auf, in Gefühlen des Dankes gegen den Geber alles Guten.“

„Endlich wandte ich mich zu meinem Vater: Theuerſter Vater, ſagte ich, wie dankbar bin ich Ihnen für meine Befreyung! wie innig wünſchte ich alles zu thun, um Ihnen gefällig zu ſeyn!“

„So kehre in dein Kloſter zurück!“ ſagte er im rauhen Ton. Ich ſchauderte; ſein Blick und Weſen erſtarrten die frohe Stimmung meines Gefühls: ſie brachten Misklang in mein Herz, das zuvor nur ſüßer Harmonie offen ſtand. Die Wärme der Freude wurde in einem Augenblick erſtickt, und jeder Gegenſtand um mich mit dem Schatten getäuſchter Hoffnung verdunkelt. Nicht, daß ich glaubte, mein Vater würde mich wirklich in das Kloſter zurück bringen, ſondern weil ſeine Gefühle der Freude und Dankbarkeit ſo gar nicht zu entſprechen ſchienen, die ich einen Augenblick zuvor empfunden und geäußert hatte. — Verzeihen Sie mir, Madame, die Erwähnung dieſer an ſich unbedeutenden Dinge: die ſtarken Abwechslungen des Gefühls, die ſie in meinem Herzen hervorbrachten, machen ſie mir wichtiger ſcheinen da ſie Ihnen vielleicht läſtig ſind.“

— „Nein, meine Liebe,“ ſagte Frau von La Motte, „nichts weniger als das; ſie ſind mir

wichtig, weil ſie kleine Züge des Charakters enthüllen, deſſen Beobachtung mich freut. Sie verdienen meine ganze Liebe, und von dieſem Augenblick an gelobe ich Ihrem Unglück mein zärtlichſtes Mitleid und Ihrem guten Herzen meine wärmſte Freundſchaft." —

Dieſe Worte rührten Adelinen bis in das Innerſte; ſie küßte die Hand, welche Frau von La Motte ihr reichte und ſchwieg einige Minuten. Endlich ſagte ſie: „Möchte ich dieſe Güte verdienen, und ewig dankbar gegen Gott ſeyn, der mir in einer ſolchen Freundinn Troſt und Hoffnung ſchenkt!" —

„Meines Vaters Landgut lag einige Meilen jenſeits Paris, und wir kamen auf unſerem Wege dahin durch dieſe Stadt. Welche neue Scene! Wo waren jetzt die froſtigen Geſichter, das ſteife Betragen, das ich im Kloſter zu ſehen gewohnt war! jedes Geſicht war hier belebt, von Beſchäftigung oder Freude; jeder Schritt war leicht, jedes Lächeln Vergnügen. Alle Menſchen ſchienen Freunde zu ſeyn; ſie ſahen und lächelten mich an; ich lächelte wieder, und hätte ihnen ſagen mögen, wie froh ich war! Welche Luſt, ſagte ich, von Freunden umgeben zu leben!"

„Welche gedrängte Straßen! Welche prächtige Gebäude! Kaum bemerkte ich, daß die Straßen enge, die Wege gefährlich waren. Welches Leben, welches Gefühl, welche Freunde! Ich

konnte mich nicht glücklich genug preiſen, daß ich aus meinem Kloſter erlöſt war. Aufs neue wollte ich meinem Vater meine Dankbarkeit ausdrücken, allein ſeine Blicke verbothen es mir und ich ſchwieg. Ich werde zu weitläuftig; ſelbſt die ſchwachen Abdrücke, welche das Gedächtniß von vergangner Freude zurückgibt, ſind dem Herzen ſüß. Mit ſchwermüthigem Genuß hängen wir noch an dem Schatten des Vergnügens, wenn gleich ſein Weſen unſrer Erreichung entflohen iſt!"

„Nachdem ich unter vielem Seufzen Paris verlaſſen und es noch angeſtaunt hatte, bis auch der letzte Kirchthurm in der Ferne ſchwand, kamen wir auf eine düſtre, unbeſuchte Straße. Es war Abend, als wir eine wilde Heyde erreichten — ich ſah mich nach einer menſchlichen Wohnung um, konnte aber keine entdecken, und nicht ein menſchliches Weſen war zu ſehen. Ich empfand etwas dem ähnliches, als ich im Kloſter zu fühlen pflegte: mein Herz war noch nicht ſo ſchwer geweſen, ſeit ich es verlaſſen hatte. Ich fragte meinen Vater, der noch immer ſchweigend da ſaß, ob wir bald an Ort und Stelle wären? Er antwortete bejahend. Die Nacht kam indeſſen heran, ehe wir den Ort unſrer Beſtimmung erreichten. Es war ein einſames Haus auf der Wüſte; doch ich brauche es Ihnen nicht zu beſchreiben. Als der Wagen ſtill hielt, zeigten ſich zwey Männer an der Thüre und halfen uns

heraus. Ihre Geſichter waren ſo finſter, ihre Worte ſo karg, daß ich mich beynahe wieder im Kloſter glaubte. Soviel iſt gewiß, daß ich keine ſo traurigen Geſichter geſehn hatte, ſeit ich es verließ. „Iſt dieß ein Theil der Welt, die ich „mit ſolchem Entzücken anſah?“ ſagte ich zu mir ſelbſt.“

„Das Innere des Hauſes war öde und ſchlecht: ich wunderte mich, daß mein Vater einen ſolchen Ort zu ſeiner Wohnung erwählt hatte, auch daß ich kein weibliches Geſchöpf ſah; allein ich wußte, daß Fragen mir nur Verweiſe zuziehen würden und ſchwieg alſo. Bey Tiſch ſetzten ſich die zwey Leute, die ich zuvor geſehn hatte, zu uns: ſie ſagten wenig, ſchienen mich aber aufmerkſam zu betrachten. Ich wurde verlegen und mißmuthig: mein Vater merkte es und ſah ſie mit einem finſtern Blick an, der mich überzeugte, daß er mehr im Sinn hatte, als ich begrif. Sobald abgegeſſen war, nahm mich mein Vater bey der Hand und führte mich in mein Zimmer; er ſetzte das Licht hin, wünſchte mir gute Nacht, und überließ mich meinen einſamen Gedanken.“

„Wie verſchieden waren ſie jetzt von demjenigen, die mich wenig Stunden zuvor beſchäftigten! Damahls hüpften Erwartung, Hoffnung und Freude um mich her. Jetzt ertödtete Schwermuth und getäuſchte Erwartung die Wärme mei-

Digitized by Google

nes Herzens und trübte meine Ausſicht in die Zukunft. Das Anſehn aller Dinge um mich her trug bey: mich niederzuſchlagen. Auf der Erde war ein kleines Bette zurecht gemacht, ohne Überzüge und Umhänge: zwey alte Stühle und ein Tiſch machten die ganze Möblirung aus. Ich ging ans Fenſter, um in die Gegend zu ſehn; es war mit Eiſen vergittert. Dieſer Umſtand erſchreckte mich, und wenn ich ihn mit der Entlegenheit und dem ſeltſamen Anſehn des Hauſes, mit den Geſichtern und Betragen der Leute, die mit uns gegeſſen hatten, zuſammen hielt, ſo verlor ich mich in einem Labyrinth von Vermuthungen.“

„Endlich legte ich mich nieder um zu ſchlaſen: allein die Angſt meiner Seele verſcheuchte die Ruhe von mir: finſtre, unangenehme Bilder ſchwirrten vor meiner Fantaſie, und ich fiel in eine Art von wachenden Traum: mich däuchte, ich wäre mit meinem Vater in einem einſamen Walde; ſeine Miene war finſter, ſeine Gebährden drohend; er warf mir vor, das Kloſter verlaſſen zu haben, und zog, während er ſprach, einen Spiegel aus der Taſche, den er mir vors Geſicht hielt: ich ſah hinein und erblickte — noch gefriert mein Blut bey der Wiederhohlung — erblickte mich verwundet und heftig blutend. Dann glaubte ich mich wieder in dem Hauſe, und hörte plötzlich die Worte, und zwar ſo deutlich,

Digitized by Google

daß ich lange nach dem Erwachen ſie kaum für Einbildung halten konnte: Eile aus dieſem Hauſe, Verderben ſchwebt über dir!"

„Ein Fußtritt auf der Treppe erweckte mich: es war mein Vater, der in ſein Schlafzimmer ging: die ſpäte Stunde fiel mir auf; es war Mitternacht vorbey."

„Den folgenden Morgen verſammlete ſich die Geſellſchaft vom vorigen Abend beym Frühſtück; und alle waren eben ſo ſchweigend und finſter als zuvor. Ein kleiner Bedienter meines Vaters deckte den Tiſch, allein die Köchinn und das Hausmädchen, wer ſie auch ſeyn mochten, waren unſichtbar."

„Den andern Tag befremdete es mich, meine Thüre verſchloſſen zu finden, als ich aus dem Zimmer gehen wollte: ich wartete lange, ehe ich zu rufen wagte, — als ich es that, erhielt ich keine Antwort. Ich ging ans Fenſter und rief lauter, aber meine eigne Stimme war der einzige Ton, den ich vernahm. Beynahe eine Stunde brachte ich in unbeſchreiblicher Angſt hin: endlich hörte ich jemand auf der Treppe und erneuerte mein Rufen; ich erhielt zur Antwort: mein Vater wäre dieſen Morgen nach Paris gereiſt, von wo er in wenig Tagen zurückkommen würde; indeſſen hätte er befohlen, mich in meinem Zimmer eingeſperrt zu halten. Als ich meine Angſt und Befremdung hierüber ausdrückte, verſicherte man

mich, ich brauchte nichts zu fürchten, und ſollte ſo gut hier leben, als wenn ich in Frey-heit wäre.“

„Dieſe letzten Worte enthielten eine wunderbare Art von Troſt: ich antwortete wenig, und unterwarf mich der Nothwendigkeit. Noch einmahl ſah ich mich traurigen Betrachtungen hingegeben! welch einen Tag brachte ich zu! einſam, von Schmerz und Angſt zerriſſen. Ich bemühte mich, die Urſache dieſer harten Behandlung zu errathen, und glaubte endlich, ſie ſollte Strafe meines Ungehorſams im Kloſter ſeyn. Aber warum gab mein Vater mich in die Gewalt von Fremden? von Menſchen, deren Geſichter den Stämpel der Nichtswürdigkeit in ſo ſtarken Zügen trugen, daß ſelbſt mein unerfahrnes Gemüth mit Abſcheu erfüllt wurde? Ich gerieth immer tiefer in Zweifel und Unruhe, doch war es mir unmöglich, meine Gedanken von dieſem Gegenſtande abzuziehn, und der Tag verſtrich zwiſchen Klagen und Vermuthungen. Endlich kam die Nacht, und welch eine Nacht! Die Dunkelheit brachte neues Schrecken mit ſich: ich ſah mich in der Kammer um, ob ich nichts finden könnte, die Thüre von innen zu befeſtigen, aber ich ſah nichts: endlich fiel ich darauf die Lehne eines Stuhls gegen das Schloß zu ſtemmen.“

„Kaum hatte ich dieß gethan, und mich in meinem Zeuge aufs Bett geworfen, nicht um zu

ſchlafen, ſondern zu wachen, ſo hörte ich ein Klopfen an der Hausthüre, die ſo geſchwind auf- und wieder zugemacht wurde, daß der Anklopfende nur einen Brief oder eine Nachricht gebracht haben konnte. Kurz darauf hörte ich in einem Zimmer an der Erde Stimmen, die oft ganz leiſe ſprachen, oft alle mit eins anhuben, als wären ſie im Streit. Etwas mehr zu entſchuldigendes als Neugierde, machte, daß ich mich bemühte ſie zu verſtehen, allein umſonſt: dann und wann haſchte ich ein Wort auf, und einmahl hörte ich meinen Nahmen nennen, weiter aber nichts."

„So verſtrichen die Stunden bis Mitternacht, wo alles ſtill wurde. Ich hatte eine Weile zwiſchen Furcht und Hoffnung gelegen, als ich das Schloß an meiner Thüre leiſe umdrehen hörte: einen Augenblick war es ſtill, dann kehrte das Geräuſch wieder, und ich hörte ein Flüſtern von auſſen: meine Lebensgeiſter erſtarben, ich hatte kaum noch Bewußtſeyn. Gleich nachher geſchah ein heftiger Stoß an die Thüre, als wollte man ſie ſprengen. Ich ſchrie laut auf und hörte ſogleich die Stimmen der Leute, die ich an meines Vaters Tiſch geſehn hatte: ſie riefen laut, daß ich die Thüre öffnen ſollte, und als ich keine Antwort gab, ſtieſſen ſie ſchreckliche Drohungen aus. Ich behielt noch eben Kräfte genug, um ans Fenſter zu gehn, in ver-

zweifelter Hoffnung, von da zu entwiſchen: allein meine ſchwachen Verſuche konnten nicht einmahl die Stäbe erſchüttern. O nie kann ich mich dieſer Augenblicke des Entſetzens erinnern, und dankbar genug ſeyn, daß ich jetzt in Ruhe und Sicherheit bin!“

„Sie blieben eine Weile vor der Thüre, verließen ſie dann und gingen die Treppe hinunter. Wie lebte bey jedem Schritt, dem ſie fortgingen, mein Herz auf! Ich fiel auf meine Knie, dankte Gott; daß er mich dießmahl erhalten hatte, und flehte ſeinen fernern Schutz an. Ich wollte eben von dieſem kurzen Gebeth aufſtehn, als ich plötzlich ein Lärmen in einem andern Theil des Zimmers hörte; ich ſah mich um und erblickte die Thüre eines kleinen Kabinets offen, und zwey Leute kamen herein.“

„Sie ergriffen mich, und ich ſank leblos in ihre Arme, wie lange ich in dieſem Zuſtande blieb, weiß ich nicht; als ich wieder erwachte, ſah ich mich allein und hörte verſchiedne Stimmen von unten. Ich hatte Gegenwart des Geiſtes genug nach der Thüre des Kabinets zu laufen, meine einzige Ausſicht auf Entwiſchung, allein ſie war verſchloſſen! Ich beſann mich nun, daß es möglich wäre, daß die Kerls das Schloß an der Kammerthüre zuzuſchließen vergeſſen hätten, welches der Stuhl befeſtigte; allein auch hier wurde ich betrogen. Ich rang voll Ver=

zweiflung die Hände, und ſtand eine Zeitlang unbeweglich da.“

„Ein heftiger Lärm von unten ſchreckte mich auf, und bald nachher hörte ich Leute die Treppe herauf kommen. Nun glaubte ich mich verloren — die Schritte kamen näher, die Thüre des Kabinets wurde wieder geöffnet. Ich ſtand ruhig, und ſah wieder die nähmlichen Kerls herein kommen; ich vermochte weder zu ſprechen, noch zu widerſtehen, die Kräfte meiner Seele verſanken in Fühlloſigkeit, gleich wie ein heftiger Schlag auf den Körper, eine Zeitlang das Gefühl des Schmerzes vernichtet. Sie führten mich die Treppe hinunter; die Thüre eines untern Zimmers wurde aufgeriſſen und ich ſah einen Fremden. Nunmehr kehrten meine Sinnen wieder; ich ſchrie und ſträubte mich, wurde aber fortgeſchleppt. Es iſt unnöthig zu ſagen, daß dieſer Fremde der Herr von La Motte war; oder hinzuzufügen, daß ich ihn ewig als meinen Befreyer ſegnen werde.“

Adeline hörte auf zu reden. Frau von La Motte ſchwieg. Einige Umſtände in Adelinens Erzählung erregten ihre ganze Neugierde. Sie fragte Adelinen, ob ſie glaubte, daß ihr Vater an dieſer ſeltſamen Begebenheit Antheil gehabt hätte? Ungeachtet es unmöglich war, zu zweifeln, daß er mit dabey im Spiel, oder vielmehr die Hauptperſon geweſen war, glaubte doch Adeline, oder ſagte wenigſtens, ſie ſpräche ihn von

allen Anſchlägen auf ihr Leben völlig frey. Allein aus was für Gründen konnte man denn eine den Anſchein nach ſo unnütze Grauſamkeit ausüben? fragte Frau von La Motte. — Hier war die Antwort am Ende, und Adeline geſtand, ſie hätte darüber nachgedacht, bis ſie vor allem weitern Forſchen zurück geſchaudert ſey.

Frau von La Motte bezeugte ihr nun alle Theilnahme, die ein ſo außerordentliches Schickſal verdiente, und dieſe Äußerungen befeſtigten das Band gegenſeitiger Freundſchaft. Adeline fühlte ſich durch ihre Eröffnung gegen ſie erleichtert, und ihre Freundinn erkannte den Werth ihres Vertrauens durch Vermehrung ihrer Zärtlichkeit.

Viertes Kapitel.

La Motte hatte nun über einen Monath in dieſer Abgeſchiedenheit zugebracht, und ſeine Frau genoß die Freude, ihn einige Ruhe, ja ſogar Heiterkeit wieder gewinnen zu ſehn. Adeline nahm an dieſer Freude warmen Antheil, und mit Recht hätte ſie ſich ſchmeicheln können, weſentlich dazu beygetragen zu haben: ihr Frohſinn und ſeine

Digitized by Google

Aufmerkſamkeit hatte bewirkt, was Frau von La Mottens größere Ängſtlichkeit verfehlte. La Motte ſchien ihren liebenswürdigen Charakter nicht zu verkennen, und dankte ihr oft wärmer, als es ihm ſonſt gewöhnlich war. Sie, ihrer Seits, betrachtete ihn als ihren einzigen Beſchützer, und empfand die Liebe einer Tochter für ihn.

Die Zeit, welche ſie in dieſer friedlichen Einſamkeit zugebracht, hatte die Erinnerung an vergangne Unfälle gemildert, und ihrer Seele den natürlichen Ton wieder gegeben. Wenn einmahl ihr Gedächtniß ihre vormahligen romanhaften Erwartungen von Glückſeligkeit ihr zurückrief, ſo beklagte ſie minder ihre Vereitlung, als ſie ſich ihrer gegenwärtigen Ruhe und Sicherheit freute.

Allein die Zufriedenheit, welche La Mottens heitere Stimmung unter ihnen verbreitete, war nur von kurzer Dauer: er wurde plötzlich mürriſch und zurückhaltend. Die Geſellſchaft der Seinigen war ihm nicht länger angenehm, und er brachte ganze Stunden in den entlegenſten Gegenden des Waldes zu, der Schwermuth und geheimen Kummer hingegeben. Er ließ nicht mehr, wie ſonſt, ſeinen Unmuth ohne Zwang in andrer Gegenwart aus, ſondern ſuchte jetzt ſichtlich ihn zu verheelen, und erzwang eine Munterkeit, die zu gekünſtelt war, um Glauben zu finden.

Sein Bedienter, Peter, folgte ihm entweder

der aus Neugier, oder aus gutmüthigem Antheil, oftmahls ungeſehn in den Wald. Er bemerkte, daß er ſich häufig nach einer gewiſſen entlegnen Gegend begab, wo er immer verſchwand, ohne daß Peter, der ihm nur in der Ferne folgen durfte, ſah, wo er blieb. Alle ſeine Bemühungen, durch Verwundrung und vereitelte Erwartung verdoppelt, blieben fruchtlos, und er mußte die Pein unbefriedigter Neugier ertragen.

Die Verändrung im Betragen ihres Mannes war zu auffallend, um von Frau von La Motte unbemerkt zu bleiben, die durch alle kleinen Kunſtgriffe, welche Zärtlichkeit oder weibliche Erfindungskraft ihr eingaben, ſein Vertrauen zu gewinnen ſuchte. Er ſchien unempfindlich gegen die erſtere, und wich der andern aus. Da ſie alle Bemühungen vergebens fand, den Trübſinn, der ihn drückte, zu zerſtreuen, oder ſeine geheime Urſache zu erforſchen, ließ ſie endlich ab und ſuchte dieſen geheimnißvollen Kummer zu ertragen.

Woche nach Woche verſtrich und die nähmliche unbekannte Urſache verſiegelte La Mottens Lippen und nagte an ſeinem Herzen. Man hatte den Ort, welchen er im Walde beſuchte, nicht aufſpüren können. Peter hatte oftmahls die Gegend, wo ſein Herr zu verſchwinden pflegte, rings um durchſucht, ohne aber eine Höhle oder heimlichen Ort, der ihn verberg n könnte, zu entdecken. Das Erſtaunen des Bedienten ſtieg endlich

Digitized by Google

zu einer unerträglichen Höhe und er theilte ſei- ner Gebietherinn die Sache mit.

Sie verbarg den Eindruck, den es auf ſie machte, vor Petern, und verwies ihm die Mit- tel, deren er ſich zur Befriedigung ſeiner Neu- gier bedient hatte; bey ſich ſelbſt aber überlegte ſie dieſen Umſtand, und wenn ſie ihn mit der ſichtlichen Veränderung, die ſeit kurzen in ihrem Manne vorgegangen war, verglich, ſo wurde ihre Unruhe erneuert, und ſie verwickelte ſich im- mer tiefer in Muthmaßungen. Nach vielem Hin- und Herdenken konnte ſie keine andere Urſache ausfinden, als den Eindruck einer unerlaubten Leidenſchaft, und ihr Herz, das jetzt über ihre Vernunft den Meiſter ſpielte, beſtärkte ſie in die- ſem Verdacht, und ließ ſie alle Qual der Eifer- ſucht empfinden.

In Vergleich mit dieſem hatte ſie bisher noch keine Leiden gekannt: ſie hatte ihre liebſten Freun- de und Verwandten verlaſſen; alle Befriedigun- gen des feinern Lebens, ja beynahe ſeine noth- wendigen Bedürfniſſe hingegeben — ſie war mit ihrer Familie in eine Verweiſung geflohn, in die traurigſte und troſtloſeſte; hatte vereint die Übel der Wirklichkeit und der Vorſtellung erfahren — alles dieß hatte ſie geduldig ertragen, unterſtützt durch die Liebe desjenigen, für den ſie litt. Wie- wohl dieſe Zärtlichkeit ſeit einiger Zeit abgenom- men zu haben ſchien, hatte ſie ihre Verminderung

Digitized by Google

mit Standhaftigkeit ertragen, allein die Liebe, deren Verluſt ſie beweinte, auf eine andere übertragen zu ſehen, war ihr zu viel, und ſie erlag dieſem letzten Streiche des Unglücks.

Die Wirkung einer ſtarken Leidenſchaft verwirrt die Kräfte der Vernunft und gibt ihnen eine einſeitige Richtung. Ihr ungetrübtes Urtheil, von keinem Einfluß des Herzens irre geleitet, würde ſie wahrſcheinlich einige Umſtände haben ſehen laſſen, die mit ihrem Verdacht nicht übereinſtimmten, ja ihm widerſprachen. Dieſe Dinge ſah ſie nicht und entſchied ohne langes Beſinnen, daß Adeline der Gegenſtand ſeiner Liebe ſey. Ihre Schönheit nicht zu rechnen, wer anders als ſie konnte in einem von der Welt ſo abgeſchiedenen Orte es ſeyn?

Dieſelbe Urſache zerſtörte faſt in demſelben Augenblicke den einzigen Troſt, den ſie bisher noch hatte, und wenn ſie trauerte, in La Mottens Zärtlichkeit kein Glück mehr finden zu können, trauerte ſie auch, daß ſie in Adelinens Freundſchaft keine Zuflucht mehr fand. Sie ſchätzte ſie zu ſehr, um in ihre Redlichkeit anfangs Zweifel zu ſetzen, allein trotz ihrer Vernunft konnte ihr Herz doch nicht mehr mit der gewohnten Wärme ſich gegen ſie ergießen. Sie vermied ihre Vertraulichkeit, und ſo wie das geheime Brüten der Eiferſucht ihren Verdacht nährte, verminderte ſich, ſelbſt im äußern Betragen, ihre Freundlichkeit.

Digitized by Google

Adeline bemerkte die Veränderung und ſchrieb ſie anfangs dem Zufall, und nachher einer vorübergehenden Unzufriedenheit mit irgend einem Verſehen, daß ſie unwiſſend begangen haben könnte, zu: ſie verdoppelte dem zufolge ihre Sorgſamkeit; da ſie aber, zu ihrem großen Leidweſen, wahrnahm, daß ihre Bemühung ſich gefällig zu machen, ihre gewöhnliche Wirkung verfehlte, und daß Madams Zurückhaltung mehr dadurch vermehrt, als vermindert wurde, gerieth ſie in ernſtliche Unruhe und nahm ſich vor, eine Aufklärung zu ſuchen: allein dieſes ſuchte Frau von La Motte eben ſo angelegentlich zu verhindern, und es gelang ihr eine Zeitlang. Doch lag Adelinen die Sache zu ſehr am Herzen, um ſich ſo leicht abſchrecken zu laſſen, und ſie drang ſo inſtändig in ihre Freundinn, daß dieſe anfangs in einige Verlegenheit gerieth, endlich aber eine leere Entſchuldigung vorſchützte, und über die Sache lachte.

Sie ſah nun, wie nothwendig es ſey, allen Schein von Kälte gegen Adelinen zu unterdrücken, und wiewohl ihre Kunſt die Vorurtheile der Leidenſchaft nicht überwinden konnte, lehrte ſie ihr doch mit leidlichem Erfolg die Miene der Freundlichkeit annehmen. Adeline wurde hintergangen und war wieder ruhig. Vertrauen in die Güte und Aufrichtigkeit anderer war ihre Schwäche. Allein die Stacheln der Eiferſucht faſſen zu

Digitized by Google

tief im Herzen der Frau von La Motte, und ſie nahm ſich vor, auf irgend eine Art Vergewiſſerung ihres Argwohns zu ſuchen.

Sie ließ ſich zu einer Niederträchtigkeit herab, welche ſie zuvor verachtet hatte, und trug Petern auf, ſeines Herrn Schritte zu beobachten, um wo möglich den Ort, den er beſuchte, zu entdecken. Ja ſo ſehr gewann, durch Zeit und Nachhänger, Leidenſchaft den Sieg über ihre Vernunft, daß ſie zuweilen Adelinens Redlichkeit zu bezweifeln wagte, und endlich ſo weit ging zu glauben, La Motte könnte unter ſeinen Spaziergängen eine Beſtellung mit ihr verbergen. Sie gerieth auf dieſe Vermuthung, weil auch Adeline oft lange im Walde ſpatzieren ging, und oft mehrere Stunden von der Abtey abweſend war. Dieſer Umſtand, den Frau von La Motte anfangs ihrer Liebe zur ſchönen Natur zuſchrieb, wirkte jetzt mächtig auf ihre Einbildungskraft, und ſie ſah es als einen bloßen Vorwand an, den geheimen Umgang ihres Mannes zu ſuchen.

Peter ſäumte nicht den Befehlen ſeiner Gebietherinn zu gehorchen, die von ſeiner eigenen Neugier auf das wärmſte unterſtützt wurden. All ſein Bemühen war fruchtlos: er getraute ſich nie, ſeinem Herrn nahe genug zu folgen, um den letzten Ort ſeines Verbergens zu erforſchen. Madams Ungeduld wurde durch Warten erhöht, ihre Leidenſchaft durch Schwierigkeit befeuert, und ſie

beſchloß, von ihrem Manne ſelbſt Erläuterung ſeines Betragens zu fordern.

Nach einigem Überlegen, auf welche Art ſie es am beſten angreiffen ſollte, ging ſie zu ihm; als ſie aber in das Zimmer trat, wo er in tiefem Nachſinnen ſaß, vergaß ſie ihre künſtliche Anrede, fiel ihm zu Füßen und verlor ſich einige Augenblicke in Thränen. Befremdet durch ihre Stellung und Betrübniß fragte er nach der Urſache, und erhielt zur Antwort, daß ſie in ſeinem eigenen Betragen läge. „In meinem Betragen? — Wie ſo?“ ſagte er.

„Ihre Zurückhaltung, Ihr geheimer Kummer und öftere Abweſenheit von der Abtey.“

„Iſt es denn ſo ſehr zu verwundern, daß ein Mann, der beynahe alles verlor, zu Zeiten ſein Unglück beklagt? oder ſo ſtrafwürdig, wenn er ſeinen Schmerz verbirgt, daß diejenigen, denen er den peinlichen Antheil daran erſparen will, ihm Vorwürfe machen müſſen?“

Mit dieſen Worten ging er aus dem Zimmer und verließ ſeine Frau in Erſtaunen verloren, doch etwas erleichtert vom Druck ihres vorherigen Argwohns, wiewohl ſie noch immer Adelinen mit forſchendem Auge verfolgte und oft, wenn die Maske der Freundlichkeit abfiel, Spuren von Mißtrauen entdeckte. Adeline, ohne ſelbſt deutlich zu wiſſen warum, fühlte ſich weniger froh und zufrieden in ihrer Nähe als ſonſt; ihre

Digitized by Google

Heiterkeit verſchwand, und ſie beweinte oft, wenn ſie allein war, ihren hülfloſen Zuſtand. Vormahls verſchwand die Erinnerung ihres vergangenen Leidens in Frau von La Mottens Freundſchaft; jetzt aber, wiewohl ihr Betragen zu fein war, um auffallende Unarten zuzulaſſen, hatte ſie ein gewiſſes Weſen, welches Adelinens Hoffnung niederſchlug, wenn ſie gleich nicht im Stande war, es zu erklären. — Ein Umſtand, der ſich bald ereignete, hob eine Weile der Frau von La Motte Eiferſucht auf und riß ihren Mann aus ſeiner finſtern Betäubung.

Peter kam eines Tages von ſeiner Wanderſchaft nach Auboine mit einer Nachricht zurück, die neue Furcht und Beſorgniß in La Motten erregte.

„O gnädiger Herr, ich habe etwas gehört, das mich in Beſtürzung geſetzt hat, ſo wie es auch Sie erſchrecken wird, wenn Sie es erſt erfahren. Als ich vor des Schmidts Thüre ſtand, indeß der Schmidt meinem Pferde ein Hufeiſen anlegte (im Vorbeygehen zu ſagen, es verlor es auf eine ſeltſame Art, wie ich Ihnen erzählen will) —“

„O ich bitte dich, laß daß gut ſeyn, und komm nur zur Sache.“

„Nun alſo, gnädiger Herr, als ich vor des Grobſchmidts Hauſe ſtehe, kommt ein Mann mit einer Pfeife im Munde, und einer großen Ta-

bakſsblaſe in der Hand, ſetzt ſich auf die Bank, legt die Pfeiſe aus dem Munde und ſagt zu dem Schmidt: Nachbar, kennt ihr einen gewiſſen La Motte hier in der Gegend. — Bey meiner Treue, Ihro Gnaden, mich überfiel ein kalter Schweis — wie? wird Ihnen nicht wohl? ſoll ich Ihnen etwas hohlen?"

„Nein, nein, faſſe dich nur kurz."

„La Motte? La Motte?" ſagte der Schmidt. „Es iſt mir als hätte ich den Nahmen gehört." — „So," ſagte ich, „ſo habt Ihr viel gehört, denn meines Wiſſens, iſt hier niemand in der Nähe, der dieſen Nahmen führt."

„Verwünſcht, warum mußteſt du das ſagen?"

„Weil ich ſie nicht wiſſen zu laſſen brauchte, daß Ihro Gnaden ſich hier aufhielten, und hätte ich es nicht ſehr klug angefangen, ſo würden ſie mich doch ertappt haben. „Meines Wiſſens iſt hier niemand des Nahmens in der Nähe," ſagte ich — „Ey ſeht doch," antwortete der Schmidt, „Ihr wißt wohl beſſer Beſcheid hier als ich?" „Ja," ſagte der Mann mit der Pfeiſe, „ſo ſcheint es. Wie ſeyd Ihr denn in der Gegend ſo bekannt geworden? Ich lebe auf künftigen Michaelis ſechs und zwanzig Jahre hier, und Ihr wißt mehr als ich?"

„Mit dieſen Worten nahm er die Pfeiſe wieder in den Mund und blies mir den vollen Dampf

Digitized by Google

ins Geſicht. So wahr ich lebe, Ihro Gnaden, ich zitterte am ganzen Leibe. „Ja, was das betrifft,“ ſagte ich, „ſo weiß ich nicht mehr als andere Leute auch, allein ich hörte noch niemahls einen ſolchen Nahmen nennen.“ — „Sagt mir doch,“ fing der Grobſchmidt an, und glotzte mir ſtarr ins Geſicht, „ſeyd Ihr nicht der nähmliche, der ſich vor einiger Zeit ſo genau nach der St. Clairs Abtey erkundigte? —“ „Nun,“ ſagte ich, und wenn auch, was folgt den daraus?“ — „Je nun, es heißt, daß ſich jetzt jemand in der Abtey aufhält,“ ſagte der Mann zu dem andern, und das könnte ja wohl dieſer nähmliche La Motte ſeyn. — „Ja, ja, ich ſetze mein Leben darauf,“ antwortete dieſer, „daß eben dieſer La Motte ſich jetzt in der Abtey aufhält.“ — „Da irrt Ihr euch gewaltig,“ fing ich an, „denn er hält ſich jetzt nicht mehr da auf.“

„Verfluchter Eſel!“ — rief La Motte — „warum hieltſt du nicht dein Maul? aber geſchwind, was wurde daraus?“

„Mein Herr hält ſich jetzt nicht mehr da auf,“ ſagte ich. — „So ſo,“ ſagte der Mann mit der Pfeife: „es iſt alſo euer Herr? Ey ſo ſagt mir doch, ſeit wenn iſt er fort, und wo iſt er denn jetzt?“ — „Halt,“ ſagte ich, „nicht ſo geſchwind: ich weiß wenn ich reden, und wenn ich das Maul halten muß — Aber wer hat denn nach ihm gefragt.“

Digitized by Google

„Wie, er erwartet alſo, daß jemand nach ihm fragt?“ ſagte der Mann. „Das eben nicht,“ ſagte ich, „aber wenn auch, was folgte daraus?“ — Er ſah hierauf den Schmidt an, und ſie gingen beyde mit einander in das Haus und ließen mein Pferd unbeſchlagen ſtehen. Ich nicht faul, und jagte davon, ſo geſchwind ich konnte; allein in der Angſt, Ihro Gnaden, vergaß ich den Umweg zu nehmen, und kam gerades Wegs hierher.“

La Motte in äußerſter Beſtürzung über Peters Nachricht, antwortete weiter nichts, als daß er ſeine Dummheit verwünſchte, und ging ſogleich, um Madame aufzuſuchen, die mit Adelinen am Fluſſe ſpazieren ging. Er war in zu großer Unruhe, um lange Einleitung zu machen. „Wir ſind entdeckt,“ rief er, „die Gerichtsdiener haben zu Auboine nach mir gefragt, und Peter hat mich in das Verderben geplaudert!“ Er erzählte ihr darauf alles, und bat ſie, ſich anzuſchicken, die Abtey zu verlaſſen.

„Aber wohin können wir fliehen,“ ſagte Frau von La Motte, die ſich kaum aufrecht halten konnte.

„Wohin es auch ſey, hier zu bleiben iſt gewiſſes Verderben. Ich denke, wir müſſen in der Schweitz Zuflucht ſuchen. Wenn ich in einer Gegend von Frankreich hätte verborgen bleiben können, ſo wäre es gewiß hier geweſen.“

Digitized by Google

„Gott, wie werden wir verfolgt!“ erwiederte Madam. „Kaum haben wir dieſen Aufenthalt menſchlich gemacht, ſo müſſen wir ihn ſchon wieder verlaſſen, ohne zu wiſſen, wohin wir gehen!“

„Ich wünſche nur, wir mögen es nicht wiſſen!“ antwortete La Motte, „das iſt das geringſte Übel, welches uns droht. Laßt uns nur dem Gefängniß entwiſchen, ſo iſt es mir eines, wohin wir gehen. Aber gehen Sie nur geſchwind nach der Abtey zurück und packen Sie ein, was ſich fortbringen läßt.“

Ein Strom von Thränen kam der armen Frau zu Hülfe, und ſchweigend und zitternd hing ſie ſich an Adelinens Arm. Adeline, wiewohl ſie keinen Troſt zu ertheilen hatte, ſuchte ſich zu faſſen, und ruhig zu ſcheinen.

„Kommen Sie,“ ſagte La Motte, „wir verderben nur Zeit; laſſen Sie uns nachher klagen; jetzt wollen wir uns zur Flucht anſchicken. Biethen Sie doch ein wenig von der Stärke auf, die zu unſerer Rettung ſo nöthig iſt. Adeline weint nicht, und doch iſt ſie eben ſo übel daran als Sie: denn ich weiß nicht, wie lange ich ſie werde beſchützen können.“

Ungeachtet ihres Schreckens traf dieſer Vorwurf den Stolz der Frau von La Motte. Sie trocknete ihre Thränen, und ſah Adelinen mißfällig an. So wie ſie ſchweigend nach der Abtey

Digitized by Google

gingen, fragte Adeline Herrn La Motte, ob er auch gewiß wüßte, daß es Gerichtsdiener geweſen wären, die nach ihm gefragt hätten? „Ich darf nicht daran zweifeln," erwiederte er, „wer ſonſt könnte nach mir fragen? Zudem ſetzt das Betragen des Mannes, der meinen Nahmen nennte, die Sache außer Zweifel."

„Vielleicht doch wohl nicht," ſagte Madame, laſſen Sie uns bis morgen warten, ehe wir fortgehen; wer weiß ob wir es dann nicht unnöthig finden."

„Ohne Zweifel, die Gerichtsdiener werden bis dahin uns eben das geſagt haben."

Er ging, um Petern Befehl zu geben. „In einer Stunde fort?" ſagte Peter, „Gott ſey bey uns, Ihro Gnaden! Bedenken Sie doch nur das Kutſchenrad, es würde wenigſtens einen Tag erfordern, es auszubeſſern, denn Sie wiſſen, daß es das erſte in meinem Leben iſt."

An dieſen Umſtand hatte La Motte gar nicht gedacht. Anfangs, als ſie ſich auf der Abtey niederließen, war Peter mit dem Ausbeſſern der Zimmer zu beſchäftigt geweſen, um an den Wagen zu denken, und nachher hatte er in der Meinung, daß es ſo geſchwind nicht nöthig ſeyn würde, es anſtehen laſſen. Alle Geduld verließ jetzt La Motten, und unter vielen Flüchen über Peters Nachläßigkeit befahl er ihm, ſogleich an die Arbeit zu gehen; allein als man nach den Werk-

Digitized by Google

zeugen ſuchte, waren ſie nirgends zu finden, und Peter beſann ſich — obſchon er klug genug war dieſen Umſtand bey ſich zu behalten, daß er die Nägel zum Ausbeſſern der Abtey verbraucht hatte.

Es war folglich unmöglich, dieſe Nacht den Wald zu verlaſſen, und es blieb nichts übrig, als einen Ort auszufinden, wo man ſich am beſten verbergen könnte, falls die Gerichtsdiener noch vor Morgen die Ruinen beſuchten, ein Umſtand, den des unbedachtſamen Peters Rückkehr auf dem geraden Wege von Auboine, nicht unwahrſcheinlich machte.

Zwar kam ihm zuerſt der Gedanke, daß, wenn auch ſeine Familie nicht fort könnte, ihn nichts abhielte, ein Pferd zu nehmen und vor Nachts aus dem Walde zu entwiſchen: allein er mußte demungeachtet in den Städten, durch die er kam, entdeckt zu werden fürchten, und bey alle dem konnte er doch die Vorſtellung nicht gut ertragen, die Seinigen unbeſchützt zurückzulaſſen, ohne zu wiſſen, wann er wieder zu ihnen zurückkehren, oder ſie anweiſen konnte, ihm zu folgen. La Motte war kein Mann von feſter Entſchloſſenheit, und vielleicht war es ihm minder unangenehm, in Geſellſchaft, als allein zu leiden.

Nach vielem Beſinnen erinnerte er ſich der Fallthüre des Kabinets, das an die obern Zimmer ſtieß: ſie war dem Auge unſichtbar, und wohin ſie auch führte, mußte ſie doch gewiß we-

nigſtens ihn, vor Entdeckung ſichern. Nachdem er die Sache reifer erwogen hatte, beſchloß er, den Abgrund, wohin die Treppen führten, zu unterſuchen, und hielt es für möglich, daß auf eine kurze Zeit ſeine ganze Familie dort verborgen werden könnte. Es verſtrich wenig Zeit zwiſchen dem Faſſen des Plans und der Ausführung: die Dunkelheit brach an, und er glaubte in jedem Rauſchen des Windes die Stimmen ſeiner Feinde zu hören.

Er ließ ſich ein Licht geben und begab ſich allein in das Zimmer. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er die Fallthüre im Kabinet finden konnte, ſo genau paßte ſie in die Fugen. Endlich fand er ſie und hob ſie auf. Die feuchten Dünſte der lange eingeſperrten Luft drangen aus der Öffnung hervor, und er blieb einige Augenblicke ſtehen, um ſie herauszulaſſen, ehe er hinunter ſtieg. So wie er da ſtand, und in den Abgrund ſchaute, erinnerte er ſich an die Geſchichte, welche Peter von der Abtey erzählt hatte, und ſie erregte in ihm eine gewiſſe Beklemmung, machte aber bald richtigern Rückſichten auf ſeine dringende Lage Raum.

Die Treppen waren ſteil, und ſchwankten an manchen Stellen unter ſeinen Füßen. Nachdem er eine Weile herunter geſtiegen war, berührten ſeine Füße die Erde, und er fand ſich in einem engen Gange; ſo wie er ſich aber umdrehte, ihn

Digitized by Google

zu verfolgen, kräuſelten ſich die feuchten Dünſte um ihn und löſchten das Licht aus. Er rief laut nach Peter, aber niemand konnte ihn hören, und mit vieler Mühe fand er die Treppe wieder, ging mit behutſamen Schritten hinauf, und verließ den Thurm.

Die Sicherheit, welche der eben verlaßne Ort zu verſprechen ſchien, war zu wichtig, um ſo leicht aufgegeben zu werden, und er beſchloß, unverzüglich noch einen Verſuch zu machen. Er befeſtigte das Licht in einer Laterne, und ſtieg zum zweytenmahl den Weg hinab. Die Dünſte hatten durch das Öfnen der Thüre ſich vermindert, die eingelaßne friſche Luft war in Umlauf gekommen und La Motte ſtieg ungehindert hinunter.

Der Gang war ſehr lang und führte ihn zu einer befeſtigten Thüre. Er ſtellte die Laterne in einige Entfernung, damit der Zug ſie nicht auslöſchte, und ſetzte alle ſeine Kräfte an die Thüre: ſie ſchüttelte unter ſeinen Händen, wich aber nicht. Bey näherer Unterſuchung fand er, daß das Holz um das Schloß vermodert war, und dieß munterte ihn auf, es weiter zu verſuchen. Nach einiger Zeit wich ſie ſeiner Gewalt, und er befand ſich in einem viereckigten ſteinernen Zimmer.

Er ſtand eine Weile ſtill, um es zu überſehen. Die Mauern, die von Feuchtigkeit träuften, waren ganz kahl und hatten nicht einmahl

ein Fenſter. Nur ein ſchmales eiſernes Gitter ließ die Luft ein. Am andern Ende, nahe bey einer Vertiefung, war noch eine Thüre. La Motte ging darauf zu und ſah im Vorübergehen in die Gruft. Auf dem Boden ſtand ein großer Kaſten — er hob den Dekel auf und ſah die Überreſte eines menſchlichen Gerippes. Entſetzen bemeiſterte ſich ſeiner, er wich unwillkührlich zurück. Bald verſchwanden dieſe erſten Regungen; die dringende Neugier, welche Gegenſtände des Schreckens ſo oft in uns erregen, trieb ihn an, dieſen traurigen Anblick zum zweytenmahle zu unterſuchen.

La Motte ſtand bewegungslos da: dieſer Gegenſtand ſchien das Gerücht von einem hier ermordeten Menſchen zu beſtätigen. Endlich machte er den Kaſten zu und ging zu der zweyten Thüre, die ebenfalls verſchloſſen war, in der aber der Schlüſſel ſteckte. Er drehte ihn mühſam um und fand die Thüre noch mit zwey ſtarken Riegeln verwahrt. Nachdem er ſie zurückgeſchoben hatte, ſah er eine Reihe Stuffen, die er hinabſtieg: ſie endigten in einer Reihe tiefer Gewölbe, oder vielmehr Zellen, die, nach ihrem Bau und Zuſtande zu urtheilen, zu den älteſten Theilen der Abtey zu gehören ſchienen. La Motte hielt ſie bey ſeiner damahligen Gemüthſtimmung für Grabmähler der Mönche, die vormahls das obere Gebäude bewohnten; allein ſie waren mehr zu

Orten

Orten der Buße für Lebendige, als zur Ruhe für die Todten eingerichtet.

Am Ende der Zellen wurde der Weg wieder durch eine Thüre geſchloſſen. La Motte war unſchlüſſig, ob er noch weiter gehen ſollte. Der Ort, wo er war, ſchien die geſuchte Sicherheit zu geben. Er konnte hier die Nacht, ohne Furcht entdeckt zu werden, zubringen, und es war zu vermuthen, daß die Gerichtsdiener, wenn ſie in der Nacht kämen und die Abtey leer fänden, ſie vor Tages Anbruch, oder ehe er genöthigt war, aus ſeinem geheimen Orte hervorzugehen, wieder verlaſſen würden. Dieſe Betrachtungen gaben ihm wieder Muth; ſeine einzige Sorge war nur, ſeine Familie ſo bald möglich hieher zu bringen, ehe die Gerichtsdiener ſie unvermuthet überfielen, und er warf ſich ſelbſt vor, daß er die Zeit mit Daſtehen verſäumte.

Allein ein unwiderſtehliches Verlangen zu wiſſen, wohin die Thüre führte, hielt ſeine Schritte auf, und er drehte ſich um, in der Abſicht, ſie zu öffnen: ſie war befeſtigt, und indem er ſie aufzuſprengen verſuchte, glaubte er plötzlich ein Geräuſch von oben zu hören. Er hielt es für möglich, daß die Gerichtsdiener ſchon da wären, und verließ eilends die Zellen, um an der Fallthüre zu horchen.

Zu einer großen Beſtürzung ſah er, daß er ſie offen gelaſſen hatte, und als er eilends hin-

auf ſtieg um ſie zuzumachen, hörte er Fußtritte durch die obern Zimmer heran nahen. Ehe er tief genug wieder herabſteigen konnte, ſah er noch einmahl herauf, und ſah durch die Öffnung einen Menſchen, der auf ihn herabblickte: „Gnädiger Herr!" rief Peter. La Motte erhohlte ſich bey dem Tone dieſer Stimme, ſo aufgebracht er auch war, daß Peter ihm ſolches Schrecken verurſacht hatte.

„Was willſt du hier, und was gibt es unten?" „Nichts, gnädiger Herr, gar nichts; die gnädige Frau ſchickte mich nur, um nach Ihnen zu ſehen."

„Es iſt alſo niemand unten?" — fragte La Motte, indem er den Fuß auf die obere Stuffe ſetzte.

„O ja, meine gnädige Frau, Fräulein Adeline, und" — „Gut, gut," ſagte La Motte haſtig, geh nur deiner Wege, ich komme ſchon."

Er erzählte der Frau von La Motte, wo er geweſen war, daß er einen ſichern Ort gefunden hätte, und ging nun über die Mittel zu Rathe, die Gerichtsdiener, im Fall ſie kämen, zu überzeugen, daß er die Abtey verlaſſen hätte. Zu dieſem Ende befahl er, alle tragbare Geräthſchaft nach den untern Zellen zu bringen. Er leiſtete ſelbſt hülfreiche Hand, und alles mußte helfen. In kurzer Zeit war der wohnbare Theil des Gebäudes faſt eben ſo öde wieder als er ihn gefun-

Digitized by Google

den hatte. Er befahl nun Petern, die Pferde eine Strecke von der Abtey zu führen und frey lauffen zu laſſen. Auf einmahl fiel ihm bey, daß er die Leute am beſten irre führen könnte, wenn er an einer in die Augen fallenden Stelle eine Innſchrift anbrächte, worin er ſeine Lage und des Tages ſeiner Abreiſe von der Abtey erwähnte. Dem zu Folge grub er über der Thüre des Thurms, der zu dem wohnbaren Theile führte, folgende Zeilen ein:

„O ihr, die ein unglückliches Schickſal nach
„dieſem Orte führt, vernehmet, daß es
„noch andere eben ſo Unglückliche gibt!"
„P — L — M — ein unglücklicher Verbannter,
„ſuchte in dieſen Mauern Zuflucht vor Ver-
„folgung am 27ten Aprill 1658, und ver-
„ließ ſie am 12ten July deſſelben Jahres,
„um einen bequemern Schutz zu ſuchen."

Nachdem er mit einem Meſſer dieſe Worte eingegraben hatte, wurde der kleine Überreſt von Mundvorrath (denn Peter war in der Angſt unbefrachtet von ſeiner letzten Reiſe zurückgekommen) in einen Korb gepackt, und ſie ſtiegen ſämmtlich den Thurm hinan und gingen durch die Zimmer in das Kabinet. Peter ging mit dem Licht voran und fand mit einiger Mühe die Fallthüre. Frau von La Motte ſchauderte, als ſie den finſtern Abgrund ſah; doch ſchwieg alles.

La Motte nahm nun das Licht und führte

den Weg; ſeine Frau folgte, und nach ihr Adeline: „Dieſe alten Mönche tranken ſo gern guten Wein, als andere Leute,“ ſagte Peter, der den Zug beſchloß, „ich wette, Ihro Gnaden, daß dieß ihr Keller war; mich dünkt, ich riche ſchon die Fäſſer.“

„Still,“ ſagte La Motte, „ſpare deine Späße auf eine andere Zeit. Hier iſt nicht der Ort dazu.“

Sie kamen an das gewölbte Zimmer. Der traurige Anblick, den er an dieſem Orte geſehen hatte, hielt La Motte ab, die Nacht hier zuzubringen, und die Möbeln wurden auf ſeinen Befehl in die untern Zellen gebracht. Er ſuchte zu verhindern, daß ſeine Familie das Skelet nicht ſähe; ein Gegenſtand, der höchſt wahrſcheinlich einen Abſcheu erregen mußte, den ſie vielleicht nicht ſobald wieder verloren hätten. Er ging ſchnell vor dem Kaſten vorüber, und ſeine Frau und Adeline waren zu ängſtlich mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um auf äußere Gegenſtände zu achten.

Als ſie die Zellen erreichten, weinte Frau von La Motte, ſich nach einem ſo ſchrecklichen Orte begeben zu müſſen. „Großer Gott,“ rief ſie, „iſt es wirklich ſo weit mit uns gekommen! Die obern Zimmer ſchienen mir ehemahls eine klägliche Wohnung zu ſeyn, aber gegen dieſe ſind ſie ein Pallaſt.“

„Das iſt wohl wahr, meine Liebe, aber

laſſen Sie die Erinnerung, was ſie Ihnen vormahls ſchienen, jetzt ihr Mißfallen lindern: dieſe Zellen ſind auch ein Pallaſt gegen Bicetre oder die Baſtille, und die Schreckniſſe fernerer Strafe, die damit verbunden ſeyn würden: laſſen Sie die Furcht vor dem größern Übel Sie die kleinern ertragen lehren: ich bin zufrieden, wenn wir hier die geſuchte Zuflucht finden."

Frau von La Motte ſchwieg, und Adeline, die ihre vorige Unfreundlichkeit vergaß, ſuchte ſie ſo viel in ihren Kräften war, zu tröſten; während ihr eigenes Herz unter dem Elende erlag, daß ſie voraus ahnden mußte, ſchien ſie gefaßt, ja ſogar heiter. Sie bewies der Frau von La Motte die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit und fühlte ſich ſo dankbar, daß La Motte jetzt in dieſer Höhle geſichert war, daß ſie beynahe die Finſterniß und Ungemächlichkeit derſelben vergaß.

Sie äußerte ihm dieß ganz kunſtlos und er konnte nicht unempfindlich gegen ihre Zärtlichkeit ſeyn. Auch Frau von La Motte fühlte ſie und eine ſchmerzhafte Empfindung wurde neu erregt. Sie mißdeutete die Ergießungen des Danks für Zärtlichkeit.

La Motte ging oft nach der Fallthüre zurück, um zu ſehen, ob jemand in der Abtey wäre; kein Laut aber unterbrach die Stille der Nacht: endlich ſetzten ſie ſich, um ein trauriges Abendeſſen zu verzehren. „Wenn die Gerichtsdiener

ſich heute nicht ſehen laſſen," ſagte Frau von La Motte, wäre es dann nicht gut, wenn Peter morgen nach Auboine zurückginge? Vielleicht hört er mehr von der Sache, oder wenigſtens könnte er einen Wagen ſchaffen, uns von hier zu bringen."

„Unfehlbar!" verſetzte La Motte mürriſch und auch Leute dazu. Peter wäre gerade die rechte Perſon, um den Gerichtsdienern den Weg zu zeigen, und ſie von dem zu benachrichtigen, was ſie noch etwa bezweifeln könnten."

„Wie grauſam iſt dieſer Spott," verſetzte Frau von La Motte. „Ich ſchlug nur vor, was ich zu unſerem gemeinſchaftlichen Beſten gut glaubte: vielleicht war mein Urtheil unrichtig, aber meine Abſicht war gewiß gut."

Thränen traten ihr bey dieſen Worten in die Augen. Adeline wünſchte ſie zu tröſten, allein Delikateſſe hielt ſie ab. La Motte bemerkte die Wirkung ſeiner Worte, und fühlte einen geheimen Vorwurf. Er ging auf ſie zu und faßte ſie bey der Hand. „Sie müſſen mir die Verſtörung meines Gemüths zu Gute halten, meine Liebe; ich wollte Sie nicht betrüben: der Gedanke, Petern nach Auboine zu ſchicken, wo er ſchon ſo viel Unfug angerichtet hat, verdroß mich, und ich konnte nicht umhin, es zu äußern. Nein, meine Liebe, unſere einzige mögliche Sicherheit iſt jetzt zu bleiben, wo wir ſind, ſo lange unſer

Digitized by Google

Vorrath dauert. Wenn die Gerichtsdiener heute nicht kommen, ſo werden ſie es morgen, oder vielleicht übermorgen. Haben ſie die Abtey durchſucht, ohne mich zu finden, ſo werden ſie abziehen: dann können wir uns aus dieſem Schlupfwinkel hervorwagen, und Maßregeln nehmen, in ein entferntes Land zu gehen.“

Frau von La Motte geſtand, daß er Recht hatte; und da ihr Herz durch ſeine kleine Entſchuldigung erleichtert war, gab ſie ſich völlig zufrieden. Nach verzehrter Mahlzeit ſtellte La Motte den treuen, wenn gleich einfältigen Peter zur Wache für die Nacht an die Treppe, die zur Fallthüre führte, und kehrte dann nach den untern Zellen zurück, wo er ſeine kleine Geſellſchaft gelaſſen hatte. Die Betten wurden gemacht, man wünſchte ſich eine traurige gute Nacht und legte ſich nieder, um vergebens den Schlaf zu ſuchen.

Adelinens Gedanken waren zu beſchäftigt, um ihr Ruhe zuzulaſſen, und ſobald ſie ihre Gefährten eingeſchlafen glaubte, hing ſie ihren Kummer ungeſtört nach. Auch ſie mußte der Zukunft mit den traurigſten Beſorgniſſen entgegen ſehen. Wenn La Motte ergriffen wurde, was ſollte dann aus ihr werden? Sie ſah ſich wieder in die weite Welt geworfen, ohne Freunde, ſie zu ſchützen, ohne Geld, ſich fortzuhelfen — die Ausſicht war trübe — ſchrecklich! — Sie ſchauderte davor

zurück: auch ihrer Freunde Noth, die ſie zärtlich liebte, ging ihr tief zu Herzen.

Zuweilen dachte ſie an ihren Vater zurück, aber ſie ſah in ihm nur einen Feind, vor dem ſie fliehen mußte: dieſer Gedanke erhöhte ihre Traurigkeit, doch betrübte ſie nicht ſowohl die Erinnerung an das Leiden, was er ihr auferlegt hatte, als das Gefühl ſeiner Unzärtlichkeit. Sie weinte bitterlich; endlich rief ſie mit der kunſtloſen Frömmigkeit, welche nur die Unſchuld kennt, das höchſte Weſen an und gab ſich in ſeinen Schutz. Nach und nach wurde ihre Seele ruhig und getröſtet, und bald ſank ſie in Schlummer.

Fünftes Kapitel.

Die Nacht verſtrich ohne alle Störung. Peter war auf ſeinen Poſten geblieben und hörte nichts, was ſeinen Schlaf verhinderte. La Motte hörte ihn lange vorher, ehe er ihn ſah, wohllautend ſchnarchen, wiewohl nicht zu läugnen war, daß mehr vom Baß, als von einem anderen Theil der Scala der herrſchende Ton ſeiner Muſik war. Er wurde bald durch ein Bravo von La Mot-

ten erweckt, deſſen Stimme Misklang in ſeine Ohren tönte, und die Betäubung ſeiner Ruhe zernichtete.

„Gott ſey bey uns, gnädiger Herr! was gibts?“ rief Peter erwachend. „Sind ſie gekommen?“

„Ja, dir unbeſchadet hätten ſie es immer gekonnt. Was zum Teufel ſtellte ich dich hieher, um zu ſchlafen?“

„Mit Vergunſt, gnädiger Herr, Schlaf iſt noch das Beſte, was man hier haben kann; ich wollte ihn an einem ſolchen Orte gewiß keinem Hunde verwehren.“

La Motte befragte ihn ſcharf, ob er in der Nacht nichts gehört hätte? und Peter verneinte es auf das kräftigſte: eine Ausſage nach der ſtrengen Wahrheit, denn er hatte die ganze Zeit in tiefem Schlafe gelegen.

La Motte ſtieg bis zur Fallthüre hinauf und lauſchte aufmerkſam. Man hörte keinen Laut, und als er es wagte, ſie aufzuheben, ſchien ihm das helle Sonnenlicht in das Geſicht. Er ſchlich leiſe durch die Zimmer und ſah durch das Fenſter; niemand war zu erblicken. Aufgemuntert durch dieſe anſcheinende Sicherheit, wagte er ſich die Treppe des Thurms herunter und ging in das erſte Zimmer. Er wollte nach dem zweyten gehen, als er ſich plötzlich beſann, und erſt durch die Ritze der halb offnen Thüre blickte. Er ſah

deutlich einen Menſchen, der, den Kopf auf den Arm geſtützt, am Fenſter ſaß.

Dieſe Entdeckung machte ihn ſo betroffen, daß er auf einen Augenblick alle Gegenwart des Geiſtes verlor, und durchaus unfähig war, ſich von der Stelle zu rühren. Der Menſch, der ihm den Rücken zugekehrt hatte, drehte ſich um. La Motte faßte ſich, verließ das Zimmer ſo ſchnell und leiſe als möglich, und ſtieg nach dem Kabinet hinauf: er öffnete die Fallthüre, allein indem er ſie zumachte, hörte er die Schritte eines Menſchen, der in das äußere Zimmer trat. Die Thüre hatte weder Riegel noch andere Befeſtigungen und ſeine Rettung hing einzig von ihrem genauen Einpaſſen in die Fugen ab. Die äußere Thüre des Steinzimmers konnte gar nicht, und die innere nur von der äußern Seite verſchloſſen werden.

Sobald er dieß Zimmer erreicht hatte, ſtand er ſtill und horchte aufmerkſam — er hörte Fußtritte oben im Kabinet — eine Stimme rief ihn beym Nahmen, und er floh ſchnell in die untern Zellen, in augenblicklicher Erwartung die Fallthüre aufgehoben und ſich erhaſcht zu ſehen — er war nun ſo weit geflohen, daß er nichts mehr hören konnte. Er warf ſich am äußerſten Ende der Gewölbe auf die Erde, und lag lange athemlos vor Angſt. Frau von La Motte und Adeline fragten in äußerſter Beſtürzung, was geſchehen

ſey? Es dauerte lange, ehe er die Sprache wieder erhielt, und als es geſchah, war es beynahe überflüßig: denn das ferne Geräuſch, was von oben tönte, verrieth ihnen einen Theil der Wahrheit.

Die Töne ſchienen nicht näher zu kommen, allein Frau von La Motte, unvermögend, ihrem Schrecken zu gebiethen, ſchrie laut: dieſes verdoppelte La Mottens Verzweiflung. „Sie haben mich zu Grunde gerichtet, dieſer Schrey hat verrathen, wo ich bin.“ Mit gerungenen Händen und ſchnellen Schritten lief er die Zelle auf und ab. Adeline ſtand bleich und ſtumm wie der Tod, und hielt Frau von La Motte, die einer Ohnmacht nahe war. „O Dúpras, Dúpras, du biſt ſchon gerecht!“ rief er in einem Tone, der aus dem Herzen zu dringen ſchien. „Aber warum,“ ſagte er nach einigen Augenblicken des Schweigens, „warum ſoll ich mich noch mit der Hoffnung auf Entfliehen täuſchen? Warum warte ich ſie hier ab? Lieber laßt mich dieſe peinigende Qual endigen und mich ihnen auf einmahl in die Hände werfen.“

Er ging auf die Thüre zu, aber ſeine Frau hielte ihn zurück. „Bleiben Sie,“ rief ſie in Todesangſt, „um meinetwillen bleiben Sie. Verlaſſen Sie mich doch nicht ſo, und ſtürzen ſich nicht muthwillig in das Verderben.“

„Gewiß,“ ſagte Adeline, „Sie ſind zu

Digitized by Google

übereilt: dieſe Verzweiflung iſt eben ſo fruchtlos als ungerecht. Wir hören niemand kommen, wenn die Leute die Fallthüre entdeckt hätten, würden ſie längſt hier ſeyn.“

Adelinens Worte ſtillten den Aufruhr in ſeinem Innern; ſeine Angſt ließ nach, und Vernunft zündete der Hoffnung einen ſchwachen Strahl an. Er lauſchte nochmahls, und da er alles ſtill fand, ging er behutſam nach dem Steinzimmer und von da bis an die Treppe zur Fallthüre. Sie war zu, kein Laut ließ ſich oben hören.

Er wartete lange; die Stille dauerte fort; er fing endlich wieder an zu hoffen, und fand es wahrſcheinlich, daß die Gerichtsdiener die Abtey verlaſſen hätten: doch wurde der Tag in ängſtlicher Wachſamkeit hingebracht. Er getraute ſich nicht die Fallthüre aufzuheben und glaubte oft fernes Geräuſch zu hören. Indeſſen ſchien ſo viel gewiß, daß das Geheimniß mit dem Kabinet nicht entdeckt war, und auf dieſem Umſtand baute er mit Recht ſeine Sicherheit. Die folgende Nacht verſtrich gleich dem Tage in zitternder Hoffnung und unabläſſigen Wachen.

Allein die Bedürfniſſe des Hunges drohten ihnen jetzt. Der Vorrath, der mit der ſchärfſten Ökonomie ausgetheilt worden war, war beynahe verzehrt und ſie mußten die traurigſten Folgen erwarten, wenn ſie ſich noch länger in dieſer Ein=

Digitized by Google

ſamkeit verborgen hielten. Unter ſolchen Umſtänden überlegte La Motte, wie ſie am klügſten verfahren ſollten. Es ſchien kein anderer Ausweg, als Petern nach Auboine zu ſchicken, die einzige Stadt, von wo er in der für ihre Noth erforderlichen Zeit zurückkommen konnte. Zwar war Wildpret genug im Walde, allein Peter konnte weder mit Schieſſen noch Angeln umgehen.

Es wurde demnach ausgemacht daß er nach Auboine gehen ſollte, um Proviant zu hohlen und zugleich Werkzeug zum Ausbeſſern des Kutſchrades mitzubringen, damit ſie einen Wagen bereit hätten, ſie aus dem Walde zu ſchaffen. La Motte verboth Petern, ſich auf irgend eine Art nach den Leuten, die nach ihm gefragt hatten, zu erkundigen, oder herausbringen zu wollen, ob ſie die Gegend verlaſſen hätten, damit ſeine Dummheit ihn nicht wieder verriethe. Er ſchärfte ihm ein, gänzliches Stillſchweigen über alle dieſe Dinge zu beobachten, ſeine Sache auszurichten und den Ort mit aller möglichen Eile zu verlaſſen.

Indeſſen war noch eines zu bedenken: wer ſollte ſich zuerſt in die Abtey wagen, um zu ſehen, ob die Gerichtsdiener ſie verlaſſen hätten? La Motte erwog, daß er durchaus verrathen werden müßte, wenn er ſich noch einmahl ſehen ließe, welches nicht ſo ausgemacht war, wenn einer von den andern geſehen ward: doch war es

nothwendig, daß die abgeſchickte Perſon Muth genug hätte, Fragen auszuhalten, und Klugheit genug, um ſie vorſichtig zu beantworten. Peter hatte vielleicht das erſte, am andern aber fehlte es ihm gänzlich. Annette beſaß keines von beyden. La Motte ſah ſeine Frau an, und fragte ſie, ob ſie für ihn ſich zu wagen getraute? Ihr Herz erbebte vor dem Antrage, doch mochte ſie ihn nicht ablehnen oder gleichgültig bey etwas ſcheinen, das zur Sicherheit ihres Mannes ſo nothwendig war. Adeline las in ihrem Geſichte die Erſchütterung ihres Innern, ſie überwand die Furcht, die ſie bisher ſtillſchweigend hielt und erboth ſich zu gehen.

„Sie werden mir nicht ſo leicht etwas zufügen; als einem Manne," ſagte ſie. Schaam ließ La Motten nicht zu, ihr Erbiethen anzunehmen, und Madame, durch ihre Großmuth gerührt, fühlte auf einen Augenblick alle ihre vorige Neigung für ſie wieder aufleben. Adeline drang mit ſo vieler Wärme und ſchien ſo ernſtlich entſchloſſen, daß La Motte wankte. „Sie retteten mich einſt von der augenſcheinlichſten Gefahr," ſagte ſie, „und Ihre Güte hat mich ſeitdem geſchützt. Verweigern Sie mir nicht die Freude, Ihre Güte durch dankbare Erwiederung zu verdienen. Laſſen Sie mich in die Abtey gehen, und wenn ich dadurch ein Übel von Ihnen abwende, ſo

Digitized by Google

werde ich reichlich für die kleine Gefahr, der ich mich ausſetze, belohnt ſeyn."

Frau von La Motte konnte bey Adelinens Worten ſich kaum der Thränen enthalten, und La Motte ſagte mit einem tiefen Seufzer: „So ſey es denn, Adeline, und von dieſem Augenblick an betrachten Sie mich als Ihren Schuldner." Sie nahm ſich nicht die Zeit, ihm zu antworten, ſondern ergriff ein Licht und verließ eilends die Zellen. La Motte folgte ihr, um die Fallthüre aufzuheben, und ſie nochmahls zur Behutſamkeit anzumahnen. „Gott geleite Sie," ſagte er, „ich kann es nicht; und Ihre eigene Geiſtesgegenwart möge Ihnen helfen."

Als ſie fort war, machte nach und nach Frau von La Mottens Bewunderung ihrer Geiſtesgegenwart, andern Betrachtungen Platz. Mißtrauen untergrub ihr Wohlwollen und Eiferſucht ſtieg mit neuem Verdacht auf. „Es mußte wohl ein mächtigers Gefühl als bloße Dankbarkeit ſeyn," dachte ſie, „das Adelinens Furcht überwinden konnte! Was anders als Liebe konnte ihr ein ſo großmüthiges Betragen einflößen?" Frau von La Motte vergaß, als ſie es unmöglich fand, Adelinens Betragen anders als durch Eigennutz zu erklären, wie ſehr ſie einſt die Feinheit und edle Geſinnung ihrer jungen Freundinn bewundert hatte.

Adeline ſtieg indeſſen zu den Zimmern hin-

Digitized by Google

auf: der freudige Strahl der Sonne ſchien wieder auf ihr Geſicht und belebte ihren Muth: ſie ging mit leichtem Schritte durch die Zimmer und hielt nicht eher an, bis ſie die Treppen des Thurms erreichte. Hier ſtand ſie eine Weile ſtill, hörte aber keinen Laut außer dem Pfeiffen des Windes zwiſchen den Bäumen, und ging endlich hinunter. Sie ging durch die untern Zimmer ohne einen Menſchen zu ſehen, und die wenigen Möbeln, die darin zurückgelaſſen waren, ſtanden gerade ſo wie vorher. Sie wagte es jetzt, aus dem Thurm heraus zu ſehen: die einzigen lebendigen Geſchöpfe, die ſie erblickte, waren die Rehe, die ruhig unter dem Schatten der Wälder graſten. Ihr kleines Lieblingsreh erkannte ſie, und hüpfte freudig auf ſie zu: ſie fürchtete, daß das Thierchen, wenn es bemerkt würde, ſie verrathen möchte, und ging ſchnell durch die Kreuzgänge zurück.

Sie öffnete die Thüre, die in die große Halle der Abtey führte, allein der Weg war ſo finſter und öde, daß ſie ihn zu betreten fürchtete, und zurückfuhr. Doch war es nothwendig, weiter zu ſuchen, beſonders auf der andern Seite der Ruinen, die ſie bis jetzt noch nicht beſichtigt hatte: allein ihre Furcht kehrte zurück, wenn ſie bedachte, wie weit dieſes ſie von ihrem einzigen Zufluchtsorte abführen, und wie ſchwer es ſeyn würde, ſich im Falle einer Entdeckung zurückzu-

ziehen.

ziehen. Sie war unſchlüſſig, was ſie thun ſollte, als ſie aber alle ihre Verbindlichkeiten gegen La Motte erwog, und daß dieß vielleicht die einzige Gelegenheit war, ihm einen Dienſt zu leiſten, beſchloß ſie, weiter zu gehen.

So wie dieſe Gedanken ſchnell durch ihre Seele flogen, hub ſie ihre unſchuldigen Blicke zum Himmel auf und athmete ein leiſes Gebeth. Mit bebenden Schritten ging ſie über die verfallenen Ruinen, ſah ſich ängſtlich um, und fuhr oft zuſammen, wenn der Wind durch die Bäume rauſchte, und ſie ihn für Menſchenſtimmen hielt. Sie kam zu dem grünen Platz vor dem Hauſe, niemand ließ ſich ſehen, und ihr Muth lebte wieder auf. Sie verſuchte jetzt, die Thüre der großen Halle zu öffnen; da ſie ſich aber plötzlich beſann, daß ſie auf La Mottens Befehl befeſtigt war, ging ſie nach dem nördlichen Ende der Abtey, und nachdem ſie, ſo weit das dicke Laub der Bäume es zuließ, ſich ringsum geſehen und niemand erblickt hatte, lenkte ſie ihre Schritte wieder nach dem Thurm, aus dem ſie gekommen war.

Ihr Herz war nun leicht und ſie kehrte mit Ungeduld zurück, um La Motten von ſeiner Sicherheit zu benachrichtigen. In den Kreuzgängen begegnete ſie ihrem kleinen Liebling wieder, und blieb einen Augenblick ſtehen, um ihm zu liebkoſen. Das Thierchen ſchien ſich bey dem Ton

ihrer Stimme zu freuen und ſprang an ihr auf; plötzlich aber fuhr es von ihrer Hand zurück, und als ſie auffah, fand ſie die Thüre des Gangs, der zu der groſzen Halle führte, offen, und ein junger Mann in Uniform trat hervor.

Mit Pfeilsſchnelligkeit flog ſie die Kreuzgänge hinunter und wagte nicht einmahl ſich umzuſehen; eine Stimme aber rief ihr zu und ſie hörte ſchnell hinter ſich her laufen. Ehe ſie den Thurm erreichen konnte, ging ihr der Athem aus und ſie lehnte ſich bleich und erſchöpft an einem Pfeiler. Der Fremde kam auf ſie zu, ſah ſie mit Verwunderung und Neugier an, und verſicherte ſie mit ſanfter Stimme, daß ſie nichts zu fürchten hätte, und ihm nur ſagen möchte, ob ſie zu La Motte gehörte: da er ſah, daß ſie noch immer ſtumm und erſchrocken blieb: wiederhohlte er ſeine Verſicherung und Frage.

„Ich weiß, daß er in dieſen Ruinen verborgen iſt,“ ſagte er, „ſo wie ich auch die Urſache ſeiner Verbergung weiß; allein ich muß ihn durchaus ſehen, und er wird dann überzeugt werden, daß er nichts von mir zu fürchten hat.“

Adeline zitterte ſo heftig, daß ſie ſich kaum aufrecht halten konnte: ſie ſtockte, und wußte nichts zu antworten. Ihr Benehmen ſchien den Argwohn des Fremden zu beſtärken und dieß Bewußtſeyn vermehrte nur ihre Verlegenheit: er benutzte ſie, um weiter in ſie zu dringen. Adeline

Digitized by Google

antwortete endlich, daß La Motte einige Zeit in der Abtey gewohnt hätte. —

„Und er wohnt noch darin,“ ſagte der Fremde, „führen Sie mich zu ihm: ich muß ihn ſehen, und“ —

„Nimmermehr,“ erwiederte Adeline, „und ich betheure Ihnen heilig, daß es vergebens ſeyn wird, ihn zu ſuchen.“

„Daß muß ich denn ſehen, da Sie, Madame, mir nicht behülflich ſeyn wollen. Ich bin ihm bereits durch einige Zimmer oben gefolgt, wo ich ihn plötzlich verlor; dort herum muß er alſo verborgen ſeyn, und es iſt offenbar, daß ſie einen geheimen Gang enthalten.“

Ohne Adelinens Antwort abzuwarten, ſprang er nach der Thüre des Thurms. Sie glaubte nunmehr, es würde ein Bewußtſeyn der Wahrheit ſeiner Vermuthung verrathen, wenn ſie ihm folgte, und beſchloß unten zu bleiben. Bald aber fiel ihr ein, daß er ſich vielleicht leiſe in das Kabinet ſchleichen und La Motte an der Fallthüre überraſchen könnte; ſie eilte dem zu Folge hinter ihm her, um durch ihre Stimme dieſer Gefahr vorzubeugen. Er war ſchon im zweyten Zimmer als ſie ihn einhohlte, und ſie fing ſogleich laut zu reden an.

Er durchſuchte dieß Zimmer auf das ſorgfältigſte, da er aber weder eine geheime Thüre noch andern Ausgang fand, ging er in das Ka-

Digitized by Google

binet: jeʒt bedurfte ſie aller Faſſung, um ihre Bewegung zu verbergen. Er ſeʒte ſein Suchen fort: „Ich weiß, daß er in dieſen Zimmern verborgen iſt,“ ſagte er, „wiewohl ich bisher noch nicht habe entdecken können, auf welche Art. Bis hieher folgte ich einem Manne, den ich für ihn halte, und ohne geheimen Ausweg konnte er nicht entwiſchen: ich werde den Ort nicht verlaſſen, bis ich ihn gefunden habe.“

Er unterſuchte Wände und Fußboden, ohne aber die Fallthüre zu finden, die in der That ſo genau einpaßte, daß La Motte ſelbſt ſie nicht durch das Auge, ſondern nur durch das Zittern der Dielen unter ſeinen Füßen entdeckt hatte. „Hier iſt ein Geheimniß, das ich nicht ergründe, und vielleicht nie ergründen werde,“ — ſagte er, und wollte aus dem Kabinet gehen, als zu Adelinens unausſprechlichem Schrecken die Fallthüre leiſe aufgehoben wurde, und La Motte ſelbſt erſchien. „Hah!“ rief der Fremde, und ging haſtig auf ihn zu. La Motte ſprang hervor, und ſie lagen einander in den Armen.

Adelinens Erſtaunen überſtieg im erſten Augenblick ſelbſt ihr voriges Schrecken; bald aber fuhr ihr eine Erinnerung durch die Seele, welche dieſen Auftritt erläuterte, und ehe noch La Motte ausrief: „mein Sohn!“ errieth ſie, daß der Fremde es war. Peter, der unten an der Treppe ſtand, und hörte, was oben vorging,

Digitized by Google

flog, ſeiner Gebietherinn die freudige Nachricht zu bringen, und in wenig Augenblicken lag auch ſie in den Armen ihres Sohnes. Dieſer Ort, ſo kürzlich noch der Sitz der Verzweiflung, ſchien in den Pallaſt der Freude umgeſchaffen, und die Wände hallten nur von Tönen froher Glückwünſche wieder.

Peters Freude überſtieg allen Ausdruck; er ſpielte eine vollkommene Pantomime, ſprang umher, ſchlug in die Hände, lief auf ſeinen jungen Herrn zu, faßte ihn bey der Hand, trotz La Mottens Stirnrunzeln, lief bald hier, bald dorthin, ohne zu wiſſen warum, und gab keine vernünftige Antwort auf alles was er gefragt wurde.

Nachdem die erſten Bewegungen ſich gelegt hatten, nahm La Motte, als beſänne er ſich plötzlich, ſeine gewohnte Feyerlichkeit wieder an. „Ich verdiene Tadel," ſagte er, „daß ich mich ſo der Freude überlaſſe, da ich vielleicht noch von Gefahren umringt bin. Laßt uns auf eine Zuflucht denken, weil es noch in unſerer Macht iſt," fuhr er fort — „in wenig Stunden werden vielleicht die Gerichtsdiener wieder erſcheinen."

Louis verſtand ſeines Vaters Worte und räumte durch folgende Erzählung ſeine Angſt aus dem Wege:

„Ein Brief vom Herrn Nemours, der eine Nachricht Ihrer Flucht von Paris enthielt, erreichte mich zu Peronne, wo ich mit meinem Re-

gimente in Quartier lag. Er meldete mir, daß Sie nach dem ſüdlichen Frankreich gegangen wären, da er aber ſeitdem nichts von Ihnen gehört hatte, wußte er den Ort Ihres Aufenthalts nicht. Um dieſe Zeit wurde ich nach Flandern geſchickt und brachte einige Wochen in peinlicher Angſt um Sie zu. Am Ende des Feldzugs erhielt ich Urlaub und machte mich ſogleich nach Paris auf, wo ich von Nemours Ihren Aufenthalt zu erfahren hoffte."

„Allein er wußte ihn eben ſo wenig als ich; doch ſagte er mir, Sie hätten ihm einmahl auf Ihrer zweyten Tagreiſe von Paris, von D. aus, unter angenommenen Nahmen, der Verabredung gemäß, geſchrieben, und in dieſem Briefe geäuſſert, daß Sie, aus Furcht verrathen zu werden, keinen zweyten wagen würden: er wußte folglich nichts von Ihrem Aufenthalt, vermuthete aber, daß Sie Ihren Weg ſüdwärts fortgeſetzt hätten. Auf dieſe ſchwache Nachricht verließ ich Paris, um Sie aufzuſuchen, und ging unverzüglich nach V—, von wo meine Fragen mich glücklich bis M. führten. Hier, hörte ich, hatten Sie ſich einige Tage wegen der Krankheit eines jungen Frauenzimmers verweilt, ein Umſtand, den ich nicht zu reimen wußte; doch gelangte ich bis L—, wo ich aber alle Spur verlor. Als ich nachdenkend im Wirthshaus am Fenſter ſaß, bemerkte ich eine Inſchrift auf einer Scheibe, und müßige

Neugier bewegte mich, ſie zu entzieffern. Die Züge ſchienen mir bekannt, und die Zeilen ſelbſt beſtätigten meine Vermuthung; ich hatte ſie oft von Ihnen wiederhohlen hören."

„Ich erneuerte meine Fragen und endlich beſannen ſich die Leute im Wirthshauſe, daß ein Fremder ſich nach dem Wege durch den Wald bis Auboine erkundigt hätte. Zu Auboine verlor ich Sie wieder, bis nach meiner Zurückkunft von einer vergeblichen Nachfrage in der Nachbarſchaft, der Wirth des kleinen Gaſthofes, wo ich logirte, mir ſagte, er glaubte, etwas von Ihnen erfahren zu haben, und mir erzählte, was vor einigen Stunden bey dem Grobſchmidt vorgefallen war."

„Seine Beſchreibung von Peter war ſo charakteriſtiſch, daß ich nicht zweifelte, Sie müßten der Bewohner der Abtey ſeyn, und da ich wußte, wie nothwendig Ihnen Verbergung ſey, machte Peters Läugnen mich nicht irre. Den andern Morgen fand ich, mit Hülfe meines Wirthes, mich hieher, und nachdem ich alle Winkel der Abtey vergebens durchſucht hatte, glaubte ich, Peter könne doch wohl die Wahrheit geſagt haben; Ihr Anblick vernichtete dieſe Furcht, und zeigte mir wenigſtens, daß die Abtey noch bewohnt wurde; denn ob Sie es waren, wußte ich nicht gewiß, weil Sie zu ſchnell verſchwanden. Ich ſuchte den ganzen Tag fort, und ver-

ließ das Zimmer, wo Sie verſchwunden waren, nur auf Augenblicke. Ich rief Sie zu wiederholtenmahlen, in Hoffnung, daß Sie meine Stimme erkennen würden; als aber die Nacht einbrach und alles vergebens war, zog ich mich nach einer Hütte am Rande des Waldes zurück."

„Dieſen Morgen kam ich früh wieder, um mein Forſchen zu erneuern, und hoffte, daß Sie ſich jetzt ſicher glauben und hervorwagen würden. Wie ſchmerzlich ſah ich mich betrogen, als ich die Abtey eben ſo ſtill und einſam fand, als den Tag zuvor. Ich war eben im Begriff die große Halle wieder zu verlaſſen, als ich die Stimme dieſer Dame vernahm und nun entdeckte, was ich ſo ängſtlich geſucht hatte."

Dieſe kleine Erzählung zerſtreute La Mottens Beſorgniſſe gänzlich; allein er fürchtete nun, daß ſeines Sohnes Nachfragen und der Vorfall mit Peter die Neugier der Einwohner von Auboine erregt haben, und ihn der Gefahr einer Entdeckung ausſetzen könnte. Doch ſuchte er für jetzt ſich aller ſchmerzhaften Gedanken zu entſchlagen und die Freude, die ſeines Sohnes Gegenwart ihm brachte, ohne bittere Miſchung zu genießen. Die Möbeln wurden wieder an ihren vorigen Ort geſchafft, und die Zellen ihrer traurigen Dunkelheit überlaſſen.

Die Ankunft ihres Sohnes ſchien der Frau von La Motte neues Leben eingeflößt zu haben,

und aller Kummer ſchwand in dem ſüßen Gefühl des Wiederſehens. Sie hing oft mit den ſtillen Blicken mütterlicher Zärtlichkeit an ihm, und ihre Parteylichkeit erhöhte jeden Vorzug, den die Zeit in ſeiner Perſon und Betragen bewirkt hatte. Er war jetzt im drey und zwanzigſten Jahre, ſeine Figur war männlich, ſein Anſtand kriegeriſch, ſein Weſen mehr ungezwungen und einnehmend als erhaben; und wiewohl ſeine Züge nicht regelmäßig waren, bildeten ſie doch ein Geſicht, das man gern wieder ſah, wenn man es einmahl geſehen hatte.

Sie erkundigte ſich angelegentlich nach den Freunden, die ſie zu Paris verlaſſen hatte, und erfuhr, daß binnen den wenigen Monathen ihrer Abweſenheit einige geſtorben, einige aus der Stadt gezogen waren. Auch La Motte vernahm, daß man eine ſtrenge Nachſuchung ſeiner Perſon zu Paris angeſtellt hatte, und wiewohl dieſe Nachricht ihm nicht unerwartet war, traf ſie ihn doch ſo ſehr, daß er es nöthig glaubte, ſich in ein fernes Land zu begeben. Louis nahm keinen Anſtand, ihm zu ſagen, daß er ihn auf der Abtey ſo ſicher glaubte, als an irgend einem Orte in der Welt, und wiederhohlte, was er von Nemours gehört hatte, daß die Gerichtsdiener nicht im Stande geweſen wären, ihm jenſeits Paris nachzuſpüren.

„Zudem,“ fuhr Louis lächelnd fort, „wird

Digitized by Google

dieſe Abtey von einer übernatürlichen Macht geſchützt, und keiner von den Bewohnern der Gegend wagt ſich in ihre Nähe.“

La Motte fragte ſeinen Sohn mit angenommener Nachläſſigkeit, was die Leute denn eigentlich von dieſem Orte ſprächen? —

„O ſie erzählen ſo viel, daß ich mich kaum auf die Hälfte beſinne: doch habe ich ſo viel behalten, daß vor vielen Jahren ein Menſch (den aber niemand geſehen hat, woraus wir ſchließen können, welchen Glauben dieß Mährchen verdient) heimlich hieher gebracht und in irgend einem Behältniß eingeſperrt worden ſey, und daß man ſtarke Gründe hätte zu vermuthen, er wäre auf keine gute Art zu Tode gekommen.“

La Motte ſeufzte — „Es heißt ferner,“ fuhr Louis fort, „daß der Geiſt des Verblichenen ſeitdem alle Nacht zwiſchen den Ruinen erſchienen ſey; und um die Geſchichte noch wunderbarer zu machen, ſetzt man hinzu, daß es einen gewiſſen Ort hier gäbe, von dem noch kein Sterblicher, der ihn zu erforſchen gewagt, lebendig wiedergekehrt wäre. Auf ſolche Art ſchaffen Menſchen, die ſich um wenig wirkliche Dinge zu bekümmern haben, ſich Hirngeſpinſte der Einbildungskraft.“

La Motte ſaß tiefſinnig. „Und was für Gründe geben ſie an,“ ſagte er, indem er end-

Digitized by Google

lich aus ſeiner Träumerey erwachte, „die hier verhaftete Perſon ermordet zu glauben?“

„Sie bedienen ſich keines ſo beſtimmten Ausdrucks,“ ſagt Louis.

„Es iſt wahr,“ ſagte La Motte ſich beſinnend, ſie ſagen nur, daß er auf keine gute Art zu Tode kam.“

„Eine ſehr feine Diſtinction!“ fiel Adeline ein.

„Die Urſachen habe ich nicht eigentlich verſtehen können,“ ſagte Louis — „die Leute ſagen zwar, man hätte den Menſchen, der hierher gebracht worden, nie wieder fortbringen ſehen; (allein iſt es denn gewiß, daß er wirklich herkam?) daß man während ſeines Hierſeyns eine ſeltſame Heimlichkeit beobachtete, und daß der Beſitzer der Abtey ſie ſeitdem nicht mehr beſucht hat. An alle dieſem Gewäſch ſcheint nichts zu ſeyn, das Aufmerkſamkeit verdient.“

La Motte richtete ſich auf, als wollte er antworten, die Hereinkunft der Frau von La Motte brachte ſie aber auf ein anderes Geſpräch, und es wurde der Sache nicht weiter erwähnt.

Peter mußte ſich nun auf den Weg machen, um Proviant zu hohlen, während La Motte und Louis überlegten, in wiefern es rathſam ſey, auf der Abtey zu bleiben. La Motte konnte nichts anderes als glauben, daß Peters Geſchwätz und ſeines Sohnes Fragen zu einer Entdeckung ſei-

Digitized by Google

nes Aufenthalts führen müßten. Endlich fiel ihm ein, daß ſich der letzte Umſtand ſelbſt zu ſeiner Sicherheit benutzen ließe: „Wie wäre es, Louis,“ ſagte er, „wenn du wieder nach dem Wirthshauſe in Auboine gingeſt, und als im Vorbeygehen erwähnteſt, daß du die Abtey unbewohnt gefunden, die geſuchte Perſon aber in einer fernen Stadt entdeckt hätteſt. Wenn du noch außerdem dir Gegenwart des Geiſtes und Gewalt genug über dein Geſicht zutrauſt, um irgend eine fürchterliche Erſcheinung, die du hier geſehen zu haben vorgeben mußt, zu beſchreiben, ſo dächte ich in Zukunft dieſen Ort ruhig als mein Schloß betrachten zu können.“

Louis fand dieſen Einfall vortreflich und richtete am folgenden Tage ſeinen Auftrag ſo gut aus, daß die Ruhe der Abtey völlig wieder hergeſtellt wurde.

So endigte dieſes Abenteuer, das einzige, was die Familie während ihres Aufenthalts im Walde beunruhigt hatte. Adeline, von der Beſorgniß der Übel, womit La Mottens Lage ihr gedroht, und von dem Kummer, den Theilnahme an ſeinem Schickſal ihr verurſacht hatte, befreyt, empfand eine mehr als gewöhnliche Heiterkeit: auch glaubten ſie in ihrer Freundinn eine Wiederkehr ihres vorigen Wohlwollens zu entdecken; alle ihre Dankbarkeit erwachte auf das neue und ließ ſie ein eben ſo lebhaftes als un-

Digitized by Google

ſchuldiges Vergnügen ſchmecken. Adeline zog fälſchlich die Zufriedenheit, welche Frau von La Motte über ihres Sohnes Gegenwart empfand, auch auf ſich, und ſtrengte alle Kräfte an, um ſich ihrer würdig zu zeigen.

Allein die Freude, welche ſeine unerwartete Ankunft bey La Motten hervorgebracht hatte, verrauchte ſchnell, und die Schatten des Trübſinns bedeckten auf das neue ſein Geſicht. Er kehrte oftmahls zu ſeinem einſamen Gange im Walde zurück — derſelbe geheimnißvolle Tiefſinn herrſchte in ſeinem Weſen und erregte auf das neue die Beſorgniß ſeiner Frau, welche ſich entſchloß, ihrem Sohne ihren Kummer anzuvertrauen und ihn um ſeine Hülfe zur Erforſchung der Urſache zu bitten.

Ihre Eiferſucht auf Adelinen konnte ſie ihm indeſſen nicht mittheilen, ſo ſehr ſie auch wieder davon gequellt wurde, und mit wundernswürdigem Scharfſinn jedes Wort, jede Miene ihres Mannes, ja ſelbſt Adelinens kunſtloſe Äußerungen von Dankbarkeit und Freundſchaft für Ausbrüche wärmerer Zärtlichkeit mißdeutete. Adeline pflegte noch immer lange Spatziergänge im Walde zu machen, die Abſicht, welche Madame vormahls gefaßt hatte, ſie zu belauſchen, war durch die letzten Vorfälle vereitelt worden, und wurde jetzt durch die Betrachtung, wie ſchwer und gefährlich es ſeyn würde, ganz verhindert. Petern

bey der Sache gebrauchen, hieß ihm ihren Argwohn verrathen, und ihr ſelbſt zu folgen, würde Adelinen aufgefallen ſeyn, und ihre Eiferſucht entdeckt haben. Auf ſolche Art von Stolz und Delikateſſe zurückgehalten, ſah ſie ſich genöthigt, über die wichtigſten Stücke ihres Argwohns die Qualen der Ungewißheit zu erdulden.

Sie vertraute indeſſen ihrem Sohn die ſonderbare Veränderung, die mit ſeinem Vater vorgegangen war. Er hörte ihr ſehr aufmerkſam zu, und die Verwunderung und Bekümmerniß auf ſeinem Geſichte verrieth, wie ſehr ſein Herz daran Theil nahm. Er wußte eben ſo wenig als ſie, was er von der Sache denken ſollte, und übernahm bereitwillig, La Mottens Schritte zu beobachten, in Hoffnung, ſeinen beyden Ältern durch ſeine Vermittlung nützlich zu ſeyn. Der Argwohn ſeiner Mutter blieb ihm nicht ganz verborgen; weil er aber ſah, daß ſie ihn zu verheelen wünſchte, ließ er ſie nichts davon merken.

Er erkundigte ſich nunmehr nach Adelinen, und hörte ihre kleine Geſchichte mit ſichtlichem Antheil an. Ja, er bezeugte ſo viel Mitleid mit ihrer Lage und ſo viel Unwillen über das unnatürliche Betragen ihres Vaters, daß die Beſorgniſſe, welche ſeine Mutter anfangs gehabt hatte, ihm ihre Eiferſucht verrathen zu haben, ganz andern Platz machten. Sie ſah, daß Adelinens Schönheit ſeine Einbildungskraft bereits gefeſſelt

Digitized by Google

hatte, und fürchtete, daß ihr liebenswürdiges Weſen ſein Herz nicht minder einnehmen möchte. Hätte ſie auch noch ihre erſte Zärtlichkeit für Adelinen gehabt, ſo würde ihr doch eine Liebe zwiſchen ihr und ihrem Sohne, als Hinderniß einer glänzendern Verbindung, die ſie in Zukunft für ihn hoffte, unangenehm geweſen ſeyn. Auf eine ſolche Verbindung gründete ſie alle ihre Hoffnungen, und betrachtete ſie als das einzige Mittel, wodurch er dereinſt ſeine Familie aus ihrer gegenwärtigen unangenehmen Lage ziehen könnte. Sie berührte dem zu Folge Adelinens Vorzüge nur obenhin, ſtimmte kalt in ſeine Mitleidsäußerungen mit ihrem Schickſal ein, und miſchte in den Tadel von ihres Vaters Betragen, einige Worte, welche einen Verdacht verriethen, daß die Tochter nicht ganz ohne Schuld daran ſeyn möchte. Dieſe Mittel, wodurch ſie ihres Sohns Neigung zu unterdrücken glaubte, brachten eine entgegengeſetzte Wirkung hervor. Ihre anſcheinende Kälte gegen Adelinen verſtärkte ſein Mitleid mit ihrer hülfloſen Lage und die Schonung, womit ſie den Vater zu beurtheilen ſich das Anſehen gab, erhöhte ſeinen edeln Unwillen gegen ihn.

Als er Frau von La Motte verließ, ſah er ſeinen Vater quer über den grünen Platz in den Wald gehen. Er hielt dieß für eine gute Gelegenheit, einen Anfang zur Ausführung ſeines Vorſatzes zu machen, und folgte ihm langſam

in einiger Entfernung nach. La Motte ging mit ſtarken Schritten vor ſich hin und ſchien ſo ganz in Gedanken vertieft, daß er ſich weder rechts noch links umſah, und kaum den Kopf aufhob. Ludwig war ihm wohl eine halbe Stunde weit gefolgt, als er ihn plötzlich einen andern Weg einſchlagen ſah: er beſchleunigte ſeine Schritte, um ihn nicht aus dem Geſichte zu verlieren, fand aber die Bäume ſo dick verwachſen, daß er ihn kaum mehr ſehen konnte.

Indeſſen verfolgte er den Weg, der vor ihm lag: er führte ihn durch die dunkelſte Gegend des Waldes, die er noch geſehen hatte, bis er endlich in eine finſtere Vertiefung endigte, die mit hohen Bäumen umgeben war, deren verflochtene Zweige die geraden Strahlen der Sonne ausſchloſſen und nur eine ſchauderliche Dämmerung zuließen. Louis ſah ſich rings um nach ſeinem Vater, erblickte ihn aber nirgends. Während er da ſtand und den Ort überſchaute, wurde er einen Gegenſtand in einiger Entfernung gewahr, den aber die dichten Schatten ringsumher ihn deutlich zu erkennen verhinderten.

Er ging näher und entdeckte die Ruinen eines kleinen Gebäudes, das, nach den übriggebliebenen Spuren zu urtheilen, ein Grabmahl geweſen zu ſeyn ſchien. „Wahrſcheinlich," ſagte er zu ſich ſelbſt, ruhen hier die Gebeine eines alten Mönches, vormahls ein Bewohner der Abtey,

Digitized by Google

ſey, vielleicht ihr Stifter, der nach einem Leben der Enthaltſamkeit und des Gebets, im Himmel den Lohn ſeiner irrdiſchen Entſagungen ſuchte. Friede ſey mit ſeiner Seele!

Seine Augen blieben auf die Stelle geheftet, und er ſah eine Geſtalt unter der Wölbung des Grabmahls hervorgehen. Sie fuhr zurück; als würde ſie ihn gewahr, und verſchwand ſogleich. Louis, ſo furchtlos er auch war, fühlte doch in dieſem Augenblick eine gewiſſe Beklemmung, bald aber kam ihm der Gedanke, daß es La Motte ſelbſt ſeyn könnte. Er ging näher hinzu, und rief ihn — keine Antwort erſcholl; er wiederhohlte den Ruf, aber alles blieb ſtill wie das Grab. Er wollte den Ort, wo er verſchwunden war, unterſuchen, allein die ſchattigte Dunkelheit vereitelte ſein Bemühen. Doch bemerkte er zur Rechten einen Eingang und ſtieg einige Stuffen in einen dunkeln Gang hinab, als ihm plötzlich beyfiel, daß dieſer Ort eine Räuberhöhle ſeyn könnte; ſeine Gefahr beunruhigte ihn und er zog ſich eilends zurück.

Er ging auf dem nämlichen Wege, den er gekommen war, wieder nach der Abtey: niemand folgte ihm, ſein erſter Gedanke kehrte wieder, und er glaubte, daß ſein Vater es wirklich geweſen wäre. Er dachte über dieſe ſeltſame Möglichkeit nach und bemühte ſich vergebens, die Urſache dieſes geheimnißvollen Betragens zu ergrü-

beln. Mit dieſen Gedanken trat er in das große Zimmer, und erſtaunte nicht wenig, La Motten da ſitzen zu ſehen, der mit Adelinen und ſeiner Mutter ganz ruhig ein Geſpräch führte.

Er ergrif die erſte Gelegenheit, ſeiner Mutter den Vorfall zu erzählen, und fragte ſie, ſeit wie lange La Motte zurückgekehrt ſey. Als er hörte, daß er faſt eine halbe Stunde vor ihm zu Hauſe gekommen war, ſtieg ſeine Verwunderung, und er wußte nicht, was er denken ſollte.

Während deſſen wirkte die Wahrnehmung von Louis wachſender Neigung für Adelinen mit dem Gifte des Argwohns bey Frau von La Motte zuſammen, um den Überreſt von Neigung zu erſticken, den Mitleid und Achtung vormahls für Adelinen in ihr erzeugt hatten. Ihre Unfreundlichkeit war jetzt zu merklich, um dem Auge derjenigen, gegen die ſie gerichtet war, zu entwiſchen, und verurſachte Adelinen eine Pein, die ſie kaum zu ertragen vermochte. Mit der Wärme und Offenheit der Jugend ſuchte ſie eine Erklärung dieſes veränderten Betragens und eine Gelegenheit ſich von aller Abſicht, es gereizt zu haben, zu reinigen. Allein dieſer wich Frau von La Motte klüglich aus, während ſie zu eben der Zeit Winke fallen ließ, die Adelinen nur tiefer verwirrten und ihren Schmerz herber machten.

„Ich habe die Liebe verloren, die mein Alles war," ſagte ſie. „Sie war mein einziger

Troſt — und ich habe ihn verloren, ohne nur meine Schuld zu wiſſen. Doch bleibt mir das Bewußtſeyn, keine Unfreundlichkeit verdient zu haben, und wenn gleich ſie mich verlaſſen hat, werde doch ich ſie immer lieben."

So bekümmert verließ ſie oft das Zimmer und hing in der Einſamkeit einer Traurigkeit nach, die ſie bis jetzt nicht gekannt hatte.

Eines Morgens, da ſie nicht ſchlafen konnte, ſtand ſie ſehr früh auf. Das ſchwache Tageslicht dämmerte durch die Wolken, breitete ſich allmählich über den Horizont aus und verkündigte die aufgehende Sonne. Jeder Reiz der Landſchaft enthüllte ſich langſam, feucht vom Thau der Nacht und glänzend durch die Dämmerung, bis endlich die Sonne erſchien und den vollen Strom des Tages ausgoß. Die ſchöne Stunde lockte ſie heraus, und ſie ging in den Wald, um die Süßigkeit des Morgens zu genießen. Die Geſänge der neu erwachten Vögel begrüßten ſie, und die friſche Luft war gewürzt vom Hauche der Blumen, deren Farben heller durch die Thautropfen glänzten, die an ihren Kelchen hingen.

Sie wanderte fort, ohne die Entfernung zu merken, und die Krümmungen des Bachs führten ſie in ein kleines Thal, welches mit Gruppen von Bäumen durchflochten eine ſo romantiſche Scene bildete, daß ſie ſich am Fuße eines Bau-

mes niederſetzte, um den Anblick ganz zu genießen. Dieſe Bilder ſänftigten unmerklich ihren Kummer, und flößten ihr die ſüße Melancholie ein, welche dem fühlenden Herzen ſo wohl thut. Eine ganze Weile ſaß ſie in Träumerey verloren, während die Blumen, die an dem Ufer neben ihr aufſprießten, in neuem Leben zu lächeln ſchienen, und ihr eine Vergleichung mit ihrem eigenen Zuſtande entlockten. Sie ſeufzte und ſann, und ſang dann mit einer Stimme, deren zaubriſcher Wohlklang ſich nach den zärtlichen Regungen ihres Herzens modelte, ein kleines Lied.

Ein fernes Echo verlängerte ihre Töne und ſie hörte ſchweigend dem ſanften Nachhall zu, bis ſie endlich die letzte Strophe wiederhohlte, und ſich von einer faſt eben ſo zärtlichen und minder fernen Stimme antworten hörte. Verwundernd ſah ſie auf und erblickte einen jungen Mann im Jagdkleide, der ſich an einem Baum lehnte, und ſie mit der tiefen Aufmerkſamkeit eines entzückten Herzen anſtaunte.

Tauſend Beſorgniſſe flogen durch ihre Gedanken, und erſt jetzt beſann ſie ſich auf ihre weite Entfernung von der Abtey. Sie ſtand eilends auf, um fortzugehen, als der Fremde ſich ehrerbiethig nahte — wie er aber ihren ängſtlichen Blick und ihr Zurückweichen bemerkte, ſtand er ſtill. Sie verfolgte ihren Weg nach der Abtey, und wiewohl ſie gern gewußt hätte, ob man ihr

ſolgte, hielt doch Delikateſſe ſie ab, ſich umzuſehen. Sie fand die Familie noch nicht zum Frühſtück verſammlet, und zog ſich in ihr Schlafzimmer zurück, wo ſie ſich mit Vermuthungen über den Fremden beſchäftigte. Sie glaubte, nur um La Mottens willen bey dieſem Gegenſtande intereſſirt zu ſeyn, und hing ohne Bedenken der Erinnerung an den edeln Anſtand und an die einnehmende Figur nach, welche dieſen jungen Fremden ſo ſehr auszeichnete. Sie hielt es für unmöglich, daß ein Menſch von ſo edelm Anſehen in einen Plan zum Verrath eines Mitgeſchöpfs verwickelt ſeyn könnte, und ungeachtet ſie ſich auf keine Weiſe ſeine Erſcheinung in dieſem Walde erklären konnte, verwarf ſie doch jeden nachtheiligen Verdacht. Sie nahm ſich vor, La Motten nichts von dieſem kleinen Vorfall zu ſagen, weil ſie wußte, daß er nur darüber in Angſt gerathen und um einer wahrſcheinlich eingebildeten Gefahr willen, wirkliches Leiden ausſtehen würde, doch beſchloß ſie, auf einige Zeit ihre Spaziergänge im Walde einzuſtellen.

Als ſie zum Frühſtück herunter kam, bemerkte ſie an Frau von La Motte eine mehr als gewöhnliche Zurückhaltung. La Motte kam kurz nach ihr herein, und machte einige unbedeutende Bemerkungen über das Wetter, worauf er nach einem geſuchten Beſtreben, heiter zu ſcheinen, in ſeinen gewohnten Tiefſinn zurück fiel. Adeline

beobachtete ängſtlich Frau von La Mottens Geſicht, und wenn ein Strahl von Fröhlichkeit darauf erſchien, war es Sonnenſchein für ihre Seele; aber nur ſelten genoß ſie dieſe Erquickung. Ihr Geſpräch war gezwungen und zielte oft auf etwas mehr, als man verſtand. Louis Eintritt war Adelinen eine willkommene Erleichterung, denn faſt fürchtete ſie ſchon, einige Worte zu ſprechen, damit nicht ihre zitternde Stimme ihre innere Unruhe verriethe.

„Dieſer ſchöne Morgen hat Sie früh aus Ihrem Zimmer gelockt,“ ſagte Louis zu Adelinen.

„Ohne Zweifel hatten Sie auch eine angenehme Geſellſchaft,“ fiel Madame ein; „ein einſamer Spaziergang macht ſelten Vergnügen.“

„Verzeihen Sie, ich hatte niemand als meine Gedanken.“

„Wirklich? So müſſen Ihre Gedanken wohl ſehr angenehm ſeyn.“

„Ach,“ antwortete Adeline, indem unwillkührlich eine Thräne ſich in ihr Auge drängte, „meine Gedanken haben jetzt wenig Gegenſtände der Freude mehr, wobey ſie verweilen können.“

„Das iſt doch in der That ſehr ſonderbar,“ fuhr Madame fort.

„Kann es wohl wirklich ſonderbar ſeyn, Madame, wenn diejenigen trauern, die ihren letzten Freund verloren haben?“

Digitized by Google

Frau von La Mottens Gewiſſen geſtand den Vorwurf ein und ſie erröthete. „Das iſt doch wohl nicht Ihr Fall, Adeline,“ ſagte ſie endlich, und warf einen ausdrucksvollen Blick auf La Motte. Adeline, zu unſchuldig für allen Verdacht, bemerkte ihn nicht, ſondern lächelte durch ihre Thränen und antwortete: „es würde ſie freuen, wenn es ſo wäre.“

La Motte hatte während dieſes Geſprächs in Gedanken vertieft geſeſſen, und Louis, der nur dunkel den Sinn errieth, blickte bald ſeine Mutter bald Adelinen um Erläuterung an. Die letzte betrachtete er mit einem ſo zärtlichen Ausdrucke des Mitleids, daß Frau von La Motte die Empfindung ſeiner Seele in ſeinem Blicke zu leſen glaubte, und unverzüglich mit ſehr ernſthafter Miene auf Adelinens letzte Worte erwiederte: „Ein Freund kann nur ſchätzbar ſeyn, wenn unſer Betragen ihn verdient: die Freundſchaft, welche den Werth ihres Gegenſtandes überlebt, iſt für beyde nur Schande.“

Der Nachdruck, womit ſie dieſe Worte ſagte, beunruhigte Adelinen auf das neue, und ſie antwortete ſanft: „ſie hoffte nie einen ſolchen Vorwurf zu verdienen.“ Madame ſchwieg, Adeline aber fühlte ſich ſo tief gekränkt, daß Thränen mit Gewalt aus ihrem Augen drangen und ſie ihr Geſicht in ihrem Schnupftuch verbergen mußte.

Digitized by Google

Louis ſtand mit einiger Bewegung auf, und La Motte, aus ſeinem Tiefſinn erweckt, fragte, was es gäbe, ſchien aber, ehe er eine Antwort erhalten konnte, ſeine Frage vergeſſen zu haben. „Adeline mag es Ihnen ſelbſt erklären,“ ſagte Frau von La Motte.

„Ich habe dieß nicht verdient,“ antwortete ſie, weil aber meine Gegenantwort Ihnen mißfällig iſt, will ich mich zurückziehen.“

Sie ging nach der Thüre, als Ludwig, der unruhig im Zimmer auf und ab ſchritt, ſie ſanft bey der Hand faßte. „Hier liegt ein unglückliches Mißverſtändniß zum Grunde,“ ſagte er, und wollte ſie wieder auf ihren Stuhl führen; allein ſie war zu niedergeſchlagen, um fernern Zwang ertragen zu können, und zog ihre Hand zurück; „Laſſen Sie mich fort,“ erwiederte ſie, „wenn ein Mißverſtändniß hier zum Grunde liegt, ſo bin ich unfähig es zu erklären.“

Mit dieſen Worten verließ ſie das Zimmer. Louis Blicke folgten ihr und er wandte ſich ehrerbiethig zu ſeiner Mutter: „Gewiß thun Sie ihr Unrecht,“ ſagte er, „bey allem was heilig iſt, ſie verdient eine zärtlichere Behandlung.“

„Du biſt ſehr beredt für ſie, darf ich fragen, was dich ſo für ſie gewonnen hat?“

„Ihr liebenswürdiges Betragen, das man nicht ſehen kann, ohne es zu ſchätzen.“

„Vielleicht trauſt du zu viel auf deine eigene

Digitized by Google

Beobachtung: es könnte ſeyn, daß dieß liebens=würdige Betragen dich hinterginge.“

„Verzeihen Sie mir, es kann mich auf keine Weiſe hintergehen.“

„Du haſt wahrſcheinlich gute Urſachen zu dieſer Verſicherung, und ich ſehe aus deiner Bewunderung dieſer argloſen Unſchuld, daß es ihr gelungen iſt, auch dein Herz zu fangen.“

„Es iſt ihr gelungen, meine wärmſte Bewunderung auf ſich zu ziehen, ohne daß ſie je eine ſolche Abſicht haben konnte.“

Frau von La Motte wollte antworten, wurde aber durch ihren Mann verhindert der auf das neue aus ſeinen Träumen erweckt, nach der Urſache des Streits fragte. „Laſſen Sie doch die Kindereyen,“ ſagte er mit mißfälligem Tone. „Wahrſcheinlich hat Adeline ein Verſehen im Haushalten begangen, und eine ſo ſchreckliche Beleidigung verdient allerdings exemplariſche Strafe. Nur bitte ich, mich mit Ihren Zänkereyen zu verſchonen. Wenn Sie tyranniſiren müſſen, Madame, ſo thun Sie es für ſich.“

Mit dieſen Worten ging er hinaus, Louis folgte ihm auf dem Fuße nach und Madame blieb ihren eigenen unmuthigen Gedanken überlaſſen. Ihre üble Laune entſprang aus der gewöhnlichen Quelle. Sie hörte, daß Adeline ſpatzieren gegangen war, und da La Motte ſich ebenfalls in aller Frühe in den Wald begeben hatte, gab ihre Ein=

bildung ihr ein, daß beyde eine Zuſammenkunft verabredet hätten. Adelinens Eintritt, die kurz vor La Motten kam, beſtärkte ſie ihrem Verdacht, und ihre Erbitterung ſtieg zu einem ſolchen Grade, daß weder die Gegenwart ihres Sohnes, noch ihre gewohnte gute Lebensart, den Ausbruch ihrer Leidenſchaft zurückhalten konnte. Adelinens Betragen ſowohl, als La Mottens anſcheinende Gleichgültigkeit hielt ſie für Verſtellung; ſo wahr iſt es, „daß die unbedeutendſten „Kleinigkeiten dem verblendeten Auge der Eiferſucht heilige Gewißheit ſind.“

Adeline war in ihr Zimmer gegangen, um ihren Thränen freyen Lauf zu laſſen. Sobald ihre erſte Bewegung nachließ, ging ſie ihr ganzes Betragen durch; und da ſie nichts fand, deſſen ſie ſich anſchuldigen konnte, wurde ſie ruhiger und fand ihren beſten Troſt im Bewußtſeyn ihrer redlichen Geſinnung. Im Augenblick der Anklage kann zuweilen die Unſchuld mit der Strafe ſich bedrückt fühlen, welche nur dem Schuldigen gebührt; allein Betrachtung zerſtört die Täuſchung des Schreckens und führt der ſchmerzenden Bruſt den Troſt der Tugend zu.

La Motte war in den Wald gegangen, wohin Louis ihm folgte, in der Abſicht, den Gegenſtand ſeiner Schwermuth zu berühren. „Der Morgen iſt ſehr ſchön,“ ſagte Louis, „wenn Sie mir erlauben, will ich Sie begleiten.“ La

Motte verbarg ſeine Unzufriedenheit, und nachdem ſie eine Weile gegangen waren, veränderte er den Weg, und ſchlug einen Fußpfad ein, der nach der entgegen geſetzten Richtung führte, die Louis den Tag zuvor ihn hatte nehmen ſehen.

Louis bemerkte, daß der Gang, den ſie verlaſſen hätten, ſchattiger und angenehmer wäre. La Motte that nicht, als wenn er es hörte. „Er führt zu einem ſonderbaren Ort, den ich geſtern entdeckte," fuhr Louis fort. — La Motte ſah auf: Louis beſchrieb das Grabmahl und ſein Abenteuer. La Motte faßte ihn bey dieſer Erzählung ſcharf in das Auge, während er ſelbſt ſich ſichtlich verfärbte.

„Du warſt ſehr verwegen," antwortete er, nachdem Louis ſeine Erzählung geendiget hatte, „dich an dieſen Ort zu wagen. Ich wollte dir wohl rathen, vorſichtiger beym Erforſchen der Tiefen dieſes Walds zu ſeyn! Ich habe mich noch nicht über eine gewiſſe Grenze hinein gewagt und weiß folglich nicht, was für Bewohner er enthält. Deine Nachricht beunruhigt mich, denn wenn Räuber ſich in dieſer Gegend aufhalten, ſo bin ich nicht ſicher vor ihren Anfällen. Zwar habe ich wenig zu verlieren, mein Leben ausgenommen."

„Und das Leben der Ihrigen," fiel Louis ein. — „Natürlich," ſagte La Motte.

„Ich möchte gern mehr Gewißheit über die-

Digitized by Google

ſen Punct haben" — fuhr Louis fort, „und überlege eben, auf welche Art wir ſie erhalten könnten."

„Das iſt unnütz zu überlegen," ſagte ſein Vater mit finſterer Miene, „die Nachforſchung ſelbſt iſt Gefahr: vielleicht würdeſt du mit deinem Leben für deine Neugier büſſen müſſen. Unſere einzige Sicherheit iſt, uns unentdeckt zu halten. Komm, laß uns wieder nach der Abtey gehen."

Louis wußte nicht, was er denken ſollte; allein er enthielt ſich, weiter von der Sache zu reden. La Motte verfiel bald nachher in Tiefſinn, und ſein Sohn ergriff die Gelegenheit, die Niedergeſchlagenheit zu beklagen, die er ſeit einiger Zeit an ihm bemerkt hätte.

„Lieber beklage die Urſache davon," ſagte La Motte mit einem Seufzer.

„Das thue ich herzlich, was ſie auch ſey. Darf ich es wagen, Sie darum zu fragen?"

„Sind dir denn meine Unfälle ſo wenig bekannt, daß du eine ſolche Frage thun mußt? Bin ich nicht von meiner Heimath, von meinen Freunden, ja beynahe aus meinem Vaterlande vertrieben, und du kannſt noch fragen, was mich bekümmert?"

Louis fühlte die Richtigkeit dieſes Vorwurfs und ſchwieg einen Augenblick. „Daß Sie bekümmert ſind, darf mich freylich nicht befremden,

theuerſter Vater; es würde vielmehr zu verwundern ſeyn, wenn Sie es nicht wären."

„Nun was befremdet dich denn?"

„Die Heiterkeit, die ich anfänglich an Ihnen bemerkte."

„Eben klagſt du, daß ich niedergeſchlagen bin, und jetzt ſcheint es dir nicht recht, daß ich einſt heiter war. Wie ſoll ich das nehmen?"

Sie mißverſtehen mich, mein Vater, nichts würde mich inniger freuen, als dieſe Heiterkeit wiederkehren zu ſehen: die nähmliche Urſache des Kummers war auch damahls vorhanden, und doch waren Sie heiter."

„Meine damahlige Erheiterung hätteſt du ohne Schmeicheley auf deine eigene Rechnung ſchreiben können; deine Gegenwart freute mich, und ich wurde zugleich von einer Laſt Beſorgniſſe befreyt."

„Warum aber ſehe ich Sie jetzt nicht mehr heiter, da noch derſelbe Anlaß, den Sie ſo gütig äußern, da iſt."

„Und warum beſinnſt du dich nicht, daß du mit deinem Vater ſprichſt?"

„Ich beſinne mich deſſen, und nur Sorge für meinen Vater konnte mich ſo weit treiben: mit unbeſchreiblichem Schmerz ſehe ich, daß ein geheimer Kummer an Ihnen nagt: entdecken Sie ihn, liebſter Vater, denen, die einen Antheil an allem, was Sie bekümmert, fordern,

Digitized by Google

und laſſen Sie durch Theilnahme ſeine Bitterkeit mildern."

Louis blickte auf, er ſah ſeines Vaters Geſicht bleich wie der Tod; ſeine Lippen bebten indem er ſprach:

„Dein Scharfſinn, ſo ſehr du auch darauf bauen magſt, hat dich dießmahl irre geführt. Ich habe keinen Kummer, als den ich dir bereits geſagt habe, und ich bitte mir aus, daß dieſes Geſpräch nie wieder angeknüpft wird."

„Wenn Sie es befehlen, ſo muß ich gehorchen, aber verzeihen Sie mir, wenn —"

„Ich will nicht verzeihen, junger Menſch"— fiel ſein Vater unwillig ein, „das Geſpräch ſoll hier zu Ende ſeyn." — Hierauf beſchleunigte er ſeine Schritte, und Louis, der es nicht weiter zu führen wagte, ging ſchweigend neben ihm, bis ſie die Abtey erreichten.

Adeline brachte den größten Theil des Tages in ihrem Zimmer zu, wo ſie ihr Herz gegen das unverdiente Mißfallen der Frau von La Motte zu ſtählen ſuchte. Dieſes Geſchäft war ſchwerer, als das, ſich ſelbſt loszuſprechen. Sie liebte ſie, und hatte auf ihre Freundſchaft getraut, die ihr troß des letzten Betragens noch immer ſchätzbar war. Sie hatte nicht verdient, ſie zu verlieren, allein Madame war ſo ungeneigt zu Erläuterungen, daß ſie wenig Hoffnung ſah, ſie wieder zu erlangen ſo ungegründet auch ihr Mißfallen ſeyn möchte. End=

lich ſuchte ſie ſich zu beruhigen und gewaltſam ihr Herz zum Schweigen zu bringen.

Mehrere Stunden lang beſchäftigte ſie ſich mit einer Näthérey, die ſie für Frau von La Motte angefangen hatte, und zwar that ſie dieß ohne die Abſicht, dadurch um ihre Gunſt zu werben, ſondern weil ſie eine gewiſſe Befriedigung dabey empfand, Unfreundlichkeit auf dieſe Art zu vergelten. Selbſtliebe mag wohl der Centralpunct ſeyn, um den die menſchlichen Neigungen ſich drehen; denn alle Urſachen, die zur Selbſtbefriedigung führen, laſſen ſich am Ende in Selbſtliebe auflöſen, doch ſind einige dieſer Neigungen ſo fein in ihrer Natur, daß ſie beynahe den Nahmen Tugend verdienen, wenn wir gleich ihren Urſprung nicht läugnen können, und von dieſer Art war gewiß Adelinens Gefühl.

Mit dieſer Beſchäftigung und mit Leſen brachte ſie ſo viel als möglich vom Tage hin. Bücher machten in der That ſtets ihr Hauptvergnügen, und ihre Quelle des Unterrichts aus. La Motte hatte zwar wenige, aber dieſe waren ſehr gut gewählt und Adeline konnte Vergnügen daran finden, ſie mehr als einmahl zu leſen. Wenn ihre Seele durch ihrer Freundinn Behandlung, oder durch Rückblick auf ihr frühes Mißgeſchick bekümmert war, ſo wiegte ein Buch ſie in ſanfte Ruhe. La Motte beſaß verſchiedene der beſten italiäniſchen Dichter, deren Sprache Adeline im

Digitized by Google

Kloſter gelernt hatte. Sie konnte ihre Schönheiten fühlen, und ſie begeiſterten ſie oft mit ſchwärmeriſchen Entzücken.

Gegen Abend verließ ſie ihr Zimmer, um den Untergang der Sonne zu genießen, entfernte ſich aber nicht weiter, als bis in eine Allee des Waldes, die nach Weſten ging. Bey ihrer Zurückkunft in die Abtey kam ihr Louis entgegen, der nicht umhin konnte, ihr ſeyn Beyleid über den Auftritt des Morgens zu bezeugen, und ſie ſeines wärmſten Eifers, wenn er zur Aufklärung des Mißverſtändnißes zwiſchen ihr und ſeiner Mutter beytragen könnte, zu verſichern.

Adeline dankte ihm für ſein freundſchaftliches Anerbiethen, das ſie tiefer fühlte, als ſie zu äuſſern rathſam fand. „Ich bin mir keines Vergehens bewußt,“ ſagte ſie, „das mir den Unwillen der Frau von La Motte könnte zugezogen haben, und weiß ihn folglich auf keine Weiſe zu erklären. Ich habe oft eine Aufklärung geſucht, die ſie aber eben ſo ſorgfältig vermied, und halte es deßwegen für das Beſte, die Sache nicht weiter zu berühren. Indeſſen erlauben Sie mir, Sie meines wärmſten Danks für Ihre Güte zu verſichern.“

Ludwig ſeufzte und ſchwieg. Ich wünſchte wohl,“ ſagte er endlich, „Sie möchten mir erlauben, mit meiner Mutter zu ſprechen. Ich bin faſt überzeugt, daß ich ſie von ihrem Irrthum überführen würde.“

„Auf

„Auf keine Weiſe," erwiederte Adeline. „Die Unzufriedenheit Ihrer Frau Mutter hat mir ſehr weh gethan, allein ſie zu einer Erleiterung zwingen zu wollen, würde ſie nur erhöhen, ſtatt ſie aus dem Wege zu räumen. Laſſen Sie mich Sie bitten, keinen ſolchen Verſuch zu machen."

„Ich unterwerfe mich Ihrem Urtheil," ſagte Ludwig, „wiewohl es dießmahl ungern geſchieht, ich würde mich glücklich ſchätzen, Ihnen nützlich ſeyn zu können."

Er ſprach dieſe Worte in einem ſo zärtlichen Ton, daß Adeline zum erſten Mahle die Empfindungen ſeines Herzens merkte. Hätte ſie mehr Eitelkeit beſeſſen, ſo würde ſie längſt Louis Aufmerkſamkeit für etwas mehr als bloße Höflichkeit gehalten haben. Sie that nicht, als ob ſie ſeine letzten Worte bemerkte, ſondern ſchwieg, und beſchleunigte unwillkührlich ihre Schritte. Louis ſprach nichts weiter, ſondern ſchien in Gedanken verſunken, und dieß Schweigen dauerte fort, bis ſie die Abtey erreichten.

Sechstes Kapitel.

Beynahe ein Monath verſtrich, ohne daß ſich etwas merkwürdiges ereignete. La Mottens Schwermuth verminderte ſich wenig, und ſeiner Frau Betragen gegen Adelinen, wiewohl etwas milder, war noch immer weit entfernt, gültig zu ſeyn. Louis bezeugte durch unzählige kleine Achtſamkeiten ſeine wachſende Neigung für Adelinen, die ſie als leichte Höflichkeit zu behandeln fortfuhr.

An einem ſtürmiſchen Abend, als ſie ſich zum Schlafengehen anſchickten, wurden ſie durch ein Trampeln von Pferden nahe bey der Abtey beunruhiget: der Ton mehrerer Stimmen folgte darauf und ein lautes Klopfen am großen Thore der Halle beſtätigte bald nachher ihr Schrecken. La Motte zweifelte nicht, daß die Gerichtsdiener endlich ſeinen Aufenthalt entdeckt hätten, und die Angſt raubte ihm beynahe alles Bewußtſeyn: indeſſen befahl er, die Lichter auszulöſchen, und ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten, um auch nicht die kleinſte Möglichkeit von Rettung unverſucht zu laſſen. Kaum waren ſeine Befehle vollzogen, als das Klopfen erneuert wurde und

mit vermehrter Heftigkeit. La Motte ging jetzt nach einem kleinen Gitterfenſter am Thore, um die Zahl und das Anſehen der Fremden zu bemerken.

Die Dunkelheit vereitelte ſeinen Vorſatz; er konnte nur einen Trupp Menſchen zu Pferde ſehen, doch hörte er bey ſcharfem Aufmerken einen Theil ihres Geſprächs. Einige ſtritten, daß ſie ſich in dem Orte geirrt hätten, bis ein Mann, der nach ſeiner gebiethriſchen Stimme zu urtheilen, ihr Anführer zu ſeyn ſchien, behauptete, er hätte an dieſer Stelle Licht geſehen, und wüßte gewiß, daß Menſchen hier ſeyn müßten. Hierauf klopfte er nochmahls laut an, und erhielt nur hohlen Widerſchall zur Antwort. La Mottens Herz erbebte, und er war unvermögend, ſich zu bewegen.

Nachdem die Fremden eine Zeitlang gewartet hatten, ſchienen ſie etwas zu berathſchlagen, allein ihr Geſpräch wurde ſo leiſe geführt, daß La Motte den Inhalt nicht verſtehen konnte. Sie verließen das Thor als wollten ſie fortgehen; gleich darauf aber glaubte er ſie unter den Bäumen an der andern Seite des Gebäudes zu hören, und wurde bald überzeugt, daß ſie die Abtey nicht verlaſſen hatten. Er hielt noch einige Minuten in peinlicher Ungewißheit aus, und verließ dann das Thor, an welches Louis ſich ſtellte, um ſich nach der Seite des Gebäudes zu begeben, wo er den Ort, an welchem ſie ſich ſeiner Meinung nach aufhielten, überſehen konnte.

Der Sturm tobte laut und die hohlen Windſtößе, die zwiſchen den Bäumen rauſchten, hinderten ihn, irgend einen andern Ton zu unterſcheiden. Einmahl, als der Wind ſtille war, glaubte er deutlich Stimmen zu hören; allein er brauchte ſich nicht lange mit Vermuthungen zu begnügen; das erneuerte Klopfen am Thore erſchreckte ihn, und ohne auf ſeine Frau und Adelinen Rückſicht zu nehmen, lief er, um ſein letztes Heil durch die Fallthüre zu verſuchen.

Kurz darauf, da die Heftigkeit der Beſtürmer mit jedem Windſtoße zu wachſen ſchien, brach das alte verfallene Thor aus ſeinem Schwingen und ließ ſie in die Halle. So wie ſie hereintraten, beſtärkte ein Schrey von Frau von La Motte, die an der Thüre des angrenzenden Zimmers ſtand, die Vermuthung des vornehmſten Fremden, der ſo ſchnell als die Dunkelheit es ihm zuließ, näher kam.

Adeline war in Ohnmacht gefallen, und Frau von La Motte ſchrie laut nach Hülfe. Peter trat mit Licht herein und ſah die Halle voll Menſchen und ſein junges Fräulein ſinnlos auf der Erde liegen. Ein Herr trat hervor, bat Madam um Verzeihung wegen ſeines unartigen Betragens, und wollte eine Entſchuldigung vorbringen, als er Adelinen wahrnahm und auf ſie zueilte, um ſie aufzuheben; allein Louis, der jetzt zurück-

kam, nahm ſie in ſeine Arme und bat dem Fremden, ſich nicht zu bemühen.

Der Mann, zu dem er dieß ſagte, trug den Stern von einem der höchſten Orden in Frankreich, und hatte ein Anſehen von Würde, das ſeinen vornehmen Rang bezeugte. Er ſchien nahe an vierzig zu ſeyn, vielleicht aber machte das Feuer ſeines Geſichtes den Eindruck der Zeit auf ſeinen Zügen weniger merklich. Seine ſanfte Miene und einnehmendes Weſen, während er, ohne auf ſich ſelbſt zu achten, nur um Adelinens Zuſtand bekümmert ſchien, zerſtreute nach und nach Frau von La Mottens Angſt und milderte Louis plötzliche Empfindlichkeit. Adelinen, die noch immer nicht bey ſich ſelbſt war, ſtaunte er mit einer heißen Bewunderung an, die alle Fähigkeiten ſeiner Seele zu verſchlingen ſchien. In der That war ſie auch ein Gegenſtand, den man nicht mit Gleichgültigkeit betrachten konnte.

Ihre Schönheit, mit der Bläſſe der Unpäßlichkeit überzogen, gewann bey dem Gefühle, was ſie an Blüthe verlor. Ihre nachläſſige Kleidung, die man, um ihr Luft zu machen, geöffnet hatte, zeigte die glühenden Reize, welche ihre braunen, herabfallenden Locken nur beſchatteten, aber nicht verheelen konnten.

Noch ein Fremder trat jetzt herein, ein junger Ritter, der eilends etwas zu dem ältern ſagte, und dann zu der Gruppe trat, die Adelinen um-

Digitized by Google

ringte. Er war ſchön gewachſen, und ſein Gliederbau eben ſo fein proportionirt, als männlich; ſein Geſicht war beſeelt, aber nicht ſtolz; edel, doch unausſprechlich ſanft. Es wurde noch intereſſanter durch den Antheil, den er an Adelinen zu nehmen ſchien, die jetzt auflebte, und ihn, den erſten Gegenſtand, den ihre Augen trafen, in ſtummer Angſt über ſich hängen ſah.

Eine ſchnelle Röthe überflog ihre Wangen, ſie erkannte ihn für den Fremden, den ſie im Walde geſehen hatte. Augenblicklich aber verwandelte ſich ihre Farbe in die Bläſſe des Schreckens, als ſie das Zimmer mit Menſchen angefüllt ſah. Louis führte ſie in ein anderes Zimmer, wohin die beyden Herren ihr folgten, und ſich auf das neue wegen des Schreckens, den ſie verurſacht hatten, entſchuldigten. Der ältere wandte ſich zu Frau von La Motte: „Ohne Zweifel, Madame, iſt Ihnen nicht bekannt, daß ich der Beſitzer dieſer Abtey bin;“ — ſie erſchrack. — „Beunruhigen Sie ſich nicht, Madame, Sie ſind ſicher willkommen. Ich habe dieſen verfallenen Ort längſt verlaſſen, und ſchätze mich glücklich, wenn er Ihnen eine Zuflucht gewährt hat.“

Frau von La Motte bezeugte ihren Dank für dieſe Güte, und Louis äußerte, wie ſehr er die Höflichkeit des Marquis de Montalt zu ſchätzen wüßte: denn dieß war der Nahme des edeln Fremden.

„Ich halte mich meiſtens in einer fernen Provinz auf," ſagte der Marquis, „allein ich beſitze ein kleines Luſtſchloß nahe an dieſem Walde und bey der Rückkehr von einer kleinen Reiſe habe ich mich von der Nacht überfallen laſſen und meinen Weg verloren. Ein Licht, welches durch die Bäume ſchimmerte, zog mich hieher, und die Dunkelheit außen war ſo tief, daß ich nicht wußte, woher es kam, bis ich vor der Thüre der Abtey war."

Das edle Anſehen der Fremden, ihre vornehme Kleidung und mehr als alles, dieſe Worte, zerſtreuten jeden übrig gebliebenen Zweifel bey Madame, und ſie wollte eben Befehl geben ihnen Erfriſchungen vorſetzen zu laſſen, als La Motte, der gehorcht hatte, und nun überzeugt war, daß er nichts zu fürchten brauchte, in das Zimmer trat.

Er ging mit gefälliger Miene auf den Marquis zu, als er aber reden wollte, erſtarben die Worte des Willkommens auf ſeinen Lippen, ſeine Glieder zitterten und Todtenbläſſe überzog ſein Geſicht. Der Marquis war nicht viel weniger beſtürzt, und legte im erſten Augenblicke der Überraſchung die Hand an den Degen, beſann ſich aber, zog ſie zurück und bemühete ſich, die Bewegung ſeines Geſichtes zu verbergen. Es erfolgte eine Pauſe ängſtlichen Schweigens. La Motte machte eine Bewegung gegen die Thüre, allein

ſein erſchütterter Körper weigerte ſich ihn zu unterſtützen, und er ſank in einen Stuhl. Das Schrecken in ſeinem Geſichte und ſein ganzes Betragen erregten die höchſte Befremdung bey ſeiner Frau, deren Augen den Marquis mehr fragten, als er zu beantworten gut fand: ſeine Blicke vermehrten das Geheimniß ſtatt es zu erläutern, und verriethen ein Gemiſch von Bewegungen, die ſie nicht zu erklären wußte. Indeſſen ſuchte ſie ihrem Manne beyzuſpringen, allein er ſtieß ſie zurück, wandte das Geſicht ab und bedeckte es mit beyden Händen.

Der Marquis, der ſeine Gegenwart des Geiſtes wieder zu erhalten ſchien, wollte nach der Thüre der Halle gehen, wo ſeine Leute verſammelt waren, als La Motte, mit verſtörtem Blick, ihn umzukehren bat. Der Marquis ſah ſich um und ſtand ſtill, ſchien aber noch unentſchloſſen; ein Blick auf Adelinen, deren ſtumme Angſt für La Motten zu flehen ſchien, beſtimmte ihn, und er ſetzte ſich nieder. „Ich erſuche Sie, gnädiger Herr!“ ſagte La Motte, „mir eine geheime Unterredung von einigen Augenblicken zu erlauben.“

„Dieſe Foderung iſt etwas ſtark und mehr, als ich gewähren kann. Sie können mir nichts zu ſagen haben, was nicht Ihrer Familie bekannt wäre; tragen Sie alſo Ihre Sache vor, und faſſen ſich kurz.“

Digitized by Google

La Mottens Geſicht veränderte ſich bey jedem Worte dieſer Rede. „Unmöglich, gnädiger Herr,“ ſagte er, „meine Lippen ſollen ſich auf ewig ſchlieſſen, ehe ſie vor einem andern Sterblichen die Worte ausſprechen, die Ihnen allein aufbehalten ſind. Ich bitte Sie, ich flehe Sie nur um einige Augenblicke!“

Bey dieſen Worten traten ihm Thränen in die Augen, und der Marquis, durch ſeinen Kummer beſänftigt, willigte, wiewohl mit ſichtlicher Unruhe und Widerwillen, in ſein Verlangen.

La Motte nahm ein Licht und führte den Marquis in ein kleines Zimmer in einem entlegenen Theile des Gebäudes, wo ſie beynahe eine Stunde blieben. Madame, durch ihre lange Abweſenheit beunruhigt, ging ihnen nach: eine Neugier, die unter dieſen Umſtänden vielleicht nicht zu tadeln war, trieb ſie an zu horchen. La Motte ſprach mit großer Bewegung. „Der Wahnſinn der Verzweiflung,“ ſagte er — das Folgende konnte ſie nicht verſtehen. „Ich habe mehr gelitten, als ich ſagen kann,“ fuhr er fort, „dieſes Bild hat mich in meinen nächtlichen Träumen, und bey meinen Wanderungen am Tage begleitet. Es gibt keine Strafe, außer dem Tode, die ich nicht erdulden wollte, um den Seelenzuſtand wieder zu erlangen, den ich mit in dieſen Wald brachte. Ich flehe Sie nochmahls um Mitleid.“

Ein lauter Windſtoß, der den Gang hinab

Digitized by Google

ſcholl, wo Frau von La Motte ſtand, überwältigte ſeine Stimme und des Marquis Antwort; bald darauf aber hörte ſie folgende Worte: „Morgen, gnädiger Herr, wenn Sie wieder hierher kommen, will ich Sie nach dem Orte führen.“

„Das iſt kaum nöthig, und dürfte gefährlich ſeyn,“ erwiederte dieſer.

„Ich kann Ihnen dieſe Zweifel nicht verdenken,“ verſetzte La Motte, „allein ich will ſchwören, was Sie mir vorlegen. Ja, was auch die Folge ſeyn mag, ich will ſchwören, mich Ihrem Ausſpruche zu unterwerfen!“

Der Sturm verſchlang auf das neue den Laut ihrer Stimmen, und Frau von La Motte bemühte ſich vergebens die Worte zu hören, woran wahrſcheinlich die Erläuterung dieſes ſeltſamen Geheimnißes hing. Sie gingen jetzt nach der Thüre zu und ſie begab ſich eilends in das Zimmer zurück, wo ſie Adelinen mit Louis und dem jungen Chevalier gelaſſen hatte.

Der Marquis und La Motte kamen bald nach ihr: der erſte ſtolz und kalt; der letzte etwas gefaßter als zuvor, wiewohl der Eindruck des Schreckens noch nicht von ſeinem Geſichte verwiſcht war. Der Marquis ging nach der Halle, wo ſein Gefolge wartete; der Sturm hatte ſich noch nicht gelegt, allein er ſchien ungeduldig fortzukommen, und befahl ſeinen Leuten, ſich bereit zu machen. La Motte beobachtete ein finſte=

res Stillſchweigen, ging mit ſchnellen Schritten im Zimmer auf und ab, und ſchien dann wieder in Nachſinnen verloren. Indeſſen ſetzte ſich der Marquis zu Adelinen, und widmete ihr ſeine ganze Aufmerkſamkeit, außer wenn plötzliche Anwandlungen von Geiſtesabweſenheit ſich ſeiner bemächtigten und ihn in kurzes Stillſchweigen verſenkten: zu ſolchen Zeiten richtete der junge Chevalier ſein Geſpräch an ſie, die zwiſchen Furchtſamkeit und Unruhe getheilt, gegen beyde gleich zurückhaltend blieb.

Der Marquis war nun beynahe zwey Stunden auf der Abtey geweſen, und da das Ungewitter noch immer anhielt, both ihm Frau von La Motte ein Bett an. Ein Blick von ihrem Manne machte ſie für die Folge zittern. Doch wurde das Anerbiethen höflich abgelehnt, weil der Marquis ſichtlich eben ſo ungeduldig fort verlangte, als ſein Wirth ihn loszuwerden wünſchte. Er ging oft in die Halle und ſah ungeduldig nach den Wolken. Man konnte in der Finſterniß der Nacht nichts wahrnehmen, nichts hören, als das Pfeifen des Sturms.

Der Morgen dämmerte ehe ſie fortgingen; als er ſich anſchickte, die Abtey zu verlaſſen, zog ihn La Motte nochmahls bey Seite und ſprach einige Augenblicke leiſe mit ihm. Seine heftige Geſtikulation, die Frau von La Motte aus einem andern Ende des Zimmers bemerkte, erhöhte

ihre Neugier zu wilder Angſt. Ihr Bemühen, die Worte zu verſtehen, war vergebens, weil ſie zu leiſe geſprochen wurden.

Endlich zog der Marquis mit ſeinem Gefolge ab, und La Motte, nachdem er mit eigener Hand die Thore befeſtigt hatte, begab ſich ſchweigend und düſter in ſein Schlafzimmer. Sobald ſie allein waren, drang Madame in ihn, ihr den vorgefallenen Auftritt zu erklären. „Legen Sie mir keine Fragen vor,“ ſagte La Motte wild; „denn ich will keine beantworten: ich habe mir bereits alles Reden über die Sache verbethen.“

„Über welche Sache?“ — fragte ſeine Frau.

La Motte ſchien ſich zu beſinnen — „Gleichviel — ich irrte mich; ich glaubte, Sie hätten mich ſchon mit dieſen Fragen gequält.“

„Ach,“ ſagte Frau von La Motte, „ſo iſt es alſo, wie ich fürchtete. Ihre bisherige Schwermuth und die Angſt dieſer Nacht haben eine Urſache!“

„Und warum forſchen, oder fragen Sie darnach? Soll ich ewig mit Vermuthungen verfolgt werden?“

Verzeihen Sie mir, es war nicht meine Abſicht, Sie zu verfolgen: allein meine Angſt für Ihr Wohl wird mich unter dieſer ſchrecklichen Ungewißheit nicht ruhen laſſen. Laſſen Sie mich das Vorrecht einer Gattinn fodern, und den Kummer theilen, der Sie niederdrückt. Verweigern Sie mir nicht —“ La Motte unterbrach ſie —

„Was auch die Urſache der Bewegungen ſeyn mag, die Sie mit angeſehen haben," ſagte er, „ſo ſchwöre ich hiemit, ſie jetzt nicht zu entdecken. Vielleicht wird eine Zeit kommen, wo ich es nicht länger nöthig glauben werde, ſie zu verheelen. Bis dahin ſchweigen Sie und ſtehen von allen Fragen ab: vor allen Dingen enthalten Sie ſich, gegen irgend jemand zu erwähnen, was Sie ungewöhnliches an mir bemerkt zu haben glauben. Begraben Sie Ihre Zweifel in Ihrer eigenen Bruſt, wenn Sie meinen Fluch und Verderben zu vermeiden wünſchen."

Der ſchreckliche Ton, womit er dieſes ſprach, während eine hohe Röthe ſein Geſicht überzog, machte ſeine Frau ſchaudern, und ſie enthielt ſich aller Antwort.

Frau von La Motte legte ſich zur Ruhe, aber nicht zum Schlaf. Sie dachte über das Vorgefallene nach, und ihre Befremdung und Neugier über ihres Mannes Worte und Betragen wurde durch Nachdenken nur noch geſchärft. Eine Wahrheit ſah ſie indeſſen: ſie konnte nicht zweifeln, daß La Mottens geheimnißvolles Betragen, welches ſeit ſo vielen Monathen ſie mit Angſt erfüllt hatte, und der Auftritt mit dem Marquis aus der nähmlichen Urſache entſprangen. Dieſe Überzeugung, die zu beweiſen ſchien, wie ungerecht ſie Adelinen in Verdacht gehabt hatte, brachte einen peinlichen Selbſtvorwurf mit. Sie ſah

Digitized by Google

mit Ungeduld dem morgenden Tage entgegen, der den Marquis wieder nach der Abtey bringen würde. Endlich trat die ermattete Natur in ihre Rechte und gab einer kurzen Vergeſſenheit des Kummers Raum.

Den folgenden Tag kam die Geſellſchaft erſt ſpät beym Frühſtück zuſammen. Jedes Glied ſchien ſchweigend und abgezogen, ſehr verſchieden aber war der Ausdruck ihres Geſichts und mehr noch, der Inhalt ihrer Gedanken. La Motte ſchien von ungeduldiger Angſt gequält, doch herrſchte die Düſterkeit der Verzweiflung in ſeinen Zügen. Eine gewiſſe Wildheit in ſeinem Blicke verrieth oft das plötzliche Auffahren des Schreckens, und dann ſanken wiederum ſeine Züge in trübe Niedergeſchlagenheit zurück.

Frau von La Motte ſchien unter einer ängſtlichen Unruhe zu arbeiten: ſie beobachtete jeden Zug in ihres Mannes Geſicht und erwartete ungeduldig des Marquis Ankunft. Louis war ſtill und nachdenkend. Adeline ſchien ihr volles Maß von Unruhe zu empfinden. Sie hatte mit äußerſter Befremdung La Mottens Betragen in der vergangenen Nacht bemerkt, und das glückliche Zutrauen, was ſie bisher zu ihm fühlte, war ſehr erſchüttert worden. Auch fürchtete ſie, daß dringende Umſtände ihn wieder in die Welt werfen und ihn unfähig oder ungeneigt machen würden, ihr ferner eine Zuflucht unter ſeinem Dache zu geben.

La Motte ging während des Frühſtücks oft an das Fenſter und ſah ängſtlich hinaus. Seine Frau verſtand die Urſache ſeiner Ungeduld nur zu gut, und bemühte ſich die ihrige zu unterdrücken. Louis verſuchte in dieſen Zwiſchenzeiten oft einige Erläuterung von ſeinem Vater zu erhalten, allein La Motte ging immer wieder an den Tiſch zurück, wo Adelinens Gegenwart ein ferneres Geſpräch verhinderte.

Nach dem Frühſtücke ging er auf dem freyen Platz, wohin Louis ihm folgen wollte; La Motte erklärte kurz, er wollte allein ſeyn, und entfernte ſich bald nachher, da der Marquis noch nicht erſchien, weiter von der Abtey. Adeline verfügte ſich mit Frau von La Motte in ihr gewöhnliches Arbeitszimmer. Dieſe nahm ein heiteres, ja ſogar freundliches Weſen an, und weil ſie es nothwendig fühlte, eine Urſache wegen La Mottens auffallender Bewegung anzuführen und der Befremdung vorzubeugen, die des Marquis unerwartetes Wiederkommen Adelinen verurſachen mußte, wenn ſie es mit dem Betragen der vorigen Nacht zuſammen hielt, erwähnte ſie, daß der Marquis und La Motte einander lange gekannt hätten, und daß dieß unvermuthete Wiederſehen nach einer Trennung von vielen Jahren, und zwar unter ſo veränderten und beſchämenden Umſtänden von Seiten ihres Mannes, ihm eine ſchmerzliche Empfindung verurſacht hätte; dazu

käme noch, daß der Marquis vormahls einige Umſtände ſeines Betragens gegen ihn gemißdeutet, wodurch eine Aufhebung ihres freundſchaftlichen Verhältniſſes veranlaßt ſey.

Die Erläuterung überzeugte Adelinen nicht, weil ſie den Grad von Beſtürzung, welche ſowohl der Marquis als La Motte verrathen hatten, nicht zu rechtfertigen ſchien. Ihre Verwunderung und Neugier wurde durch die Worte, welche ſie ablenken ſollten, nur noch mehr erhöht, doch enthielt ſie ſich, ihre Gedanken zu äußern.

Madame fuhr fort, und ſagte: „ſie erwartete den Marquis dieſen Morgen und hoffte, alles noch übrige Mißverſtändniß würde dann ganz beygelegt werden.“

Adeline erröthete und wollte antworten, aber ihre Lippen bebten. Sie fühlte ihre Bewegung, und daß Madame ſie bemerkte; ihre Verwirrung ſtieg und wurde durch ihr Bemühen, ſie zu verbergen, nur noch ſichtlicher. Immer noch bemühte ſie ſich, das Geſpräch anzuknüpfen, und immer fand ſie es unmöglich, ihre Gedanken zu ſammeln. Voll Angſt, das Madame die Empfindung entdecken würde, die bis jetzt ihr ſelbſt Geheimniß geweſen war, verlor ſie die Farbe, ihre Augen ſanken zur Erde und ſie konnte nicht mehr athmen. Frau von La Motte fragte, ob ihr nicht wohl ſey? und Adeline, froh, einen Vorwand gefunden zu haben, ging auf ihr Zimmer, um

ihren

Digitized by Google

ihren Gedanken nachzuhängen, die jetzt ganz mit der Erwartung beſchäftigt waren, den jungen Chevalier, der den Marquis begleitet hatte, wieder zu ſehen.

Sie ſah aus dem Fenſter den Marquis zu Pferde mit verſchiedenen Begleitern in der Ferne heran kommen und eilte, der Frau von La Motte ſeine Ankunft zu melden. In kurzer Zeit war er am Thore, und Madame und Louis gingen hinaus, ihn zu empfangen, weil La Motte noch nicht wieder gekommen war. Er trat in Begleitung des jungen Chevaliers in die Halle, begrüßte Madam mit etwas förmlicher Höflichkeit und fragte nach ihrem Manne, den Louis aufzuſuchen eilte.

Der Marquis ſchwieg einige Augenblicke und fragte dann Frau von La Motte, wie ſich ihre ſchöne Tochter befände? Madame merkte, daß er Adelinen meinte, und nachdem ſie ſeine Frage beantwortet und leichthin geſagt hatte, Adeline wäre nicht mit ihr verwandt, wurde ſie herunter gerufen, weil der Marquis einen Wunſch nach ihrer Geſellſchaft äußerte. Sie trat mit beſcheidenen Erröthen und einem furchtſamen Weſen herein, welches alle ſeine Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen ſchien. Sie beantwortete ſeine Höflichkeit mit holder Anmuth, als aber der junge Chevalier ſich ihr nahete, machte ſeine wärmere Anrede ſie unwillkührlich zurückhaltender, und

ſie wagte kaum die Augen aufzuſchlagen, um nicht den ſeinigen zu begegnen.

La Motte kam herein und der Marquis beantwortete die Entſchuldigung ſeiner Abweſenheit nur durch eine leichte Verneigung mit dem Kopfe, indem er zugleich in ſeiner Miene Mißtrauen und Stolz verrieth. Sie verließen gleich darauf die Abtey mit einander, und der Marquis winkte ſeinen Leuten, ihm in einiger Entfernung zu folgen. La Motte hieß ſeinen Sohn zurückbleiben, doch bemerkte Louis, daß er den Weg in die dickſte Gegend des Waldes nahm. Er verlor ſich in einem Chaos von Vermuthungen, und Neugier und Beſorgniß für ſeinen Vater bewegten ihn, in einiger Entfernung zu folgen.

Der junge Fremde, den der Marquis Theodor genannt hatte, blieb indeſſen bey den Frauenzimmern. Frau von La Motte konnte mit aller Kunſt ihre Unruhe nicht ganz verbergen. Sie ging unwillkührlich nach der Thüre, ſo oft ſie einen Fußtritt hörte, und begab ſich mehrmahls in die Halle, um nach dem Walde zu ſehen, kehrte aber eben ſo oft in ihrer Erwartung betrogen zurück. Niemand erſchien. Theodor ſchien ſo viel von ſeiner Aufmerkſamkeit auf Adelinen zu richten, als die Höflichkeit ihm von Frau von La Motte abzuziehen erlaubte. Sein ſo ſanftes und zugleich edles Weſen überwältigte unmerklich ihre Furchtſamkeit und verbannte alle Zurückhaltung.

Digitized by Google

Ihr Geſpräch litt nicht länger unter einem peinlichen Zwang, ſondern enthüllte allmählich die Schönheit ihres Geiſtes, und ſchien ein wechſelſeitiges Vertrauen zu erzeugen. Bald verrieth ſich eine Gleichheit ihrer Denkungsart und das ungeduldige Vergnügen, welches Theodors Geſicht beſeelte, verrieth, daß er oft ihre Gedanken voraus laß.

Ihnen däuchte die Abweſenheit des Marquis kurz, ſo lang ſie auch der Frau von La Motte zu dauern ſchien, deren Geſicht ſich aufklärte, als ſie endlich die Pferde am Thore trampeln hörte.

Der Marquis zeigte ſich nur einen Augenblick und ging mit La Motte in ein anderes Zimmer, wo ſie eine kurze Zeit blieben, worauf er ſich ſogleich entfernte. Theodor nahm von Adelinen, die nebſt La Motte und ſeiner Frau, ſie bis an das Thor begleitete, mit einem Ausdruck zärtlichen Schmerzes Abſchied, und ſah ſich um, bis die zwiſchenſtehenden Bäume die Abtey ſeinem Blicke gänzlich verbargen.

Der vorübergehende Glanz der Freude verſchwand mit dem jungen Fremden von Adelinens Wange, und mit einem Seufzer ging ſie in die Halle zurück. Theodors Bild verfolgte ſie bis in ihr Zimmer; ſie rief ſich jedes Wort ſeines Geſprächs zurück. Seine mit den ihrigen ſo gleichtönende Gefühle, ſein ſo einnehmendes Weſen, ein ſeelenvolles Geſicht, ſo offen und edel, in

welchem männliche Würde mit ſüſſen Wohlwollen vereinigt war, — alles dieſes und tauſend andere Reize drangen vor ihre Fantaſie, und eine ſüſſe Schwermuth bemeiſterte ſich ihrer. „Ich werde ihn nicht mehr ſehen," ſagte ſie zu ſich ſelbſt. Ein Seufzer, der dieſen Worten folgte, verrieth ihr mehr, als ſie zu wiſſen wünſchte. Sie erröthete und ſeufzte wieder, raffte ſich dann plötzlich auf und ſuchte ihre Gedanken auf einen andern Gegenſtand zu leiten. La Mottens Verhältniß mit dem Marquis beſchäftigte eine Weile ihre Aufmerkſamkeit, unfähig aber, das Geheimniß, welches hier im Grunde zu liegen ſchien, zu enträthſeln, ſuchte ſie Zuflucht vor ihren eigenen Betrachtungen in den angenehmern, die ſie aus Büchern ſchöpfte.

Indeſſen wagte Louis, betroffen, und befremdet über die äußerſte Beſtürzung, welche ſein Vater bey der erſten Zuſammenkunft mit dem Marquis verrieth, ihn darüber zu befragen. Er zweifelte Nicht, daß der Marquis in genauem Zuſammenhange mit dem Vorfall ſtehen müßte, der La Motten nöthigte Paris zu verlaſſen, und ſagte ſeine Gedanken unverhohlen, indem er zugleich den unglücklichen Zufall beklagte, der ihn an einem Orte Zuflucht ſuchen ließ, welcher unter allen ſie am wenigſten gewähren konnte — das Haus ſeines Feindes. La Motte wiederſprach ſeines Sohnes Meinung nicht, wiewohl er alle

deutliche Erklärung vermied, und beklagte ebenfalls das Mißgeſchick, welches ihn hieher geführt hätte.

Louis Urlaub war nunmehr beynahe verfloſſen, und er äußerte ſeine Betrübniß, ſeinen Vater in ſo mißlicher Lage ſo bald verlaſſen zu müſſen.

„Ich würde Sie mit weniger Schmerz verlaſſen,“ fuhr er fort, „wenn ich nur den ganzen Umfang Ihres Unglücks kennte. So aber muß ich mich mit Vermuthungen von Übeln quälen, die vielleicht keine Wirklichkeit haben. Befreyen Sie mich, liebſter Vater, aus dieſer peinlichen Ungewißheit, und laſſen Sie mir zu, mich Ihres Vertrauens würdig zu beweiſen.“

„Ich habe dir über die Sache bereits geantwortet, und dir verbothen, ihrer wieder zu erwähnen; jetzt ſehe ich mich genöthigt, dir zu ſagen, daß deine Entfernung mir nicht ſehr nahe gehen kann, wenn du fortfährſt, mich mit ſolchen Fragen zu peinigen.“

Mit dieſen Worten eilte er ſchnell fort, und ließ ſeinen Sohn in Zweifel und Bekümmerniß.

Des Marquis Erſcheinung hatte die eiferſüchtigen Beſorgniſſe der Frau von La Motte zerſtreut, und ſie zum Gefühl ihrer Grauſamkeit gegen Adelinen gebracht. Wenn ſie an ihre verwaiſte Lage dachte, an die zärtliche Anhänglichkeit, die ſtets aus ihrem Betragen hervor leuch-

tete, an die Sanftheit und Geduld, womit ſie ihre Ungerechtigkeit verſchmerzt hatte, ſo fühlte ſie ſich beklommen und ergrif die erſte Gelegenheit, ihre vorige Güte zu erneuern. Allein ſie konnte dieſe anſcheinende Inconſequenz ihres Betragens nicht erläutern, ohne ihren gehabten Verdacht zu verrathen, an den ſie jetzt mit Erröthen gedacht, und eben ſo wenig ihr voriges Betragen entſchuldigen, ohne dieſe Erläuterung zu geben.

Sie mußte ſich alſo begnügen, durch ihr bloßes Betragen ihre erneuerte Freundſchaft zu zeigen. Adeline fand ſich anfänglich befremdet, empfand aber zu viel Freude über die Veränderung, um bedenklich nach der Urſache zu forſchen.

Allein ungeachtet der Zufriedenheit, die Adeline bey ihrer Freundinn erneuerten Güte fühlte, beſchäftigten ſich doch ihre Gedanken oft mit ihrer ſo beſonders hülfloſen Lage. Sie konnte nicht umhin, weniger Vertrauen in die Freundſchaft der Frau von La Motte zu ſetzen, als zuvor; ihr Charakter mußte ihr minder liebenswürdig ſcheinen, als ſie ſich vormahls ihn gedacht hatte, und ſie glaubte ihn abwechſelnden Launen unterworfen. Auch dachte ſie oft an die ſeltſame Erſcheinung des Marquis auf der Abtey, an die gegenſeitige Beſtürzung und anſcheinendes Mißfallen zwiſchen ihm und La Motte, und konnte es nicht reimen, wie unter ſolchen Umſtänden La

Motte in ſeinem Gebiethe bleiben, und der Marquis ihn darin dulden mochte.

Ihre Seele kehrte vielleicht öfter zu dieſen Gegenſtänden zurück, weil er mit Theodor zuſammen hing, doch war ſie ſich dieſer Vorſtellung nicht deutlich bewußt. Sie ſchrieb den Antheil, den ſie bey dieſer Sache fühlte, ihrer Sorge für La Mottens Wohl und für ihr eigenes künftiges Geſchick zu, welches jetzt ſo tief mit dem ſeinigen verwebt war. Zuweilen ertappte ſie ſich zwar auf Vermuthungen über den Grad der Verwandtſchaft zwiſchen Theodor und dem Marquis, dann aber that ſie plötzlich ihren Gedanken Einhalt, und tadelte ſich ſtreng, zu einem Gegenſtand übergeſchweift zu ſeyn, den ſie für ihre Ruhe nur zu gefährlich fühlte.

Siebentes Kapitel.

Wenig Tage nach der im vorigen Kapitel erzählten Begebenheit, als Adeline einſam in ihrem Zimmer ſaß, wurde ſie durch das Trampeln von Pferden nahe beym Thore aus ihren Fantaſien erweckt, und ſah aus ihrem Fenſter den Marquis de Montalt in die Abtey gehen. Dieſe Erſcheinung befremdete ſie, und eine Bewegung, in

Digitized by Google

deren Urſache ſie nicht forſchen mochte, trieb ſie ſogleich vom Fenſter zurück. Dieſelbe Urſache indeſſen führte ſie eben ſo ſchnell wieder dahin, allein der Gegenſtand, den ihre Blicke ſuchten, erſchien nicht, und ſie hatte keine Eile, ſich zurückzuziehen.

Indem ſie ſinnend und getäuſcht da ſtand, kam der Marquis mit La Motte heraus, und verbeugte ſich gegen Adelinen, zu der er herauf ſah. Sie erwiederte ehrerbiethig ſeinen Gruß und verließ das Fenſter, unmuthig, daß man ſie daſelbſt geſehen hatte. Sie gingen in den Wald, allein des Marquis Leute folgten ihnen dießmahl nicht. Als ſie nach einer langen Zeit zurückkamen, ſtieg der Marquis ſogleich auf das Pferd und ritt davon.

La Motte ſchien den Tag über düſter und ſtill, und war oft in Gedanken verloren. Adeline betrachtete ihn mit Aufmerkſamkeit und Bekümmerniß: ſie ſah, daß jede Zuſammenkunft mit dem Marquis ihn ſchwermüthiger machte, und erſtaunte zu hören, daß dieſer letzte den folgenden Tag auf der Abtey eſſen wollte.

Als La Motte dieſes erwähnte, fügte er einige hohe Lobſprüche über den Charakter des Marquis hinzu, und pries beſonders ſeine Großmuth und Adel der Seele. In dieſem Augenblick erinnerte ſich Adeline an die Geſchichte, die ſie von der Abtey hatte erzählen hören, und ſie warfen

einen Schatten über den Glanz von Vortreflichkeit, welche La Motte jetzt erhob. Doch ſchien das Gericht nicht viel Glauben zu verdienen; ein Theil davon, ſo weit ein Nichtſeyn einen Beweis abgeben kann, war bereits widerlegt: denn ungeachtet der Erzählung, daß es auf der Abtey ſpukte, hatten die gegenwärtigen Bewohner noch keine übernatürliche Erſcheinung bemerkt.

Doch wagte Adeline zu fragen, ob es der jetzige Marquis wäre, von dem ſich dieſe nachtheiligen Gerüchte verbreitet hätten? La Motte antwortete mit einem ſpöttiſchen Lächeln: „Mährchen von Geiſtern und Hexen haben immer bey dem Pöbel Bewunderung und Glauben gefunden. Ich für mein Theil, bin wenigſtens eben ſo geneigt, mich auf das Zeugniß meiner eigenen Erfahrung als auf die Geſchwätze dieſer Bauern zu verlaſſen. Wenn Sie etwas geſehen haben, das ſie beſtätigen kann, ſo theilen Sie mir es doch mit, damit ſich mein Glaube ſtärkt.“

„Sie mißverſtehen mich,“ ſagte ſie, „ich wollte nicht nach übernatürlichen Dingen fragen, ſondern hatte nur einen gewiſſen Theil des Gerüchts im Sinn, nähmlich von einem Menſchen, der auf Befehl des Marquis hier eingeſperrt und auf keine gute Art um das Leben gekommen ſeyn ſollte. Man gab dieß zur Urſache an, weswegen der Marquis die Abtey verlaſſen hätte.“

„Lauter Gewäſch der Müßigkeit! eine fabelhafte Erzählung, um Verwunderung zu erregen: es iſt genug den Marquis zu ſehen, um es zu widerlegen; wenn wir die Hälfte von Geſchichten, die aus der nähmlichen Quelle ſpringen, glauben wollen, ſo zeigen wir uns wenig über die Einfältigen erhaben, die ſie erfanden. Ihr Verſtand, Adeline, ſollte Sie, denke ich, vor ſolcher Leichtglaubigkeit ſchützen.“

Adeline erröthete und ſchwieg; doch ſchien ihr La Mottens Vertheidigung des Marquis weit wärmer und ausführlicher, als es ſeinem Charakter gewöhnlich war, oder hier erfodert wurde. Sein ehemahliges Geſpräch mit Louis fiel ihr ein, und das jetzige befremdete ſie um ſo mehr.

Sie ſah dem morgenden Tage mit einer Miſchung von Pein und Vergnügen entgegen: die Erwartung, den jungen Chevalier wieder zu ſehen, beſchäftigte ihre Gedanken und erregte ein Gemiſch von Empfindungen in ihr: bald fürchtete ſie ſeine Gegenwart, und bald zweifelte ſie, ob er kommen würde. Endlich erröthete ſie über ſich ſelbſt, ihre Gedanken ſo ſehr mit ihm beſchäftigt zu finden. Der morgende Tag kam, der Marquis erſchien — aber er erſchien allein! und der Sonnenſchein in Adelinens Seele wurde getrübt, wiewohl ſie Faſſung genug beſaß, ihre gewohnte Heiterkeit beyzubehalten. Der Marquis war höflich, geſprächig und aufmerkſam: mit dem fein-

ſten und angenehmſten Sitten vereinigte er die höchſte Ungezwungenheit der groſsen Welt. Seine Unterhaltung war lebhaft, geiſtvoll, oft ſogar witzig und verrieth groſse Kenntniſs der Welt, oder wenigſtens, was oft dafür gehalten wird. Bekanntſchaft mit den höhern Zirkeln und den Gegenſtänden des Tages.

Hier war auch La Motte in ſeinem Fache, und ſie ſprachen mit Witz und Laune über die Charaktere und Sitten des Zeitalters. Frau von La Motte hatte ihren Mann noch nicht ſo vergnügt geſehen, ſeit ſie Paris verlieſsen, und oft wähnte ſie beynahe, ſelbſt dort zu ſeyn. Adeline hörte zu, bis ſie die Munterkeit, die ſie anfangs nur erkünſtelt hatte, wirklich empfand. Die Anreden des Marquis waren ſo gefällig und leutſelig, daſs ihre Zurückhaltung nach und nach verſchwand, und ihre natürliche Lebhaftigkeit die lange verlorne Herrſchaft wieder gewann.

Beym Abſchiede ſagte der Marquis zu La Motte, er freute ſich, einen ſo angenehmen Nachbar gefunden zu haben. La Motte verneigte ſich. „Ich werde Sie oft beſuchen,“ ſagte er, „und beklage nur, daſs ich Frau von La Motte und ihre ſchöne Freundinn nicht auf mein Schloſs einladen kann; ich laſſe jetzt an einigen Veränderungen arbeiten, die es zu einem ſehr ungemächlichen Aufenthalt machen.“

La Mottens Munterkeit verſchwand mit ſei-

Digitized by Google

nem Geiſte, und er fiel bald in ſein gewöhnliches Stillſchweigen und Tiefſinn zurück.

„Der Marquis iſt ein ſehr angenehmer Mann,“ ſagte Frau von La Motte – „Sehr angenehm,“ verſetzte er — „Und ſcheint viel Herzensgüte zu haben,“ fuhr ſie fort — „Sehr viel,“ ſagte La Motte.

„Sie ſcheinen nachdenkend, mein Lieber. Was fehlt Ihnen?“

„Nichts auf der Welt. Ich dachte nur, es iſt doch Schade, daß mit ſo angenehmen Talenten und ſolcher Herzensgüte der Marquis —“

„Was, mein Kind?“ fragte Madame ungeduldig — „Daß der Marquis — daß er dieſe „Abtey ſo verfallen läßt —“ erwiederte La Motte.

„Iſt das alles?“ ſagte Madame mit getäuſchter Miene. — „Alles, auf meine Ehre,“ erwiederte La Motte, und verließ das Zimmer.

Adelinens Lebensgeiſter verſanken in Mattigkeit, da die lebhafte Unterhaltung des Marquis ſie nicht länger ſpannte, und ſie ging, nachdem er fort war, tiefſinnig in den Wald. Sie folgte einem kleinen romantiſchen Wege, der ſich am Strome hinwand und mit dicken Zweigen überſchattet war. Die Ruhe der Gegend, welche der Herbſt jetzt mit ſeinen goldenen Farben berührte, wiegte ihre Seele in eine ſanfte Schwermuth, und ſie ließ eine Thräne, die ſich, ſie

Digitized by Google

wußte nicht warum, in ihr Auge geſchlichen hatte, ungehindert herabrollen. Sie kam an eine kleine Vertiefung, welche hohe Bäume beſchirmten: der Wind ſeufzte klagend zwiſchen den Bäumen, und ſchüttelte ihre Blätter zur Erde, wenn er in ihren hohen Wipfeln wehte. Sie ſetzte ſich auf einen kleinen Hügel und hing den ſchwermüthigen Gedanken nach, die ſich zu ihrer Seele drängten.

„O könnte ich in die Zukunft tauchen und die Schickſale ſehen, die noch meiner warten! vielleicht würde ich durch ſtetes Betrachten Stärke gewinnen, ſie zu ertragen. Eine Waiſe in dieſer weiten Welt — Fremden in die Arme geworfen, deren Güte ich ſogar meinen Lebensunterhalt danken muß; was für Leiden muß ich nicht erwarten! O mein Vater, wie konnteſt du ſo dein Kind verlaſſen — es den Stürmen des Lebens überlaſſen, um vielleicht darin zu verſinken. Ach! ich habe keinen Freund! —“

Ein Geräuſch in dem gefallenen Laube unterbrach ſie: ſie ſah ſich um, und erblickte des Marquis jungen Freund. „Verzeihen Sie dieſen Einbruch,“ ſagte er, „Ihre Stimme zog mich hieher und Ihre Worte hielten mich zurück. Mein Vergehen führt ſeine eigene Strafe mit ſich, denn da ich Ihren Kummer erfahren habe, wie kann ich umhin, ihn mit zu empfinden! Möchte meine Theilnahme, mein eigenes Leiden das Ihrig

lindern können! —" Er ſtockte — „Möchte ich den Nahmen Ihres Freundes verdienen und von Ihnen ſelbſt deſſen würdig gefunden werden!"

Adelinens Verwirrung erlaubte ihr kaum zu antworten: ſie zitterte, und zog ſanft ihre Hand, die er ergriffen hatte, aus der ſeinigen. „Vielleicht haben Sie mehr gehört, als wirklich iſt," ſagte ſie. „Es iſt wahr, ich bin nicht glücklich, allein ein trüber Augenblick hat mich unbillig gemacht, und ich habe mein Schickſal vielleicht härter geſchildert, als es wirklich iſt. Wenn ich ſagte, ich hätte keinen Freund, ſo war ich undankbar gegen die Güte des Herrn und der Frau von La Motte, die mir wirklich mehr als Freunde, die mir Ältern geweſen ſind."

„Wenn das iſt, ſo ehre ich ſie," rief Theodor mit Wärme, „und wäre es nicht verwegen, ſo würde ich fragen, warum Sie ſich unglücklich ſchätzen? — Aber —"

Er ſchwieg. Adeline ſchlug die Augen auf und ſah, daß er mit inniger, wehmüthiger Zärtlichkeit ſie anblickte, und ihr Auge ſank wieder zur Erde.

„Ich habe Sie bekümmert," ſagte Theodor, „durch eine unſchickliche Frage. Können Sie mir vergeben, und auch das noch, wenn ich hinzuſetze, daß Bekümmerniß um Ihr Wohl meine Frage eingab."

„Vergebung dürfen Sie nicht bitten. Ge-

wiß bin ich Ihnen für die Äußerung Ihres Antheils verbunden. Allein der Abend wird kühl, wenn es Ihnen gefällig iſt, wollen wir nach der Abtey gehen.“

Theodor ging eine Weile ſchweigend neben ihr her. Endlich ſagte er: „Erſt eben bat ich Sie um Verzeihung, und jetzt muß ich es vielleicht wieder, allein Sie werden mir die Gerechtigkeit erweiſen, zu glauben, daß ich ſtarke, und vielleicht dringende Gründe habe, Sie zu fragen, wie nahe Sie mit Herrn von La Motte verwandt ſind?“

„Ich bin gar nicht mit ihm verwandt, allein den Dienſt, welchen er mir geleiſtet hat, kann ich nie vergelten, und hoffe, Dankbarkeit wird mich ihn nie vergeſſen laſſen.“

„Iſt es möglich?“ ſagte Theodor mit ſichtlicher Verwunderung, „und darf ich fragen, wie lange Sie ihn gekannt haben?“

„Lieber laſſen Sie mich fragen, wozu dieſe Erkundigungen?“

„Sie haben Recht, ich habe dieſen Vorwurf verdient; ich hätte mich deutlicher erklären ſollen. —“ Er ſah aus, als wenn ſeine Seele unter etwas arbeitete, das ihm zu äußern ſchwer ward. — „Allein Sie wiſſen nicht, wie bedenklich meine Lage iſt,“ fuhr er fort, „doch kann ich Ihnen nicht verheelen, daß meine Fragen durch die zärtlichſte Bekümmerniß für ihr Wohl, ja

ſelbſt durch meine Furcht für Ihre Sicherheit eingegeben wurden. —“ Adeline ſah ihn ſtarr an. — „Ja,“ ſagte er, „ich fürchte, Sie werden hintergegangen, und Gefahr ſchwebt um Sie.“

Adeline ſtand ſtill, ſah ihn ernſthaft an und bat ihn, ſich zu erklären. Sie ahndete, daß La Motten ein Unglück drohte, und da Theodor ſchwieg, wiederhohlte ſie ihre Frage. „Wenn La Motte in Gefahr iſt,“ ſagte ſie, „ſo erlauben Sie mir, ihn unverzüglich zu warnen; er hat nur zu viel Unglück zu beſorgen.“

„Trefliches Mädchen,“ rief Theodor, „wie verhärtet müßte das Herz ſeyn, das Sie betrüben könnte? Wie ſoll ich Ihnen zu verſtehen geben, was ich fürchte, und wie kann ich unterlaſſen, Sie vor Ihrer Gefahr zu warnen, ohne —“

Ein Geräuſch zwiſchen den Bäumen unterbrach ihn, und gleich darauf ſah er La Motten quer durch den Gang gehen, worin ſie waren. Adeline fühlte einige Verwirrung, auf dieſe Art mit dem Chevalier geſehen zu werden, und wollte auf La Motte zueilen, allein Theodor hielt ſie zurück. „Es iſt jetzt keine Zeit, mich zu erklären,“ ſagte er, „und doch iſt das, was ich Ihnen zu ſagen habe, von äußerſter Wichtigkeit für Sie. Verſprechen Sie mir alſo, morgen um dieſe Zeit in irgend einer entlegenen Gegend des Waldes zu ſeyn, und ich hoffe Sie dann zu überzeugen,

daß

Digitized by Google

daß weder gewöhnliche Umſtände, noch gewöhnliche Achtung mein Betragen leiten.“

Adeline fand es anſtößig, eine ſolche Beſtellung einzugehen; ſie beſann ſich und bat endlich Theodor, eine Erklärung, die ſo wichtig ſchiene, nicht bis morgen zu verſchieben, ſondern La Motte zu folgen, und ihn ſogleich von ſeiner Gefahr zu benachrichtigen.

„Nicht mit La Motten wünſchte ich zu ſprechen,“ ſagte Theodor, „ich weiß von keiner Gefahr, die ihm droht — allein er kommt näher, ich bitte Sie, liebenswürdige Adeline, entſchlieſſen Sie ſich ſchnell und verſprechen, mich morgen zu ſehen.“

„So will ich denn,“ ſagte Adeline mit bebender Stimme — „ich will eine Stunde früher als heute an dem Orte ſeyn, wo Sie mich fanden.“

Bey dieſen Worten zog ſie ihre zitternde Hand zurück, die Theodor zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit an ſeine Lippen gedrückt hatte, und er verſchwand ſogleich.

La Motte kam jetzt näher, und Adeline, welche fürchtete, er möchte Theodor geſehen haben, fühlte ſich in einiger Verlegenheit.

„Louis iſt ja ſchnell fortgegangen,“ ſagte La Motte, und erfreut über ſeinen Irrthum, ließ ſie ihn darin. Sie gingen ſchweigend nach der Abtey und Adeline zu voll von ihren eigenen

Digitized by Google

Gedanken, um Geſellſchaft ertragen zu können, begab ſich auf ihr Zimmer. Sie dachte über Theodors Worte nach, und jemehr ſie dachte, je verwirrter ward ſie. Oft tadelte ſie ſich, eine Beſtellung eingegangen zu ſeyn, und hing einem Zweifel nach, ob er ſie nicht zu ſehen wünſchte, um von Liebe zu reden: bald aber ſtrafte Delikateſſe dieſen Gedanken und verwies ihr die Eitelkeit, daß ſie Liebe eingeflößt zu haben glaubte. Sie erinnerte ſich ſeines ernſthaften Tons und Betragens, als er ſie um dieſe Zuſammenkunft bat; und überhaupt von der Wichtigkeit der Sache, ſchauderte ihr vor der Gefahr, die ſie nicht faſſen konnte; mit ängſtlicher Ungeduld ſah ſie dem morgenden Tage entgegen.

Oft auch ſchlich eine Erinnerung an den zärtlichen Antheil, den er an ihrem Wohl bezeugt hatte, an ſeinen Blick und ganzes Weſen, ſich in ihre Fantaſie, und erweckte eine ſüße Regung und dunkles Hoffen, ihm nicht gleichgültig zu ſeyn. Ein Ruf zum Abendeſſen riß ſie von dieſen Betrachtungen; die Mahlzeit war traurig — es war Louis letzter Abend auf der Abtey. Adeline, die ihn wirklich ſchätzte, beklagte ſeine Abreiſe, während ſeine Augen unabläſſig mit einem Blick an ihr hingen, welcher zu ſagen ſchien, daß er den Gegenſtand ſeiner heißeſten Liebe verließe. Sie bemühte ſich, die Geſellſchaft aufzuheitern, und vor allen Frau von La Motte, die oft Thränen vergoß.

„Wir werden uns wieder ſehen," ſagte ſie, „und ich hoffe, glücklicher."

La Motte ſeufzte. Louis Geſicht erheiterte ſich bey ihren Worten. „Wünſchen Sie es?" ſagte er mit innigem Ausdruck. — „Ganz gewiß," erwiederte ſie, „können Sie an meinem Antheil, an meinen beſten Freunden zweifeln?"

„Ich kann bey Ihnen an nichts zweifeln, was gut iſt."

„Du vergißt, daß du nicht mehr in Paris biſt, mein Sohn," ſagte La Motte mit einem kleinen Lächeln. „Dort würde ein ſolches Compliment am rechten Orte ſeyn — für dieſe einſamen Wälder paßt es nicht."

„Die Sprache der Bewunderung iſt nicht immer Compliment, mein Vater," ſagte Louis.

Adeline, die dem Geſpräch eine andere Richtung zu geben wünſchte, fragte, nach welcher Gegend von Frankreich er ginge? — Er antwortete, ſein Regiment liege in Peronne, und dahin würde er jetzt gehen. Nach einigen gleichgültigen Geſprächen begab ſich die Familie auf die Nacht in ihre Zimmer.

Die nahe Abreiſe ihres Sohnes beſchäftigte Frau von La Mottens Gedanken, und ſie erſchien beym Frühſtück mit geſchwollenen Augen. Louis blaſſes Geſicht verrieth, daß er keine beſſere Nacht zugebracht hatte. Als das Frühſtück verzehrt war, zog ſich Adeline zurück, um nicht durch ihre Ge-

genwart das letzte Geſpräch zu ſtören. Sie ging auf dem Platze vor der Abtey auf und ab, und überdachte auf das neue den Vorgang des geſtrigen Abends; ihre Ungeduld nach der verabredeten Zuſammenkunft nahm zu. Louis kam bald zu ihr. „Es war nicht gütig," ſagte er, „daß Sie uns in den letzten Augenblicken meines Aufenthalts verließen. Könnte ich nur hoffen, daß Sie zu Zeiten meiner gedenken würden, wenn ich fern bin, ſo würde ich mit weniger Schmerz ſcheiden."

Er äußerte nochmahls ſeinen Kummer, ſie verlaſſen zu müſſen, und wiewohl er ſich bisher mit Stärke bewaffnet hatte, das Geſtändniß einer Liebe zu unterdrücken, die vergebens ſeyn mußte, ſo gab doch jetzt ſein Herz der Gewalt der Leidenſchaft nach, und er ſagte Adelinen, was ſie jeden Augenblick zu hören fürchtete.

„Dieſe Erklärung," verſetzte ſie, indem ſie ihre Bewegung zu verbergen ſuchte, „macht mir unausſprechlichen Kummer."

„O ſagen Sie nicht ſo," unterbrach Louis, „ſondern geben Sie mir eine ſchwache Hoffnung, die mich bey den Qualen der Abweſenheit aufrecht halten kann. Sagen Sie, daß Sie mich nicht haſſen — Sagen —"

„Das ſage ich von ganzem Herzen," erwiederte Adeline mit zitternder Stimme; „wenn meine herzliche Achtung und Freundſchaft Ihnen

Freude machen kann, ſo empfangen Sie dieſe Verſicherung — als Sohn meiner beſten Wohlthäter ſind Sie berechtigt zu —"

„Reden Sie nicht von Wohlthaten — Ihr Werth übertrift ſie alle, und laſſen Sie mich eine minder kalte Empfindung als Freundſchaft hoffen; laſſen Sie mich nicht glauben, daß ich Ihr Wohlwollen nur den Handlungen anderer danke. Ich habe lange meine Leidenſchaft ſtill in mir verſchloſſen, weil ich die Schwierigkeiten, die damit verbunden ſeyn mußten, voraus ſah; ja ich habe ſogar ihr entgegen zu kämpfen gewagt. Ich war unſinnig genug, es für möglich zu halten, daß ich Sie vergeſſen könnte, und —"

„Sie betrüben mich," unterbrach Adeline. „Dieß iſt eine Unterhaltung, die ich nicht anhören ſollte. Ich kenne keine Verſtellung und muß Ihnen erklären, daß zwar Ihr Werth ſtets meine Achtung beſitzen wird, Liebe aber nicht in meiner Macht iſt. Wäre es auch anders, ſo müßte ſchon unſere beyderſeitige Lage dieſen Ausſpruch thun. Wenn Sie wirklich mein Freund ſind, ſo muß es Sie freuen, daß dieſer Kampf zwiſchen Liebe und Klugheit mir erſparrt wird. Auch laſſen Sie mich hoffen, daß die Zeit Sie lehren wird, Liebe in die Grenzen der Freundſchaft zurückzuführen."

„Nimmer," rief Louis mit Heftigkeit.

Digitized by Google

„Wäre das möglich, ſo würde meine Liebe ihres Gegenſtandes unwerth ſeyn.“

Während er ſprach, kam Adelinens kleines Reh zu ihr gehüpft. Louis wurde bis zu Thränen gerührt. „Dieß kleine Thier,“ ſagte er nach einer Pauſe, „führte mich zuerſt zu Ihnen; es war Zeuge des glücklichen Augenblicks, wo ich Sie zuerſt ſah, umſchwebt von Reizungen, denen mein Herz nicht widerſtehen konnte. Noch ſteht dieſer Augenblick lebendig vor meiner Erinnerung, und dieß Geſchöpf muß jetzt kommen, den traurigen meines Abſchiedes zu ſehen.“

„O Adeline,“ rief er mit inniger Bewegung, „wenn Sie Ihren kleinen Liebling ſehen und liebkoſen, ſo gedenken Sie des armen Louis, der dann weit, weit von Ihnen entfernt ſeyn wird! Verweigern Sie mir nicht den Troſt dieſer Hoffnung!“

„Ich bedarf dieſes Erinnerens nicht,“ ſagte Adeline, indem ſie ihre eigene Rührung unter einem holden Lächeln verbarg; „Ihr Werth hat Anſpruch genug auf mein bleibendes Andenken. Könnte ich Ihre ſchöne Vernunft die Herrſchaft über eine fruchtloſe Leidenſchaft wieder gewinnen ſehen, ſo würde meine Zufriedenheit meiner Achtung gleich kommen.

„Hoffen Sie das nicht,“ ſagte Louis, „auch kann ich es nicht wünſchen — denn hier iſt Liebe Tugend. —“ Er ſah La Motte um eine Ecke

Digitized by Google

der Abtey gehen. „Die Augenblicke ſind koſtbar,“ ſagte er, „man unterbricht mich; — O Adeline, leben Sie wohl, und alle guten Engel über Ihnen!“

„Leben Sie wohl,“ ſagte Adeline innigſt bewegt, „leben Sie wohl, und Ruhe begleite Sie. Ich werde ſtets mit der Zärtlichkeit einer Schweſter an Sie denken“

Er ſeufzte tief und drückte ihre Hand an ſeine Lippen, als La Motte wieder erſchien. Adeline ließ ſie beyſamen und begab ſich bekümmert in ihr Zimmer. Louis Leidenſchaft und ihre Achtung waren zu aufrichtig, um ihr nicht einen ſtarken Grad von Mitleid mit ſeiner unglücklichen Liebe einzuflößen. Sie blieb in ihrem Zimmer, bis er die Abtey verlaſſen hatte, weil ſie ſich dem Schmerz eines förmlichen Abſchiedes nicht ausſetzen mochte.

Gegend Abend ſtieg Adelinens Ungeduld, als aber die beſtimmte Stunde wirklich anbrach, verließ ſie ihr Muth und ſie ſchwankte von ihrem Vorſatz. Es lag eine gewiſſe Indelikateſſe und Verheimlichung in einer beſtimmten Zuſammenkunft, die ſie zurückſtieß. Sie erinnerte ſich an Theodors zärtliches Benehmen, an verſchiedene kleine Umſtände, die ihr verriethen, daß ihr Herz nicht ganz dabey aus dem Spiel war. Auf das neue war ſie geneigt, zu zweifeln, ob er nicht ihre Einwilligung zu dieſer Zuſammen-

kunſt nur unter dem Vorwande eines vielleicht ungegründeten Argwohns geſucht hätte, und faſt war ſie entſchloſſen, nicht zu gehen: doch konnte ſeine Behauptung aufrichtig, ihre Gefahr wirklich ſeyn: dieſe Möglichkeit ſtellte ihr ihre Bedenklichkeiten lächerlich vor; ſie wunderte ſich, wie ſie einen Augenblick gegen eine ſo wichtige Betrachtung ſie hatte aufwiegen können, und ſich ſelbſt ihr langes Zögern verweiſend, eilte ſie dem beſtimmten Orte zu.

Der kleine Fußweg, der dahin führte, war ſtill und einſam, und als ſie den Ort erreichte, war Theodor noch nicht da. Ein flüchtiger Stolz machte ſie erröthen, daß ſie pünctlicher geweſen war, als er, und ſie ſchlug einen Fußweg ein, der ſich rechts um die Bäume wand. Nachdem ſie eine Weile gegangen war, ohne einen Menſchen zu ſehen, oder einen Fußtritt zu hören, kehrte ſie um; — er war noch nicht da, und ſie verließ den Ort. — Zum zweyten Mahle kehrte ſie wieder dahin zurück, und Theodor kam noch nicht. Sie erinnerte ſich, wie lange ſie ſchon von der Abtey abweſend war, und berechnete unruhig, daß die beſtimmte Stunde längſt verfloſſen ſeyn mußte. Sie fühlte ſich beleidigt und verlegen, doch ſetzte ſie ſich auf den Raſen und beſchloß, den Ausgang abzuwarten. Endlich, als die Dämmerung in fruchtloſen Warten anbrach, gerieth ihr Stolz in wirklichen Aufruhr; ſie fürchtete,

daß er etwas von der Neigung, die er ihr eingeflößt, möchte entdeckt haben, und ſie nun mit abſichtlicher Vernachläßigung behandelte; voll von dieſen Gedanken verließ ſie mit Unmuth und Selbſtvorwürfen den Ort.

Als dieſe Bewegungen nachließen und die Vernunft wieder in ihre Rechte eintrat, erröthete ſie über dieſe kindiſche Aufwallung von Selbſtliebe, ſo nannte ſie es. Theodors Worte: „ich fürchte, Sie werden hintergangen, und Gefahr ſchwebt um Sie,“ ſchallten in ihrem Ohr; ſie ſah nicht mehr den Beleidiger, nur den Freund. Der Sinn dieſer Worte, deren Wahrheit ſie nicht länger bezweifelte, beunruhigte ſie auf das neue. Warum hätte er ſich die Mühe gegeben, vom Schloſſe herzukommen, um ſie von ihrer Gefahr zu benachrichtigen, wenn er nicht ſie zu retten wünſchte? Und wenn dieß ſein Wunſch war, was anderes als Nothwendigkeit konnte ihn dann von der verabredeten Zuſammenkunft abgehalten haben?

Dieſe Betrachtungen beſtimmten ſie auf einmahl. Sie nahm ſich vor, den folgenden Tag um die nähmliche Stunde dieſen Ort wieder zu beſuchen: denn ſie zweifelte nicht, daß ſein Antheil an ihrem Schickſal ihm die Hoffnung eingeben würde, ſie dort zu ſehen. Sie glaubte ihm, daß ein Übel über ihr ſchwebte, worin es aber beſtand, konnte ſie nicht errathen. Herr und Frau von La Motte waren ihre Freunde, und wer ſonſt

konnte außer ihrem Vater, aus deſſen Gewalt ſie ſich jetzt glaubte, ihr Nachtheil zufügen? — Aber warum ſagte Theodor, ſie würde hintergangen? — Sie fand es unmöglich, ſich aus dem Labyrinth von Vermuthungen herauszufinden, und bemühte ſich, ihrer Unruhe bis zum folgenden Abend zu gebiethen. Unterdeſſen ſuchte ſie Frau von La Motte zu erheitern, die nach der Abreiſe ihres Sohnes Troſt bedurfte.

So von eigenem Kummer und von dem ihrer Freundinn doppelt niedergedrückt, legte ſich Adeline zur Ruhe. Sie verlor bald ihr Bewußtſeyn, aber nur um in ängſtlichen Schlummer zu fallen, wie er oft das Lager des Unglücklichen beſucht. Endlich gab ihre gefolterte Fantaſie ihr folgenden Traum ein:

Ihr dünkte, ſie war in einem großen Zimmer der Abtey, älter und wüſter als die übrigen, aber noch mit einigen Möbeln verſehen. Es war ſtark vergittert, doch ſah man niemand darin. Indem ſie da ſtand und es anſah, hörte ſie eine leiſe Stimme ſie rufen, und entdeckte beym düſtern Schein einer Lampe eine Geſtalt, die auf einem Bette an der Erde ausgeſtreckt lag. Die Stimme rief noch einmahl; ſie ging näher und ſah deutlich die Züge eines Sterbenden. Eine Todtenbläſſe bedeckte ſein Geſicht, doch trug es einen Ausdruck von Hoheit und Milde, der ſie unausſprechlich bewegte.

Digitized by Google

Plötzlich veränderten ſich ſeine Züge, und die Angſt des Todes zuckte auf ſeinem Geſichte. Der Anblick erſchütterte ſie; ſie bebte zurück, allein er ſtreckte ſeine Hand nach ihr aus und ergrif die ihrige mit Heftigkeit. Sie kämpfte in Schrecken, ſich loszumachen, und als ſie ihm wieder in das Geſicht ſah, erblickte ſie einen Mann von etwa dreyßig Jahren, in aller Geſundheit und von der ſanfteſten Geſichtsbildung. Er lächelte ſie zärtlich an, als wollte er reden, als mit eins der Boden des Zimmers ſich öffnete, und er vor ihrem Blick verſank. Die Gewalt, die ſie ſich anthat, um ſich vom Nachſtürzen zu retten, erweckte ſie. —

Dieſer Traum hatte einen ſolchen Eindruck auf ihre Fantaſie gemacht, daß ſie ſich lange nicht wieder von ihrem Schrecken erhohlen, oder ſich überzeugen konnte, daß ſie wirklich in ihrem Zimmer ſey. Endlich faßte ſie ſich und fiel wieder in einem Traum.

Sie hatte ſich in den krummen Gängen der Abtey verirrt; es war beynahe dunkel und ſie wanderte lange umher, ohne eine Thüre finden zu können. Plötzlich hörte ſie über ſich eine Glocke läuten und bald darauf ein Gewühl ferner Stimmen. Sie verdoppelte ihr Bemühen, ſich herauszufinden. Alles war wieder ſtill, und von Suchen ermüdet, ſetzte ſie ſich auf eine Stuffe, die quer über den Weg ging. Nicht lange hatte

ſie hier geſeſſen, als ſie in einiger Ferne ein Licht an der Mauer ſchimmern ſah, allein eine Krümmung in dem ſehr langen Wege verhinderte ſie, zu ſehen, woher es kam. Es ſchimmerte eine Weile ſchwach fort und wurde dann ſtärker, worauf ſie einen Mann in einem langen ſchwarzen Mantel, wie die Begleiter der Todten tragen, mit einer Kerze in der Hand, in den Gang treten ſah. Er rief ſie, ihm zu folgen, und führte ſie durch einen langen Gang an den Fuß einer Treppe. Sie fürchtete ſich, weiter zu gehen und wollte zurück laufen, als der Mann ſich plötzlich umwandte, ſie zu verfolgen, worauf ſie vor Schrecken erwachte.

Durch dieſe Geſichter und mehr noch durch ihren anſcheinenden Zuſammenhang, der ihr jetzt auffiel, betroffen, ſuchte ſie ſich wach zu erhalten, damit nicht ähnliche Schreckbilder ſie umſchwebten: allein nach kurzer Friſt ſanken ihre ermatteten Lebensgeiſter wieder in Schlummer, wenn gleich nicht zur Ruhe.

Sie glaubte ſich nun in einer großen Gallerie, an deren einem Ende ſie ein Zimmer ein wenig offen ſtehen, und ein Licht von innen ſah: ſie ging darauf zu, und erkannte den Mann, den ſie zuvor geſehen hatte; er ſtand an der Thüre und winkte ihr hereinzukommen. Mit der in Träumen ſo gewöhnlichen Inconſequenz vermied ſie ihn jetzt nicht, ſondern folgte ihm in eine

Reihe alter Zimmer die mit Schwarz behangen und als zu einem Leichenbegängniß erleuchtet waren. Er führte ſie immer weiter, bis ſie ſich endlich in demſelben Zimmer befand, das ſie im erſten Traum geſehen hatte: ein Sarg mit einem Leichentuch bedeckt, ſtand am fernen Ende des Zimmers; einige Lichter und verſchiedene Perſonen, die ſehr betrübt ſchienen, umgaben ihn.

Plötzlich ſchien es ihr, als wären alle dieſe Perſonen verſchwunden und ſie allein: ſie ging an den Sarg, und während ſie ihn betrachtete, hörte ſie, als von innen, eine Stimme, ſah aber niemand. Bald nachher ſtand ihr Führer wieder neben ihr; er hub das Tuch auf und ſie ſah einen Todten, den ſie für den Sterbenden in ihrem erſten Traume hielt: ſeine Züge waren in Tod geſunken, aber noch heiter. Sie ſtand noch da, als ein Strom von Blut aus ſeiner Seite drang, und das ganze Zimmer überſchwemte; zugleich wurden einige Worte von derſelben Stimme, die ſie zuvor gehört hatte, geſprochen; allein das Schreckliche des Anblicks überwältigte ſie ſo ganz, daß ſie erwachte.

Als ſie wieder zur Beſinnung gekommen war, richtete ſie ſich im Bett auf, um ſich zu überzeugen, daß es wirklich ein Traum geweſen ſey, und die Erſchütterung ihrer Lebensgeiſter war ſo groß, daß ſie ſich fürchtete, allein zu ſeyn, und faſt im Begriff war, Annetten zu rufen. Die

Züge des Todten und das Zimmer, worin er lag, hatten ſich ihrem Gedächtniß feſt eingeprägt, und ſie glaubte noch immer das Geſicht zu ſehen, die Stimme zu hören, welche der Traum ihr vorſtellte. Je länger ſie über dieſe Bilder nachdachte, je höher ſtieg ihre Befremdung; ſie waren ſo fürchterlich, kamen ſo oft wieder und ſchienen ſo zuſammenhängend, daß ſie kaum ſie für zufällig halten konnte; doch begriff ſie nicht, warum ſie übernatürlich ſeyn ſollten. — Sie ſchlief dieſe Nacht nicht mehr!

Achtes Kapitel.

Als Adeline beym Frühſtück erſchien, fiel ihr blaſſes verſtörtes Anſehen der Frau von La Motte auf, und ſie fragte ſie, ob ihr nicht wohl wäre? Adeline erzwang ein Lächeln, und erwiederte, ſie hätte nicht gut geſchlaffen, und wäre von fürchterlichen Träumen gequällt worden: ſie war im Begriff, ſie zu erzählen, aber ein ſtarkes, unwillkührliches Widerſtreben hielt ſie ab. Zugleich verſpottete auch La Motte ihre Beängſtigungen ſo unbarmherzig, daß es ſie faſt gereute, ihrer erwähnt zu haben, und ſie die Erinnerung daran zu überwinden ſuchte.

Digitized by Google

Nach dem Frühſtück ſuchte ſie durch Unterhaltung mit Frau von La Motte ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben; allein die Vorfälle der zwey letzten Tage beſchäftigten ſie zu ſehr. Sie hatten eine Weile beyſammen geſeſſen, als der Laut von Stimmen vor dem großen Thore der Abtey erſcholl; Adeline trat an das Fenſter und ſah den Marquis und ſeine Begleiter unten auf dem Platz. Das Thor der Abtey verbarg einige Perſonen vor ihr, und ſie hielt es für möglich, daß Theodor, der noch nicht erſchienen war, unter ihnen ſeyn könnte. Mit heißer Ungeduld blieb ſie ſtehen, bis der Marquis nebſt La Motte und einigen andern Perſonen in die große Halle trat; Madame ging hinaus, ihn zu empfangen, und Adeline zog ſich in ihr Zimmer zurück.

Kurz darauf rief eine Botſchaft von La Motte, ſie zur Geſellſchaft, wo ſie vergebens Theodor zu finden hoffte. Der Marquis ſtand auf, als ſie in das Zimmer trat, und nach einigen allgemeinen Höflichkeiten nahm das Geſpräch eine ſehr lebhafte Wendung. Adeline, der es unmöglich war, Munterkeit zu erkünſteln, da ihr Herz unter Kränkung und Ängſtlichkeit erlag, nahm wenig Antheil daran: Theodors Nahme wurde nicht einmahl genannt. Sie hätte gern nach ihm gefragt, wenn es der Anſtand erlaubt hätte; ſo aber mußte ſie ſich mit der Hoffnung

Digitized by Google

begnügen, daß er vor Tiſch, oder wenigſtens vor der Abreiſe des Marquis erſcheinen würde.

So verſtrich der Tag in Erwartung und vereitelten Hoffen. Der Abend nahete heran, und ſie ſah ſich verdammt, in des Marquis Geſellſchaft zu bleiben, und dem Scheine nach auf ein Geſpräch zu merken, das ſie in der That kaum hörte, während die Gelegenheit verſtrich, die vielleicht ihr Schickſal entſchieden hätte. Plötzlich aber wurde ſie aus dieſer Qual geriſſen, und wo möglich in eine noch peinlichere geſtürzt.

Der Marquis erkundigte ſich nach Louis, und da er ſeine Abreiſe hörte, erwähnte er beyläufig, daß Theodor Peyrou dieſen Morgen zu ſeinem Regiment in einer fernen Provinz abgegangen wäre. Er beklagte den Verluſt ſeiner Geſellſchaft und äußerte ſich ſehr vortheilhaft über die Talente ſeines jungen Freundes. Der Stoß dieſer Nachricht überwältigte Adelinens lange geängſtigten Lebensgeiſter; das Blut verließ ihre Wangen, und eine plötzliche Ohnmacht wandelte ſie an, von der ſie ſich nur zu dem peinlichen Bewußtſeyn erhohlte, ihre Bewegung verrathen zu haben, und in Gefahr eines zweyten Rückfalls zu ſeyn.

Sie begab ſich in ihr Zimmer, wo in der Einſamkeit ihr Herz Linderung in Thränen fand, denen ſie freyen Lauf ließ. Gedanke drängte ſich ſo ſchnell an Gedanken, daß es lange dauerte,

Digitized by Google

ehe ſie zu einem vernünftigen Schluſſe kommen konnte. Sie ſuchte Theodors plötzliche Abreiſe zu erklären. „Iſt es möglich, ſagte ſie, daß er an meinem Wohl Antheil nehmen, und dennoch mich der vollen Gewalt einer Gefahr Preis geben kann, die er ſelbſt vorher ſah? Oder ſoll ich glauben, daß er mit meiner Einfalt ein Spiel trieb, und mich nun den wundervollen Beſorgniſſen überläßt, die er in mir erregt? Unmöglich! ein ſo edles Geſicht, ein ſo liebenswürdiges Betragen kann kein Herz verbergen, das eines ſo abſcheulichen Vorhabens fähig wäre. Nein! — was mir auch vorbehalten ſeyn mag, ſoll doch nichts mir das Vergnügen rauben, ihn meiner Achtung werth zu halten.“

Sie wurde aus dieſen Betrachtungen durch einen fernen Donnerſchlag erweckt, und ſah nunmehr, daß das kommende Gewitter die Dunkelheit des Abends vertiſte; es rollte heran, und bald flammten Blitze durch ihr Zimmer. Adeline war über erzwungene Furcht erhaben, und kannte keine wirkliche; doch fand ſie es unangenehm, jetzt allein zu ſeyn, und in der Hoffnung, daß der Marquis längſt fort ſeyn würde, ging ſie herunter; allein der drohende Anblick des Himmels hatte ihn bisher aufgehalten und jetzt bey dem wirklich eingetretenen Gewitter war es ihm lieb, daß er dieſe Zuflucht nicht verlaſſen hatte. Das Gewitter dauerte fort, und die Nacht kam heran.

La Motte nöthigte ſeinen Gaſt, ein Bett auf der Abtey anzunehmen, und er ließ es ſich endlich gefallen; ein Umſtand, der Madame in einige Verlegenheit ſetzte, weil ſie nicht wußte, wohin ſie ihn bringen ſollte. Doch richtete ſie bald alles zu ihrer vollen Befriedigung ein, gab dem Marquis ihr eigenes Zimmer, und ſeinen zwey vornehmſten Bedienten das, welches Louis bewohnte: Adeline mußte das ihrige an Herrn und Frau von La Motte abtreten, und ſich nach einer innern Kammer verfügen, wo ein kleines Bett von Annetten für ſie aufgeſchlagen ward.

Bey Tiſch war der Marquis weniger heiter als gewöhnlich: er beſchäftigte ſich oft mit Adelinen, und ſeine Blicke und Weſen ſchienen den zärtlichen Antheil auszudrücken, den ihre Unpäßlichkeit, die man noch immer auf ihrem blaſſen Geſichte las, erregt hatte. Adeline ſtrengte, wie gewöhnlich, ſich an, ihre Unruhe zu vergeſſen und froh zu ſcheinen; allein der Schleier erkünſtelter Heiterkeit war zu dünn, um die Züge des Kummers zu verheelen, und ihr mattes Lächeln gab ihrem Geſichte eine rührende Anmuth. Der Marquis ſprach mit ihr über verſchiedene Gegenſtände und zeigte ſeinen aufgeklärten Geiſt. Adelinens Bemerkungen, die ſie, ſo oft es die Gelegenheit mit ſich brachte, mit beſcheidenem Anſtand in eben ſo einfachen als kraftvollen Worten äußerte, ſchienen ſeine Bewunderung zu er-

regen, die er oft durch einen anſcheinend unvorſetzlichen Ausdruck verrieth.

Sie begab ſich früh in ihr Schlafzimmer, das von einer Seite an Frau von La Mottens, und von der andern an das anfangs erwähnte Kabinet ſtieß. Es war hoch und geräumig, und die wenige Möblirung, die es noch enthielt, zerfiel in Stücke: vielleicht aber trug ihre Seelenſtimmung mehr noch als dieſe Umſtände bey, ihm das Anſehen von Melancholie zu geben, welches darin zu herrſchen ſchien. Sie fühlte keine Neigung, ſich ſchlafen zu legen, weil ſie die Wiederkehr der Träume fürchtete, welche in der vorigen Nacht ſie beängſtigt hatten, und nahm ſich vor, aufzubleiben, bis ſie ſich des Schlafs nicht mehr erwähren könnte, der alsdann wahrſcheinlich feſt ſeyn würde. Sie ſetzte das Licht auf einen kleinen Tiſch und las über eine Stunde in einem Buche, bis ihre Seele ſich einer längern Abziehung von ihren eigenen Sorgen verweigerte und ſie eine Zeitlang den Kopf nachdenkend auf ihrem Arm geſtüzt, da ſaß.

Der Wind war heftig, und wenn er durch die öden Zimmer ſtrich, und die ſchwachen Thüren erſchütterte, fuhr ſie oft zuſammen, und glaubte zu Zeiten ſogar Seufzer zwiſchen den Windſtillen zu hören; doch trieb ſie dieſe Täuſchungen zurück, welche ſie durch die Stunde der Nacht und durch ihre trübe Einbildungskraft erregt

glaubte. Indem ſie ſinnend da ſaß, die Augen ſtarr auf die Wand gegen ihr über geheftet, ſah ſie die Tapeten, womit das Zimmer behangen war, ſich hin und her bewegen, und nachdem ſie dieß einige Minuten angeſehen hatte, ſtand ſie auf, um es näher zu unterſuchen. Der Wind war die Urſache und ſie ſchämte ſich ihrer augenblicklichen Furcht: doch bemerkte ſie, daß auf einer Stelle die Tapete ſich ſtärker bewegte, und daß ein Geräuſch, welches mehr als bloßer Wind zu ſeyn ſchien, dort hervorging. Die alte Bettſtelle, die La Motte in dieſem Zimmer gefunden hatte, war aus der Stelle gerückt worden, um Adelinen bequemern Platz zu machen, und gerade an dieſer Stelle ſchien der Wind mit beſonderer Gewalt zu rauſchen. Neugier trieb ſie zu näherer Unterſuchung an: ſie fühlte an den Tapeten umher, und da ſie die Wand dahinter unter ihrer Hand ſchüttern fühlte, hob ſie den Umhang auf, und entdeckte eine kleine Thüre, deren loſe Angeln den Wind zuließen und das Geräuſch verurſachten.

Die Thüre war nur durch einen Riegel befeſtigt, nnd nachdem ſie dieſen zurückgeſchoben und das Licht genommen hatte, ſtieg ſie durch einige Stuffen in ein anderes Zimmer hinab: ſie erinnerte ſich ſogleich ihrer Träume. Zwar glich das Zimmer nicht eigentlich dem, in welchem ſie den Sterbenden und nachher die Tod=

Digitized by Google

tenbahre geſehen hatte, doch erregte es ihr eine dunkle Erinnerung an eines, durch das ſie gegangen war. Bey näherem Beſehen mit dem Lichte überzeugte ſie die Bauart, daß es zu den ältern Anlagen gehörte. Ein zerbrochenes, hoch angebrachtes Fenſter ſchien die einzige Öffnung zu ſeyn, welche Licht einließ. Sie bemerkte an der andern Seite eine Thüre, und nach einigen Augenblicken der Unſchlüſſigkeit, faßte ſie Muth, ihre Unterſuchung fortzuſetzen. Ein Geheimniß ſcheint über dieſen Zimmern zu ſchweben, ſagte ſie, welches zu enthüllen vielleicht mir aufbehalten iſt; wenigſtens will ich ſehen, wohin dieſe Thüre führt.“

Sie machte ſie auf, und ging mit wankenden Schritten durch eine Reihe Zimmer, die an Bauart und Beſchaffenheit den erſten glichen, und mit einem endigten, welches genau dem ähnlich war, wo ihr Traum ihr den Sterbenden vorſtellte. Dieſe Erinnerung bemächtigte ſich ihrer ſo ganz, daß ſie einer Ohnmacht nahe war, und ſich im Zimmer umſehend, beynahe das Phantom ihres Traums zu erblicken erwartete.

Unvermögend den Ort zu verlaſſen, ſetzte ſie ſich auf einige alte Bretter, um ſich zu erhohlen, während ihre Seele beynahe einer abergläubigen Angſt, wie ſie noch nie empfunden hatte, erlag. Sie begriff nicht, zu welchem Theile der Abtey dieſe Zimmer gehörten, und wie

ſie ſo lange hatten unentdeckt bleiben können. Die Fenſter waren alle zu hoch, um hinaus zu ſehen. Als ſie ſich wieder genug geſammlet hatte, um die Lage betrachten zu können, zweifelte ſie nicht, daß ſie einen innern Theil des urſprünglichen Gebäudes ausmachten.

So wie ſie dieſe Betrachtungen anſtellte, fiel ein plötzlicher Mondſchimmer auf einen Gegenſtand außer dem Fenſter. Da ſie ſich hinlänglich erholt hatte, um die Unterſuchung fortzuſetzen, und glaubte, dieſer Gegenſtand könnte ihr nähere Aufklärung über die Lage der Zimmer verſchaffen, ſo bekämpfte ſie ihr noch übriges Schrecken, und ſtellte, um ihn deutlicher zu unterſcheiden, das Licht in ein anderes Zimmer: ehe ſie aber zurückkommen konnte, trat eine dicke Wolke vor dem Mond, und außen war alles dunkel: ſie blieb einige Augenblicke ſtehen, um einen wiederentſtehenden Schein zu erwarten, allein die Dunkelheit hielt an. Als ſie leiſe wieder nach dem Lichte ging, ſtieß ſie mit dem Fuße an etwas auf der Erde, und während ſie ſtill ſtand, um es zu unterſuchen, ſchien der Mond wieder ſo, daß ſie durch das Fenſter die öſtlichen Thürme der Abtey unterſcheiden konnte. Dieſe Entdeckung beſtärkte ſie in ihren erſten Vermuthungen über die innere Lage der Zimmer. Die Dunkelheit des Orts verhinderte ſie zu entdecken, was ihr unter die Füße gerathen war, als ſie aber das Licht näher brach-

te, ſah ſie einen alten Dolch an der Erde liegen. Mit zitternder Hand nahm ſie ihn auf, und fand ihn mit Blut befleckt, und verroſtet.

Betroffen und erſchreckt ſah ſie ſich rings im Zimmer nach einem Gegenſtande um, der den ſchrecklichen Verdacht, welcher jetzt in ihr aufſtieg, beſtätigen oder vernichten könnte: allein ſie ſah nur einen großen Stuhl mit zerbrochenen Lehnen in einer Ecke des Zimmers, und einen eben ſo gebrechlichen Tiſch; außer einem Haufen alten Gerümpels, das in einem Winkel lag. Sie ging darauf zu, und fand eine zerbrochene Bettſtelle, nebſt einigen verfallenen Überreſten von Möbeln, mit Staub und Spinneweben bedeckt, die ſeit vielen Jahren nicht angerührt zu ſeyn ſchienen. Weil ſie indeſſen weiter zu unterſuchen wünſchte, verſuchte ſie ein Stück von der alten Bettſtelle aufzuheben, allein es fiel ihr aus der Hand, und indem es auf der Erde hinrollte, nahm es etwas von dem übrigen Schutt mit. Adeline fuhr zur Seite um ſich in Sicherheit zu bringen; als das dadurch entſtandene Geräuſch vorbey war, hörte ſie etwas rauſchen, und ſah es leiſe zwiſchen den Lumpen fallen.

Es war eine kleine Rolle Papier, mit einem Faden umwunden, und mit Staub bedeckt. Sie nahm es auf, und fand, als ſie es öffnete, ein Manuſcript. Sie verſuchte es zu leſen, allein an der Stelle, da ſie aufſchlug, war die

Handſchrift ſo erloſchen, daß ſie es ſchwer fand, wie wohl die wenigen lesbaren Worte ſie mit Neugier und Schauder erfüllten, und ſie bewegten, es mit auf ihr Zimmer zu nehmen.

Sobald ſie dieſes erreicht hatte, verriegelte ſie die geheime Thüre, und ließ den Vorhang herunter wie zuvor. Es war nun Mitternacht. Stille der Stunde, nur zu Zeiten durch das Geheule des Sturms unterbrochen, erhöhte den feyerlichen Ton ihres Gefühls. Sie wünſchte nicht allein zu ſeyn, und ehe ſie daß Manuſcript vornahm, lauſchte ſie, ob Frau von La Motte noch nicht in ihrem Zimmer wäre: ſie hörte keinen Laut, und öffnete leiſe die Thüre. Die tiefe Stille überzeugte ſie beynahe, daß niemand mehr da wäre, um aber ganz gewiß zu ſeyn, nahm ſie das Licht und fand das Zimmer leer. Sie wunderte ſich, daß bey ſo ſpäter Stunde Frau von La Motte noch nicht in ihrem Zimmer war, und ging an die Treppe des Thurms, um zu hören, ob noch jemand auf wäre.

Sie vernahm Stimmen von unten, und La Motte ſprach in ſeinem gewöhnlichen Ton. Beruhigt, daß alles wohl ſey, wollte ſie wieder in ihr Zimmer gehen, als ſie den Marquis mit beſondern Nachdruck ihren Nahmen ausſprechen hörte. Sie ſtand ſtill. „Ich bete ſie an, ſagte er, und beym Himmel! —“ La Motte unterbrach ihn. „Denken Sie an Ihr Verſprechen, gnädiger Herr!“

„Ich denke daran, verſetzte der Marquis, und werde dabey bleiben. Allein wir verlieren unnütze Zeit. Morgen will ich mich erklären, damit wir beyde wiſſen, woran wir ſind, und wie wir zu verfahren haben.“

Adeline zitterte ſo ſehr, daß ſie ſich kaum auf den Füßen halten konnte; ſie wünſchte wieder in ihr Zimmer zu gehen, doch war ſie zu ſehr bey den vernommenen Worten intereſſirt, um nicht mehr Aufklärung zu wünſchen. Es entſtand eine kleine Pauſe, worauf leiſer fortgeſprochen wurde. Adeline dachte an Theodors Winke und beſchloß, wo möglich, ſich aus ihrer ſchrecklichen Ungewißheit zu reißen; ſie ſchlich leiſe einige Stuffen hinab, um die Töne der Sprechenden zu haſchen, allein ſie waren ſo leiſe, daß ſie nur ſelten einige Worte verſtehen konnte.

„Ihr Vater, ſagen Sie? —“ fragte der Marquis. — „Ja, ja gnädiger Herr, ihr Vater, ich weiß wohl was ich ſage.“

Adeline ſchauderte bey dem Nahmen ihres Vaters: ein neues Schrecken ergriff ſie, und mit zunehmender Begierde bemühte ſie ſich, ihre Worte zu verſtehen, fand es aber eine Zeit lang unmöglich.

„Hier iſt keine Zeit zu verlieren, ſagte der Marquis, morgen alſo.“ Sie hörte La Motten aufſtehen, und in der Meinung, daß ſie das Zimmer verlaſſen würden, eilte ſie die Treppe hin-

Digitized by Google

auf in das ihrige, und ſank beynahe leblos in einen Stuhl.

Nur an ihren Vater dachte ſie jetzt. Sie zweifelte nicht, daß er ſie verfolgt, und ihren Aufenthalt entdeckt hätte, und ſo unzuſammenhängend dieß auch mit ſeinem vorigen Betragen ſchien, gab ihr doch die Furcht ein, daß es mit einer neuen Grauſamkeit endigen würde. Sie hielt ohne Anſtand dieß für die Gefahr, vor der Theodor ſie warnen wollte, ſo wenig ſie auch begreifen konnte, wie er dieſen Umſtand entdeckt, oder ihre Geſchichte erfahren haben könnte; es müßte denn durch La Motte ſeyn, ihren vermeinten Freund und Beſchützer, den ſie ungern in Verdacht einer Verrätherey zog. Warum ſollte La Motte einzig vor ihr ſein Wiſſen um ihres Vaters Vorhaben verbergen, wofern er nicht ſie in ſeine Hände zu liefern, willens war? Doch konnte ſie lange ſich nicht dahin bringen, dieſen Schluß zu ziehen. Niederträchtigkeit bey denjenigen zu entdecken, die wir liebten, iſt einer der höchſten Qualen für eine ſchöne Seele und die Überzeugung wird oftmahls verworfen, bis ſie ſich endlich aufdringt.

Theodors Worte: er fürchtete, daß man ſie hinterginge, beſtättigten dieſen peinlichen Argwohn auf La Motte und einen andern noch quälendern, daß auch ſeine Frau ſich gegen ſie verbunden hätte. Dieſer Gedanke überwand auf ei-

nen Augenblick den Schrecken, und ließ ſie nur Schmerz empfinden. Sie weinte bitterlich. „Iſt dieß die Menſchheit? ſagte ſie. Bin ich verdammt, alle Welt falſch zu finden?“ Eine unerwartete Entdeckung des Laſters in denjenigen, die wir bewunderten, macht uns geneigt, unſern Tadel auf alle Einzelnen des ganzen Geſchlechts zu erſtrecken: wir verwerfen nachher den Schein und ſchließen nur zu leicht, daß keinem zu trauen ſey.

Adeline nahm ſich vor, den andern Morgen ſich La Motten zu Füſſen zu werfen und ſein Mitleid und Schutz zu erflehen. Ihre Seele war jetzt zu geängſtigt mit ihren eigenen Sorgen, um ihr die Unterſuchung der Handſchrift zuzulaſſen: und ſie blieb nachdenkend auf ihrem Stuhle ſitzen, bis ſie Frau von La Motte zu Bette gehen hörte. La Motte ging bald nachher in ſein Zimmer hinauf, und Adeline, die ſanfte, die verfolgte Adeline, die jetzt zwey Tage peinlicher Angſt und eine Nacht voll ſchrecklicher Träume durchlebt hatte, ſuchte ſich in Schlaf zu wiegen. Bei der dermahligen Stimmung ihrer Seele mußte ſie leicht alles, was außer ihr vorging, gewahr werden, und kaum war ſie in Schlummer gefallen, als ſie durch ein lautes, ungemächliches Lärmen erweckt wurde. Sie horchte; es ſchien aus den untern Zimmern zu kommen, nach wenig Minuten aber hörte ſie haſtig an La Mottens Zimmer klopfen.

Digitized by Google

La Motte, der eben eingeſchlaffen war, ließ ſie nicht ſo leicht erwecken, allein das Klopfen wurde ſo arg, daß Adeline, im äußerſten Schrecken aufſtand, und nach der Thüre ging, die aus ihrem Zimmer an das ſeinige ſtieß, um ihn zu rufen. Die Stimme des Marquis, den ſie jetzt deutlich an der Thüre hörte, hielt ſie auf. Er rief La Motten, daß er aufſtehen möchte, und ſeine Frau bemühte ſich zugleich ihn zu erwecken, bis er endlich in großen Schrecken aufſtand, und bald nachher mit dem Marquis die Treppe hinunter ging. Adeline warf ſich, ſo ſchnell ihre zitternden Glieder es erlaubten; in ihre Kleider und ging in das anſtoßende Zimmer, wo ſie Frau von La Motte äußerſt beſtürzt und erſchrocken fand.

Der Marquis ſagte indeſſen mit ſichtlicher Verſtörung zu La Motte, er beſänne ſich, einige Leute in einer wichtigen Angelegenheit früh Morgens zu ſich beſtellt zu haben, und müßte aus dieſer Urſache ſich unverzüglich nach ſeinem Schloſſe aufmachen. Indem er dieß ſagte und ſeine Leute zu rufen bat, konnte La Motte nicht umhin, die Todtenbläſſe ſeines Geſichts zu bemerken, und eine Beſorgniß zu äußern, ob ihm nicht wohl ſey? der Marquis verſicherte ihn, er befände ſich vollkommen wohl, nur wünſchte er unverzüglich fortzureiten. Peter mußte nun die andern Bedienten rufen, und der Marquis, der es abſchlug, irgend eine Erfriſchung zu ſich zu

nehmen, ſagte ihm eilig Adieu und verließ, ſo bald ſeine Leute bereit waren, die Abtey.

La Motte kehrte in ſein Zimmer zurück, nachdenkend über die plötzliche Abreiſe ſeines Gaſtes, deſſen Unruhe ihn zu groß gedünket hatte, um von der angeführten Urſache herzurühren. Er ſtillte Frau von La Mottens Angſt und erregte zugleich ihre Befremdung, als er die Urſache dieſer Störung ſagte. Adeline, die ſich bey La Mottens Annäherung in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, ſah aus dem Fenſter, als ſie das Trampeln von Pferden hörte. Es war der Marquis der mit ſeinen Leuten in kleiner Entfernung vorüber ritt. Nicht im Stande, die Perſonen zu unterſcheiden, erſchrack ſie, um dieſe Zeit eine ſolche Geſellſchaft bey der Abtey zu ſehen; ſie rief La Motten, um ihn davon zu benachrichtigen, und erfuhr, was vorgegangen war.

Endlich legte ſie ſich zu Bette, und ihr Schlummer blieb dieſe Nacht ungeſtört von Träumen.

Als ſie frühmorgens aufſtand, ſah ſie La Motten allein vor dem Hauſe ſpazieren gehen, und eilte die Gelegenheit zu benutzen, die ſich jetzt darboth, ihre Sache zu führen. Sie näherte ſich ihm mit wankenden Schritten während die Bläſſe und Ängſtlichkeit auf ihrem Geſicht die Unruhe ihres Gemüths verrieth. Ohne ſich auf eine Erklärung einzulaſſen, flehten ihre erſten

Worte ihn um Mitleid. La Motte ſtand ſtill, ſah ihr ſcharf in das Geſicht und fragte, womit er den Argwohn verdienet hätte, der in dieſer Bitte zu liegen ſchien? Adeline erröthete, einen Augenblick ſeine Redlichkeit bezweifelt zu haben, allein die Worte, die ſie gehört hatte, fielen ihr wieder ein.

„Ich wäre ungerecht und undankbar, wenn ich nicht anerkennen wollte, daß Ihr Betragen gütig und großmüthig geweſen iſt, weit mehr als ich zu erwarten ein Recht hatte, aber —“ ſie ſchwieg und wußte nicht, auf welche Art ſie äußern ſollte, was ſie zu glauben erröthete. La Motte ſah ſie in ſtummer Erwartung an und bat ſie endlich weiter zu reden, und ihre Meinung zu erläutern. Sie bat ihn, ſie vor ihrem Vater zu ſchützen. La Motte ſchien beſtürzt und überraſcht. „Vor Ihrem Vater!“ ſagte er. „Ja,“ erwiederte Adeline, „es iſt mir nicht unbekannt, daß er meinen Aufenthalt entdeckt hat. Ich muß alles von einem Vater fürchten, der mich mit ſolcher Grauſamkeit behandelt hat, und flehe Sie nochmahls an, mich aus ſeinen Händen zu retten.“

La Motte ſtand in tiefen Gedanken und Adeline fuhr auf das rührendſte fort, ſein Meitleiden zu erflehen.

„Aus was für Urſachen vermutheten Sie oder vielmehr, wie haben Sie erfahren, daß Ihr Vater Sie verfolgt?“

Digitized by Google

Dieſe Frage machte Adeline verlegen; ſie ſchämte ſich zu geſtehen, daß ſie ſein Geſpräch behorcht hatte, und verabſcheute es, eine Falſchheit zu erfinden oder zu ſagen: endlich geſtand ſie die Wahrheit. La Mottens Züge nahmen eine wilde Heftigkeit an, und mit einem ſcharfen Verweiſe wegen eines Betragens, zu welchem mehr Zufall als Vorſatz ſie gereizt hatte, fragte er, was ſie gehört hätte, das ſie ſo ſehr beunruhigen könnte? Sie wiederhohlte treulich die unzuſammenhängenden Reden, die ſie aufgefaßt hatte. Er ſah ſie mit ſcharfer Aufmerkſamkeit an, während ſie ſprach.

„Und das war alles, was Sie gehört haben? Aus dieſen wenigen Worten ziehen Sie einen ſo feſten Schluß? Überdenken Sie ſie näher, und Sie werden finden, daß dieſes nicht daraus folgt.“

Sie ſah nun, was ihre heftige Furcht ſie zuvor nicht hatte bemerken laſſen, daß die Worte, ſo unzuſammenhängend als ſie da waren, wenig enthielten, und daß ihre Einbildungskraft das Leere dazwiſchen ſo ausgefüllt hatte, um das gefürchtete Übel daraus zu folgen: dem ungeachtet waren ihre Beſorgniſſe wenig vermindert.

„Jetzt iſt wahrſcheinlich Ihre Furcht aus dem Wege geräumt, ſagte La Motte, allein um Ihnen einen Beweis von der Aufrichtigkeit zu geben, die Sie bezweifeln konnten, will ich Ih-

nen ſagen, daß Sie recht hatten. Sie ſcheinen zu erſchrecken, und ich verdenke es Ihnen nicht. Ihr Vater hat Ihren Aufenthalt entdeckt, und Sie bereits gefodert. Zwar habe ich aus einer Regung von Mitleid Sie herauszugeben verweigert, allein ich habe weder Macht, Sie zurückzuhalten, noch Mittel Sie zu ſchützen. Wenn er kommt, um ſeine Forderung zu erzwingen, ſo werden Sie dieſes gewahr werden. Machen Sie ſich alſo auf das Übel gefaßt, das, wie Sie ſehen, unvermeidlich iſt."

Adeline konnte eine Zeitlang nur durch Thränen reden. Endlich ſagte ſie mit einer Faſſung, welche Verzweiflung ihr gab: Ich ergebe mich in den Willen des Himmels! La Motte ſah ſie ſchweigend an, und ſein Geſicht verrieth eine ſtarke Bewegung. Doch vermied er, das Geſpräch wieder anzuknüpfen, und ging nach der Abtey zurück, indem er Adelinen, verloren in Schmerz, auf dem Vorplatze zurück ließ.

Ein Ruf zum Frühſtück trieb ſie in das Zimmer, wo ſie den Morgen im Geſpräch mit Frau von La Motte zubrachte, der ſie alle ihre Beſorgniſſe und ihren Kummer klagte. Mitleid und oberflächlicher Troſt war alles was Frau von La Motte ihr geben konnte, ſo ſichtlich ſie auch durch Adelinens Rede gerührt ward. So verſtrichen ſchwerfällig die Stunden, während Adelinens Angſt wuchs, und die Criſis ihres Schickſals ſchnell heran zu nahen ſchien. Kaum hatten

ſie

ſie zu Mittag gegeſſen, als zu ihrem groſzen Erſtaunen der Marquis erſchien. Er trat mit ſeiner gewöhnlichen Ungezwungenheit in das Zimmer, und entſchuldigte ſich, unter Wiederhohlung deſſen, was er zu La Motte geſagt hatte, wegen der Unruhe, die er vergangene Nacht verurſacht hätte.

Der Gedanke an das gehörte Geſpräch verurſachte anfangs Adelinen einige Verlegenheit, und zog ihre Seele von dem Gefühl der Übel ab, die ſie von ihrem Vater beſorgte. Der Marquis, der ihr wie gewöhnlich, ſeine Aufmerkſamkeit widmete, ſchien bekümmert, ſie nicht munter zu ſehen, und äuſzerte vielen Antheil an der Niedergeſchlagenheit, die aller Anſtrengung ungeachtet, aus ihrem Weſen hervorleuchtete. Als Frau von La Motte hinausging, wollte Adeline ihr folgen: allein der Marquis bat ſie um ein kleines Gehör und führte ſie wieder zu ihrem Stuhl. La Motte verſchwand ſogleich.

Adeline wuſzte nur zu gut, wovon die Rede ſeyn würde, und des Marquis Worte vermehrten bald die Beſtürzung, worin ihre Furcht ſie geſetzt hatte. Während er die Wärme ſeiner Leidenſchaft in Ausdrücken erklärte, die nur zu oft Heftigkeit für Aufrichtigkeit gelten laſſen, unterbrach ihn Adeline, der dieſe Erklärung, wenn ſie anſtändig gemeint, beängſtigend, und auf andere Weiſe anſtöſzig war, und dankte ihm für

die Ehre einer Auszeichnung, die ſie mit beſcheidenem, aber entſchloſſenem Weſen ablehnen zu müſſen, erklärte. Sie ſtand auf, um ſich zu entfernen.

„Bleiben Sie, allzuliebenswürdige Adeline,“ ſagte er, „und wenn Mitleid mit meinem Leiden Sie nicht für mich gewinnen kann, ſo laſſen Sie eine Erwägung Ihrer eigenen Gefahr es thun. Herr von La Motte hat mich von Ihrem unglücklichen Schickſal und von dem Übel, daß jetzt Ihnen droht, unterrichtet: nehmen Sie von mir den Schutz an, welchen er Ihnen zu geben nicht im Stande iſt.“

Adeline wollte wieder nach der Thüre zugehen, als der Marquis ſich ihr zu Füßen warf, und ihre Hand mit heißen Küſſen bedeckte. Sie ſtrebt, ſich loszumachen.

„Hören Sie mich, ſüſſes Mädchen, rief er, hören Sie mich! Ich lebe nur für Sie. Hören Sie auf meine Bitten, und alles, was ich habe, ſoll Ihre ſeyn. Treiben Sie mich nicht durch unzeitige Härte zur Verzweiflung, oder weil —

„Gnädiger Herr,“ unterbrach ihn Adeline mit unausſprechlicher Würde, indem ſie ſich noch immer das Anſehen gab, ſeinen Antrag für anſtändig zu halten, „ich erkenne die Großmuth Ihres Betragens, und finde mich durch die mir zugedachte Ehre geſchmeichelt. Aus dieſem Grunde halte ich es für meine Pflicht, zu der beſtimm-

ten Ablehnung Ihres Antrags noch das hinzuzuſetzen, daß die wärmern Empfindungen meines Herzens nicht in meiner Macht ſind, und daß es mir unmöglich iſt, mehr als bloße Achtung gegen Sie zu hegen, welche durch nichts mehr erhöht werden kann, als wenn Sie in Zukunft mit ähnlichen Unterhaltungen mich verſchonen."

Sie verſuchte aufs neue, das Zimmer zu verlaſſen, allein der Marquis verhinderte ſie, und trug nach einigem Zögern ſeine Bewerbung nochmahls in Ausdrücken vor, die ihr nicht länger zuließen, ihn mißzuverſtehen. Thränen ſtiegen ihr in die Augen; ſie preßte ſie gewaltſam zurück, und ſagte mit einem Blick, worin Schmerz und Unwillen kämpften: „Gnädiger Herr! dieß verdient keine Antwort. Entlaſſen Sie mich!"

Die Würde ihres Betragens ſetzte ihn einen Augenblick in Ehrfurcht, und aufs neue warf er ſich zu ihren Füſſen, um Vergebung zu erflehen. Sie winkte ihm ſchweigend abwärts und eilte aus dem Zimmer. So wie ſie das ihrige erreichte, verſchloß ſie die Thüre, ſank in einen Stuhl und gab allem Kummer ihres Herzens Raum. Es war nicht das geringſte ihrer Leiden, argwöhnen zu müſſen, daß La Motte ihrer Achtung unwerth ſey: denn faſt unmöglich konnten ihm die wirklichen Abſichten des Marquis unbekannt ſeyn. Frau von La Motte glaubte ſie, wäre unter dem Vorwande einer anſtändigen Rei-

Digitized by Google

gung getäuſcht worden, und dieſer Glaube erſparrte ihr wenigſtens die Qual, auch an ihrer Freundinn Redlichkeit zu zweifeln.

Sie ſah mit Beben in die Ausſicht, die vor ihr lag. Auf einer Seite ihr Vater, deſſen Grauſamkeit ſich bereits zu deutlich gezeigt hatte; auf der andern der Marquis, der ſie mit einer unwürdigen, ſchimpflichen Leidenſchaft verfolgte. Sie beſchloß, der Frau von La Motte den Inhalt ſeines Geſprächs mitzutheilen, und in Hoffnung auf ihren Schutz und Theilnahme trocknete ſie ihre Thränen und war eben im Begriff das Zimmer zu verlaſſen, als Frau von La Motte hereintrat. Sie vergoß Thränen bey Adelinens Erzählung, und ſchien äußerſt bewegt zu ſeyn; doch ſprach ſie ihr Troſt zu, verſicherte, ſie wollte allen ihren Einfluß aufbiethen, um ihren Mann zu bewegen, daß er die Anträge des Marquis abwehrte.

„Sie wiſſen, meine Liebe, ſagte ſie, daß unſere jetzigen Umſtände uns zu gewiſſen Rückſichten gegen den Marquis zwingen, und bitte Sie deßwegen, in Ihrem Betragen ſo wenig Empfindlichkeit als möglich, gegen ihn merken zu laſſen. Seyn Sie ſo ungezwungen in ſeiner Gegenwart wie ſonſt, und ich zweifle nicht, daß dieſe Sache ohne weiterer Beläſtigung für Sie vorüber gehen wird.“

„Ach Madame, ſagte Adeline, was für ein

Digitized by Google

ſchweres Geſchäft legen Sie mir auf! Ich erſuche Sie inſtändigſt, mir nie wieder die Demüthigung aufzulegen, in ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn, und ſo oft er die Abtey beſucht, mir zu vergönnen, daß ich in meinem Zimmer bleiben darf."

„Herzlich gern würde ich dieſes zugeſtehen, ja vielleicht die erſte ſeyn, die dazu riethe, erwiederte Frau von La Motte, wofern unſere Lage es zuließe. Allein Sie wiſſen, daß unſere Zuflucht in dieſer Abtey von dem guten Willen des Marquis abhängt, den wir nicht muthwillig verſcherzen dürfen. Ein ſolches Betragen würde alles bey ihm verderben; laſſen Sie uns gelindere Maßregeln ergreifen, wodurch wir ſeine Freundſchaft uns erhalten, ohne Sie einem ernſthaften Übel auszuſetzen. Erſcheinen Sie mit Ihrer gewöhnlichen Gefälligkeit — das Geſchäft iſt nicht ſo ſchwer als Sie glauben."

Adeline ſeufzte: „Ich gehorche Ihnen Madame, weil es meine Pflicht iſt, aber erlauben Sie mir zu ſagen, mit äußerſtem Wiederſtreben."

Frau von La Motte verſprach, ſogleich zu ihrem Manne zu gehen, und Adeline ließ einigermaßen beruhigt, wiewohl nicht überzeugt von ihrer Sicherheit, ſie von ſich.

Bald nachher ſah ſie den Marquis fortreiten, und da nun nichts mehr Frau von La Mot-

te abhalten konnte, erwartete ſie mit höchſter Ungeduld ihre Zurückkunft. Nachdem ſie beynahe eine Stunde in dieſer Erwartung zugebracht hatte, wurde ſie endlich heruntergerufen, und fand Herrn von La Motte im Zimmer allein. Er ſtand bey ihrem Eintritt auf, und ging ſchweigend einigemahl im Zimmer auf und ab: dann ſetzte er ſich und redete ſie an:

„Was Sie meiner Frau erzählt haben, würde mich ſehr bekümmern, wenn ich des Marquis Betragen in eben ſo ernſthaftem Lichte betrachtete, als ſie. Ich weiß, daß junge Frauenzimmer geneigt ſind, unbedeutende Modegalanterien zu mißdeuten, und Sie Adeline, können nie zu vorſichtig ſeyn, zwiſchen einer Plaiſanterie dieſer Art, und einem ernſthaften Antrage zu unterſcheiden.“

Adeline fand ſich befremdet und beleidigt, daß La Motte ſo gering von ihrem Verſtande und Charakter dachte.

„Kann es möglich ſeyn, erwiederte ſie, daß Sie würklich das Betragen des Marquis wiſſen?“

„Es iſt ſehr möglich und ſehr gewiß,“ verſetzte La Motte mit einiger Bitterkeit; „und auch ſehr möglich, daß ich die Sache mit weniger Vorurtheil anſehe als Sie. Doch will ich nicht über dieſen Punct ſtreiten. Ich bitte nur, daß, da Sie meine Lage kennen, Sie ſich ein wenig darnach fügen, und mir nicht durch eine unzei-

Digitized by Google

tige Empfindlichkeit die Feindſchaft des Marquis zuziehen. Er iſt jetzt mein Freund, und es iſt für meine Sicherheit nothwendig, daß er es bleibt; wenn ich aber zulaſſe, daß ihm von jemand in meiner Familie unartig begegnet wird, ſo muß ich erwarten, ihn mir zum Feinde zu machen. Sie können ihm ohne alles Bedenken wenigſtens höflich begegnen."

Adeline fand den Ausdruck unartig ein wenig ſtark, doch enthielt ſie ſich ihr Mißfallen zu äußern.

„Zwar hätte ich gewünſcht, ſagte ſie, daß mir die Freyheit vergönnt wäre, mich zu entfernen, ſo oft der Marquis erſcheine, allein, da Sie glauben, daß dieſes Ihnen Nachtheil bringen würde, ſo muß ich mich unterwerfen."

„Dieſe Klugheit und Gefälligkeit freut mich, und wenn es Ihr Wunſch iſt, mich zu verbinden, ſo ſage ich Ihnen, daß Sie es nicht ſtärker können, als wenn Sie den Marquis als Freund behandeln."

Das Wort Freund in Verbindung mit dem Marquis war Mißlaut in Adelinens Ohr: ſie ſah La Motten bedeutend an: „Als Ihren Freund werde ich ſuchen ihn zu behandeln, als den meinigen aber" — ſie mochte ihre Rede nicht endigen, und bat ihn nur noch, ſie vor ihrem Vater zu ſchützen.

„Auf den Schutz, den ich Ihnen geben kann,

dürfen Sie ſicher rechnen, ſagte er, aber Sie wiſſen, wie wenig Recht ſowohl als Mittel ich habe, mich ihm entgegen zu ſetzen, und wie ſehr ich ſelbſt Schutzbedürftig bin. D^ er Ihren Aufenthalt entdeckt hat, ſo ſind ihm auch wahrſcheinlich die Umſtände nicht unbekannt, die mich hier halten, und wenn ich mich ihm widerſetze, ſo muß ich befürchten, daß er mich den Gerichtsdienern verräth, als das ſicherſte Mittel, ſich Ihrer zu verſichern. Wir ſind mit Gefahren umgeben, wollte der Himmel ich ſähe einen Ausweg, uns herauszuziehen."

„Verlaſſen Sie dieſe Abtey und ſuchen in der Schweiz oder in Deutſchland eine Zuflucht; Sie werden ſich alsdann von aller fernern Verbindlichkeit gegen den Marquis ſo wie von der gefürchteten Verfolgung befreien. Verzeihen Sie mir, daß ich ſo frey meinen Rath anbiete, den allerdings größentheils Sorge für meine eigene Sicherheit mir eingibt, der mir aber zugleich das einzige Mittel zu ſeyn ſcheint, die ihrige zu befördern."

„Ihr Plan wäre recht gut, wenn ich nur Geld hätte, ihn auszuführen. So aber muß ich mich begnügen, hier verborgen zu bleiben, und mir diejenigen, die mich kennen, zu Freunden zu machen. Vorzüglich liegt mir an der Gunſt des Marquis. Er kann viel ausrichten, ſollte auch Ihr Vater verzweifelte Maßregeln ergreiffen.

Doch warum rede ich ſo? Ihr Vater kann bereits zu dieſen Maßregeln geſchritten ſeyn, und vielleicht ſchwebt ſchon die Wirkung ſeiner Rache über meinem Haupt. Meine Freundſchaft für Sie, Adeline, hat mich dieſem ausgeſetzt: hätte ich Sie ihm überliefert, ſo würde ich ſicher geblieben ſeyn."

Adeline fühlte ſich durch dieſen Beweis von La Mottens Freundſchaft, den ſie nicht bezweifeln konnte, ſo tief gerührt, daß ſie keine Worte finden konnte. So bald ſie zu reden vermochte, äußerte ſie in den wärmſten Ausdrücken ihre Dankbarkeit.

„Iſt das Ihr Ernſt?" fragte La Motte.

„Könnte es möglich ſeyn, daß er es nicht wäre," erwiederte Adeline, bis zu Thränen empfindlich über dieſen Verdacht von Undankbarkeit.

„Empfindungen ſind leicht ausgeſprochen," ſagte La Motte, „wenn auch das Herz nichts davon weiß: ich kann ſie nur in ſo fern für aufrichtig halten, als ſie ſich in unſern Handlungen zeigen."

„Was wollen Sie damit ſagen?"

„Ich will ſagen, ob Sie bey dieſen Geſinnungen bleiben würden, wenn ſich eine Gelegenheit zeigte, mir Ihren Dank zu beweiſen?"

„Nennen Sie mir eine, und ſehen Sie, ob ich ſie ausſchlagen werde," verſetzte Adeline mit Wärme.

Digitized by Google

„Wenn zum Beyſpiel der Marquis in der Folge eine ernſthafte Liebe erklärte, und Ihnen ſeine Hand antrüge, würde nicht kleinliche Empfindlichkeit, oder Parteylichkeit für einen begünſtigten Liebhaber Sie anreizen, ihn auszuſchlagen?“

Adeline erröthete und ſah zur Erde. „Sie haben in der That das einzige Mittel meine Aufrichtigkeit zu beweiſen genannt, das ich ausſchlagen mußte. Ich kann den Marquis niemahls lieben, ja aufrichtig zu reden, ihn niemahls ſchätzen. Ich geſtehe, daß die Ruhe eines ganzen Lebens, ſelbſt für die Dankbarkeit ein zu großes Opfer iſt.“

La Motte ſah unzufrieden aus. „Es iſt, wie ich glaubte,“ ſagte er; „dieſe feinen Empfindungen lauten im Reden recht ſchön, und machen die Perſon, welche ſie äußert, unendlich liebenswürdig; kommen ſie aber zur That, ſo verfliegen ſie in der Luft, und laſſen nur den Schiffbruch der Eitelkeit hinter ſich.“

Dieſer unbillige Spott kränkte Adelinen tief: „Weil denn Ihre Sicherheit von meinem Betragen abhängt, ſo geben Sie mich meinem Vater hin. Ich bin bereit, zu ihm zurückzukehren, weil mein Bleiben Sie in ein neues Unglück ſtürzt. Laſſen Sie mich nicht des Schutzes, den ich bisher erhielt, mich unwürdig zeigen, indem ich mein Wohl dem Ihrigen vorzöge. Wann ich

fort bin, ſo werden Sie keine Urſache haben, des Marquis Mißfallen zu fürchten, das Sie ſich zuziehen könnten, wenn ich bliebe: denn es iſt mir unmöglich: je ſeine Anträge anzunehmen, ſelbſt wenn ſie anſtändig wären."

La Motte; ſchien betroffen. „Nein, auf keine Weiſe; laſſen Sie uns nicht durch Ausſinnen möglicher Übel uns quälen, und um ſie zu vermeiden, zu wirklichen ſchreiten. Nein, Adeline, wann Sie gleich edel genug ſind, ſich meiner Sicherheit aufzuopfern, werde doch ich nie es zugeben. Ich werde Sie Ihrem Vater nimmermehr gutwillig überliefern. Seyn Sie alſo über dieſen Punct ruhig, die einzige Vergeltung, die ich wünſche, iſt ein höfliches Betragen gegen den Marquis."

„Ich werde mich bemühen, Ihnen zu gehorchen, erwiederte ſie. Frau von La Motte trat jetzt herein, und das Geſpräch wurde abgebrochen. Adeline brachte den Abend in traurigen Gedanken hin, und begab ſich, ſo bald als möglich, auf ihr Schlafzimmer, um im Schlummer Zuflucht vor dem Kummer zu ſuchen.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Das Manuſcript, welches Adeline den Abend zuvor gefunden hatte, war ihr den Tag über oft eingefallen; allein ſie war entweder zu ſehr mit den Vorfällen des Augenblicks beſchäftigt, oder zu furchtſam vor Unterbrechung geweſen, um ſich daran zu wagen. Jetzt zog ſie es aus der Schieblade, worin ſie es verborgen hatte, hervor, und in der Abſicht, nur die erſten Seiten flüchtig zu überblicken, ſetzte ſie ſich damit an ihre Bette.

Sie öffnete es mit einer heißen Neugierde, welche die entfärbte und faſt erloſchne Dinte nur langſam befriedigte. Die erſten Worte waren gänzlich verloren, diejenigen aber, womit die Erzählung anzufangen ſchien, lauteten folgenmaßen:

„O Ihr, die vielleicht dereinſt Unglück oder Zufall an dieſen Ort bringt, wer ihr auch ſeyd, mit euch rede ich! Euch offenbare ich die Geſchichte meines Wehs, und fordere euch auf, es zu rächen. Vergebene Hoffnung! doch gewährt mir der Gedanke einigen Troſt, daß vielleicht ei-

nes Tages ein menſchliches Auge leſen wird, was ich jetzt ſchreibe; daß die Worte, welche mein Leiden ſchildern, eines Tages dem fühlenden Herzen Mitleid entlocken werden."

„Doch trocknet eure Thränen! euer Mitleid iſt jetzt fruchtlos. Lange haben die Qualen des Elends geendet, die Stimme der Klage iſt verhallt! Es iſt Schwachheit, ein Mitleid zu wünſchen, das nicht eher erregt werden kann, bis ich in die Ruhe des Grabes ſinke, und den Lohn der Ewigkeit genieße!

„So wiſſet denn, daß am zwölften October 1642 ich auf dem Wege nach Caux, auf der nähmlichen Stelle, wo dem Gedächtniß des unſterblichen Heinrichs eine Ehrenſäule errichtet iſt, von vier Kerls ergriffen wurde, die meinen Bedienten zu Boden ſtreckten, und mich durch Wildniſſe und Wälder nach dieſer Abtey brachten. Ihr Betragen glich nicht gemeinen Räubern, und ich merkte bald, daß eine höhere Macht ſich ihrer zu irgend einem ſchrecklichen Zwecke bediente. Vergebens wandte ich Bitten, bot ich ihnen Beſtechungen an, mir ihrem Anſtifter zu entdecken, und ihr Vorhaben aufzugeben: ſie wollten nicht das geringſte von ihren Abſichten verrathen."

„Als ſie aber nach einer langen Reiſe, auf dieſem Gebäude mit mir anlangten, erkannte ich auf einmahl ihren nichtswürdigen Anſtifter,

und überſah ſeinen ſchrecklichen Plan nur zu gut. Welch ein Anblick! Alle Donner des Himmels ſchienen auf dieß ſchutzloſe Haupt geſchleudert! O Stärke! ſtähle mein Herz zu —"

Adelinens Licht wollte jetzt im Leuchter erlöſchen, und die bleiche Dinte, die ſchwach beſchienen wurde, vereitelte ihr Bemühen, die Züge zu unterſcheiden: ſie konnte kein Licht heraufhohlen, ohne zu verrathen, daß ſie noch auf war, welches Verwunderung erregen, und zu einer Erläuterung führen mußte, die ſie nicht wünſchte. Auf ſolche Art gezwungen, das Leſen aufzugeben, welches ſo viele Urſachen ihr ſchauderlich anziehend machten, legte ſie ſich in ihr niedriges Bett.

Was ſie von der Handſchrift geleſen hatte, erweckte einen furchtbaren Antheil an dem Schickſale des Verfaſſers und rief ſchreckliche Bilder vor ihre Seele. „In dieſen Zimmern!" ſagte ſie, und ſchloß ſchaudernd die Augen. Endlich hörte ſie Frau von La Motte zu Bett gehen, und die Schreckbilder der Furcht zerſtreuten ſich und gaben dem Schlafe Raum. Den andern Morgen weckte Frau von La Motte ſie auf, und ſie fand zu ihrem großen Kummer es ſchon ſo weit über ihre gewöhnliche Zeit, daß ſie das Manuſcript nicht mehr vornehmen konnte. — La Motte ſchien ungewöhnlich finſter und aus ſeiner Frau Geſicht leuchtete eine Niedergeſchlagenheit hervor, die Adeline ihrer Bekümmerniß um ſie zuſchrieb.

Digitized by Google

Das Frühſtück war kaum verzehrt, als das Getrampel von Pferden die Ankunft eines Fremden verkündigte. Adeline ſah den Marquis abſteigen, und wollte ſchnell nach ihrem Zimmer eilen, ohne an ihr Verſprechen gegen La Motte zu denken; allein der Marquis war ſchon im Vorſaal und richtete, als er ſie fortgehen ſah, einen fragenden Blick auf La Motte. La Motte rief ſie zurück, und erinnerte ſie durch ein nur zu verſtändliches Stirnrunzeln an ihr Verſprechen. Sie rief alle Faſſung zu Hülfe, näherte ſich aber doch mit ſichtlicher Bewegung, während der Marquis ſie mit ſeiner gewöhnlichen Ungezwungenheit und leichten Munterkeit anredete.

Dieſe ſorgloſe Zuverſichtlichkeit verdroß und befremdete Adelinen, wiewohl ſie ihren Stolz erweckte, und ihr eine gewiſſe Würde gab, die ihn beſchämte. Er ſprach mit Verlegenheit, und ſchien oft abweſenden Geiſtes zu ſeyn. Endlich ſtand er auf, und erſuchte Adelinen, ihm eine kleine Unterredung zu gönnen. Herr und Frau von La Motte wollten das Zimmer verlaſſen, als Adeline ſich zu dem Marquis wendete, und ihm erklärte, ſie wünſchte keine andere Unterredung als in Gegenwart ihrer Freunde. Allein dieß war vergebens, ſie waren bereits fort, und La Motte ſagte ihr im Hinausgehen durch einen Blick, wie ſehr ein Verſuch, im nachzufolgen, ihn beleidigen würde.

Digitized by Google

Sie ſaß eine Weile in ſtummer, ängſtlicher Erwartung. „Ich ſehe, fing der Marquis endlich an, „daß das Betragen, wozu mich das Feuer meiner Leidenſchaft hinriß, mir in Ihrer Meinung geſchadet hat, und das es mir ſchwer werden wird, Ihre Achtung wieder zu erlangen: allein ich hoffe, der Antrag, den ich Ihnen jetzt mit meinem Rang und Vermögen mache, wird die Aufrichtigkeit meiner Liebe hinlänglich beweiſen, und das Vergehen, welches Leidenſchaft allein erzeugte, vergüten."

Nach dieſem Probeſtück von Alltagsberedſamkeit, welches der Marquis als ein Vorzeichen des Triumphs zu betrachten ſchien, wollte er Adelinens Hand küſſen, die ſie aber ſchnell mit den Worten zurückzog:

„Gnädiger Herr, Sie wiſſen bereits meine Meinung über dieſen Punct, und es iſt beynahe überflüſſig, Ihnen zu wiederhohlen, daß ich die mir zugedachte Ehre nicht annehmen kann."

„Erklären Sie ſich, liebenswürdige Adeline, ich wüßte nicht, Ihnen bis jetzt dieſen Antrag gemacht zu haben."

„Sie thun ſehr wohl, gnädiger Herr! mich daran zu erinnern, da ich nach ihrem erſten Antrage nur auf einen Augenblick einen andern anhören konnte."

Sie ſtand auf, um das Zimmer zu verlaſſen.

„Blei-

„Bleiben Sie, Fräulein," ſagte der Marquis mit einem Blicke, worin beleidigter Stolz ſich zu verbergen ſtrebte, „laſſen Sie nicht eine übertriebene Empfindlichkeit gegen Ihren wahren Vortheil wirken: erinnern Sie ſich, welche Gefahren Sie umgeben, und verwerfen Sie nicht ſo obenhin einen Antrag, der Ihnen wenigſtens einen anſtändigen Schutzort gewährt."

„Was auch meine Unglücksfälle ſeyn mögen, gnädiger Herr, ſo bin ich mir doch nie bewußt, ſie Ihrer Bemerkung aufgedrungen zu haben; erlauben Sie mir alſo zu ſagen, daß Ihre Erwähnung derſelben mehr einer Beleidigung als einem Mitleid gleich ſieht."

Der Marquis, wiewohl mit ſichtlicher Verlegenheit, war im Begriff zu antworten: allein Adeline ließ ſich nicht aufhalten, und begab ſich in ihr Zimmer. So hülflos ſie auch war, empörte ſich ihr Herz gegen ſeinen Antrag, und ſie beſchloß feſt, ihn nie anzunehmen. Allerdings kam zu ihrem Mißfallen an ſeinem Charakter und zu dem Unwillen über ſeinen vorigen Antrag noch der Einfluß einer andern Neigung und eines Andenkens, das ſie nicht aus ihrem Herzen vertilgen konnte.

Der Marquis blieb zu Tiſch, und aus Rückſicht für La Motte, erſchien Adeline, fand aber ſeine Blicke ſo unerträglich, daß ſie bald ſich zurückzog. Frau von La Motte folgte ihr, und erſt

Digitized by Google

des Abends konnte ſie ihr Manuſcript wieder hervorziehen. Sobald Herr und Frau von La Motte in ihrem Zimmer waren, und alles ſtill ſchien, ſetzte ſie ſich zu ihrem Licht und las folgendes:

„Die Kerls banden mich von meinem Pferde los, und führten mich durch die Halle die Windeltreppe hinauf; Widerſtand war vergebens, doch ſah ich mich um, ob ich nicht ein Weſen erblickte, das minder hart wäre, als die Menſchen, die mich hieher brachten. Umſonſt! niemand erſchien, und dieſer Umſtand beſtärkte meinen ärgſten Verdacht. Dieſe Heimlichkeit weiſſagte ein ſchreckliches Ende. Nachdem wir durch einige Zimmer gegangen waren, ſtanden ſie in einem ſtill, das mit alten Tapeten behangen war: ich fragte, warum wir nicht weiter gingen, und erhielt zur Antwort, ich würde es bald erfahren.“

„In dieſem Augenblick erwartete ich, das Werkzeug des Todes aufgehoben zu ſehn, und befahl mich ſchweigend Gott. Allein noch war der Tod mir nicht beſtimmt; ſie huben den Vorhang auf, und öffneten eine Thüre, ergriffen mich beym Arm und führten mich durch eine Reihe düſtrer Zimmer. Im letzten ſtanden ſie wieder ſtill, die ſchreckliche Dunkelheit des Orts ſchien einer ſchwarzen That geneigt und flößte mir wieder Todesgedanken ein. Nochmahls ſah ich mich nach dem Werkzeug der Zerſtörung um, und noch-

Digitized by Google

mahls wurde ich verſchont. Ich flehte zu wiſſen, was mir aufbehalten ſey: es war jetzt nicht mehr nöthig, nach dem Urheber des Anſchlags zu forſchen. Sie ſchwiegen zu meinen Fragen, ſagten mir aber endlich, dieſes Zimmer ſey mein Gefängniß. Nach dieſen Worten ſetzten ſie mir einen Krug Waſſer hin, verließen das Zimmer und ich hörte die Thüre hinter mir verſchließen.

„O Ton der Verzweiflung! O Augenblick unausſprechlicher Angſt! die Angſt des Todes ſelbſt kann nicht ſchrecklicher ſeyn. Vom Lichte des Tages, von Freunden, vom Leben ausgeſchloſſen — denn ſo weiſſagte es mein Herz — in der Blüthe meiner Jahre, auf dem Gipfel meiner Ausſichten, und der Ahndung von Schreckniſſen Preis gegeben, furchtbarer vielleicht als alle, welche die Gewißheit erzeugen konnte. Ich erliege unter —

Hier waren verſchiedene Seiten der Handſchrift vermodert, und ganz unlesbar. Mit vieler Mühe brachte Adeline folgendes heraus.

„Drey Tage ſind nun in Einſamkeit und Schweigen verſtrichen; die Schrecken des Todes ſchweben ſtets vor meinen Augen, ich will mich auf den ſchrecklichen Wechſel vorzubereiten ſuchen. Wenn ich des Morgens erwache, iſt es mit dem Gedanken, daß ich nicht mehr leben werde, noch

Digitized by Google

eine Nacht zu ſehen. Warum wäre ich hieher gebracht, warum ſo ſtrenge verhaftet, als zum Tode? Und doch, welche Handlung meines Lebens hat dieſes von der Hand eines Mitgeſchöpfs ververdient? — Von m —

— — — — —

— — — — —

„O mein Kind! O meine fernen Freunde! Nie werde ich euch wieder ſehen! nie mehr den Scheideblick der Liebe empfangen! nie einen Abſchiedsſegen ertheilen! — Ihr wißt meinen elenden Zuſtand nicht — ach! durch keine menſchlichen Mittel könnt ihr ihn wiſſen. Ihr glaubt mich glücklich, ſonſt würdet ihr mir zu Hülfe fliegen. Ich weiß, daß mein Schreiben mir zu nichts helfen kann; doch iſt es Troſt, meinen Schmerz auszuſchütten; und ich ſegne den Mann, der minder barbariſch als ſeine Gefährten, mir dieſe Mittel, ſie aufzuzeichnen, verſchaft hat. Ach! er weiß nur zu gut, daß er nichts zu fürchten braucht. Meine Feder kann keine Freunde mir zu Hülfe rufen, kann meine Gefahr nicht entdecken, bis es zu ſpät iſt. O ihr, die ihr dereinſt leſet, was ich jetzt ſchreibe, ſchenkt eine Thräne meinem Leiden. Oft habe ich um das Elend meiner Mitgeſchöpfe geweint.“

Adeline hielt inne. Hier wandte ſich der unglückliche Schreiber unmittelbar an ihr Herz: er ſprach in der Kraft der Wahrheit, und vermöge

einer ſtarken Täuſchung der Fantaſie ſchien es, als wären ſeine vergangenen Leiden in dieſem Augenblick gegenwärtig. Sie war eine Zeitlang unvermögend fortzufahren und ſaß in tiefſinnigem Schmerz.

„In dieſen nähmlichen Zimmern, ſagte ſie, war der arme Leidende verhaftet — hier —“ Sie fuhr zuſammen, und glaubte einen Laut zu hören, aber die Stille der Nacht blieb ungeſtört. „In dieſen Zimmer, fuhr ſie fort, wurden dieſe Zeilen geſchrieben, Zeilen, bey denen der Gedanke ſein Troſt war, daß dereinſt ein mitleidiges Auge ſie leſen würde; dieſe Zeit iſt jetzt gekommen. Dein Elend, o du Gekränkter, wird beklagt, da, wo es erduldet ward. Hier, wo du bitteſt, weine ich um dich!“

Ihre Einbildungskraft war erſchüttert, und die Bilder eines verirrten Geiſtes erſchienen mit der Kraft der Wirklichkeit. Aufs neue fuhr ſie fort und lauſchte, und deutlich glaubte ſie von einer leiſe hinter ihr flüſternden Stimme hier: wiederhohlen zu hören. Das Papier fiel aus ihrer Hand, doch dauerte ihr Schrecken nur einen Augenblick: ſie wußte, daß es nicht ſeyn konnte, und überzeugt, daß nur Ihre Fantaſie ſie hintergangen hatte, nahm ſie es wieder auf und las fort:

„Wozu werde ich aufbehalten? Wozu dieſes Zögern? Wenn ich ſterben ſoll, warum nicht ſchnell? Drey Wochen habe ich nun in dieſen Mauern zugebracht, und in dieſer ganzen Zeit hat kein Blick des Mitleidens meinen Kummer geſänftigt: keine Stimme, außer meiner eigenen, in mein Ohr getönt. Die Geſichter der Menſchen, die zu mir kommen, ſind finſter und ſtier; ihr Stillſchweigen unüberwindlich. Dieſe Stille iſt furchtbar! O ihr, die ihr erfuhrt, was es heißt, in der Tiefe der Einſamkeit leben; die ihr eure traurigen Tage ohne einen erheiternden Laut zu hören, zubrachtet, ihr, nur ihr könnt ſagen, was ich fühle, nur ihr könnt wiſſen, wie viel ich erdulden wollte, um nur den Ton einer menſchlichen Stimme zu hören!“

O harte Nothwendigkeit! O Zuſtand lebendigen Todes! Welche ſchreckliche Stille! Alles rings um mich iſt todt; und lebe denn ich wirklich? oder bin ich nur Bildſäule? Iſt dieſes ein Traumgeſicht? Sind dieſe Dinge wirklich? Ach — meine Sinnen verwirren ſich! Dieſes Todtengleiche, ewige Schweigen, dieſes finſtere Gemach — das Schrecken fernerer Qual hat meine Fantaſie zerſtört. O nur eine Freundesbruſt, mein mattes Haupt daran zu lehnen, ein herzlicher Laut, meine Seele zu erquicken.

— — — — —

— — — — —

Digitized by Google

„Ich ſchreibe verſtohlen; er
Mittel dazu verſchaft hatte, iſt,
für einige Zeichen des Mitleids, die
then haben mag, geſtraft worden: ich
in vielen Tagen nicht geſehen, vielleic
geneigt, mir zu helfen, und man läßt
mehr zu mir. — Vergebne, eitle Hoffnung! —
„Nie wieder werde ich dieſe Mauern verlaſſen, ſo lange Leben in mir iſt.—“

„Noch kein Tag iſt verſtrichen, und ich lebe noch! morgen um dieſe Zeit werden vielleicht meine Leiden im Tode verſiegelt ſeyn. Ich will mein nächtliches Tagebuch fortſetzen; bis die Hand, die es ſchreibt, im Tode erſtarrt—wann dieſes Tagebuch aufhört, ſo wiſſe der Leſer, daß ich nicht mehr bin. Vielleicht ſind dieß ſchon die letzten Zeilen, welche ich jemahls ſchreibe.“ —

— — — — —

— — — — —

Adeline hielt inne, während ihre Thränen reichlicher floſſen. „O du Unglücklicher, und war keine erbarmende Hand, dich zu retten! Ewiger Gott, deine Wege ſind wunderbar!“

Ihre Fantaſie, die jetzt in den Regionen des Schreckens wanderte, überwältigte nach und nach ihre Vernunft. Es ſtand ein Spiegel auf dem Tiſche vor ihr, und ſie fürchtete ſich, hineinzuſehen, um nicht ein anderes Geſicht als das ihrige zu treffen: andere ſchreckliche Bilder und

ſtiſche Erſcheinungen ſchwebten
.

ohler Seufzer ſchien neben ihr hin zu „Heilige Jungfrau, rief ſie, ſtehe mir warf einen furchtvollen Blick im Zimr. „Dieß iſt gewiß mehr als Einbildung.“ Ihre Angſt überwältigte ſie jetzt ſo ganz, daß ſie auf dem Puncte ſtand, die Familie herbey zu rufen, aber Furcht verſpottet zu werden, hielt ſie zurück. Auch fürchtete ſie, ſich zu bewegen, ja nur zu athmen. So wie ſie dem Winde horchte, der durch das Fenſter ihres einſamen Zimmers ſtrich, glaubte ſie wieder einen Seufzer zu hören. Ihre Fantaſie verweigerte ſich aller Herrſchaft der Vernunft, und indem ſie die Augen aufſchlug, ſchien eine Geſtalt, die ſie nicht deutlich erkennen konnte, durch einen dunklen Winkel des Zimmers zu ſchleichen: ein Todesſchauer durchdrang ſie, und ſie ſaß ſtarr auf ihren Stuhl geheftet: endlich erleichterte ein tiefer Seufzer ihre gepreßte Bruſt, und ihre Sinnen ſchienen wieder zu kehren.

Da alles ruhig blieb, fragte ſie ſich nach einiger Zeit, ob nicht ihre Fantaſie ſie getäuſcht hätte, und überwand ihren Schrecken ſo weit, daß ſie ſich enthielt, Frau von La Motte zu rufen: doch war ihre Seele ſo geängſtigt, daß ſie ſich nicht getraute, das Manuſcript wieder her-

Digitized by Google

vorzuſuchen, ſondern nach einem Gebet um Faſſung und Ruhe ſich zu Bette begab.

Als ſie des Morgens erwachte, ſpielten die freudigen Strahlen der Sonne am Fenſter, und vertrieben die Schreckbilder der Dunkelheit: ihr Geiſt, durch den Schlaf geſänftigt und geſtärket, verwarf die myſtiſchen, unruhigen Eingebungen der Einbildungskraft. Erfriſcht und dankbar ſtand ſie auf; als ſie aber zum Frühſtück herunter ging, floh dieſer vorübergehende Strahl des Friedens bey dem Anblick des Marquis, deſſen häufige Beſuche auf der Abtey, nach dem was vorgefallen war, ihr mißfielen, und ſie beunruhigten. Sie ſah, daß er entſchloſſen war, auf ſeinen Verfolgungen zu beharren, und die Kühnheit und Fühlloſigkeit dieſes Betragens erregte ihren Unwillen, während es ihren Abſcheu vermehrte. Aus Schonung gegen La Motte ſuchte ſie dieſe Regungen zu verbergen, wie wohl ſie zu glauben anfing, daß er zu viel von ihrer Gefälligkeit forderte, und ernſtlich erwog, wie ſie die Nothwendigkeit, ſie fortzuſetzen, vermeiden könnte. Der Marquis bezeugte ihr die ehrerbietigſte Aufmerkſamkeit, allein ſie blieb ſtill und zurückhaltend, und ergriff die erſte Gelegenheit, das Zimmer zu verlaſſen.

Als ſie die Windeltreppe herauf ging, trat Peter unten in den Vorſaal, und da er ſie ſah, ſtand er ſtill, und ſah ſie bedenklich an. Sie be-

Digitized by Google

merkete ihn nicht, allein er rief ſie leiſe beym Nahmen, und machte ein Zeichen, als hätte er ihr etwas mitzutheilen. In dem nähmlichen Augenblick aber öffnete La Motte die Thüre des gewölbten Zimmers und Peter verſchwand eilends. Sie ging in ihr Zimmer, über dieſen Wink, und die Behutſamkeit, womit Peter ihn gegeben hatte, nachdenkend.

Bald aber kehrten ihre Gedanken zu dem gewohnten Gegenſtande zurück. Drey Tage waren nun verſtrichen, und ſie hatte nichts von ihrem Vater vernommen: ſie fing an zu hoffen, daß er von den heftigen Maßregeln abgeſtanden ſey, die La Motte zu verſtehen gab, und einen ſanftern Plan zu ergreifen dächte: wenn ſie aber ſeinen Charakter in Erwägung zog, ſchien ihr dieſes unwahrſcheinlich, und ſie fiel in ihre vorigen Beſorgniſſe zurück. Ihr Aufenthalt auf der Abtei war jetzt durch die Beharrlichkeit des Marquis und durch das Betragen, welches La Motte ihr auflegte, höchſt peinlich geworden; doch konnte ſie nicht ohne Furcht an eine Rückkehr zu ihrem Vater denken.

Theodors Bild ſchlich ſich oft in ihre Gedanken, und ſeine ſonderbare, ſchnelle Abreiſe quälte ſie. Sie hatte eine dunkle Ahndung, daß ſein Schickſal mit dem ihrigen verwebt ſey, und ihr Kämpfen, ſich des Andenkens an ihn zu er-

wehren, zeigte ihr nur ſtärker, wie ſehr ihr Herz an ihm hing.

Um ihre Gedanken von dieſen Gegenſtänden abzuziehen, und die Neugier zu ſtillen, die in der vorigen Nacht ſo ſehr gereizt war, nahm ſie jetzt das Manuſcript zur Hand, wurde aber durch die Hereinkunft der Frau von La Motte gehindert, die ihr ſagte, daß der Marquis fort wäre. Sie brachten den Morgen mit Arbeiten und gewöhnlichem Geſpräch zu. La Motte ließ ſich nicht ſehen, bis bey Tiſch, wo er wenig ſprach, und Adeline noch weniger. Doch fragte ſie ihn, ob er nichts von ihrem Vater gehört hätte?

„Gehört habe ich nichts von ihm, erwiederte er, allein nach dem, was ich von dem Marquis erfahren habe, muß ich glauben, daß er nicht weit iſt.“

Adeline erſchrack, doch war ſie im Stande, mit gehöriger Feſtigkeit zu antworten:

„Ich habe Sie bereits nur zu ſehr in mein Unglück verwickelt, und ſehe jetzt ein, daß Widerſtand Sie verderben wird, ohne mir zu nützen; aus dieſem Grunde bin ich bereit, zu meinem Vater zu gehen, und Ihnen fernere Unannehmlichkeit zu erſparen.“

„Das iſt ein raſcher Entſchluß,“ verſetzte La Motte, „und wenn Sie dabey beharren, werden Sie es künftig bereuen. Ich rede jetzt als Freund mit Ihnen, Adeline, und bitte Sie,

mich ohne Vorurtheil anzuhören. Der Marquis hat, wie ich vernehme, Ihnen ſeine Hand angetragen, und ich weiß nicht, ob ich mich mehr wundern ſoll, daß ein Mann von ſeinem Rang und Gewichte eine Verbindung mit einem Mädchen ohne Vermögen und Anſehen ſuche; oder daß ein Mädchen in ſolchen Umſtänden nur einen Augenblick bey ſich anſtehen kann, die angetragnen Vortheile ſich zu Nutzen zu machen. Sie weinen, Adeline, laſſen Sie mich hoffen, daß ſie von der Albernheit Ihres Betragens überzeugt ſind, und nicht länger mit Ihrem Glück ſpielen wollen. Die Freundſchaft, die ich Ihnen bewieſen habe, muß Sie überzeugen, daß ich Sie ſchätze, und keinen andern Grund habe, Ihnen dieſen Rath zu geben, als Ihr eigenes Beſtes. Doch ſehe ich mich genöthigt, Ihnen zu ſagen, daß, wenn auch Ihr Vater nicht auf Ihre Zurückgabe dringt, ich nicht weiß, wie lange meine Umſtände mir erlauben werden, Ihnen ſelbſt dieſen dürftigen Unterhalt zu reichen. Sie ſchweigen? —"

Der Schmerz, welchen dieſe Worte ihr auspreßten, erſtickt ihre Sprache, und ſie fuhr fort zu weinen. Endlich ſagte ſie:

„Laſſen Sie mich zu meinem Vater gehen! Ich würde in der That die Freundſchaft, deren Sie erwähnen, ſchlecht verdienen, wenn ich nach dem, was Sie mir geſagt haben, wünſchen

könnte zu bleiben; und den Marquis anzunehmen, iſt mir, nach meiner Empfindung, unmöglich."

Theodors Bild ſtieg vor ihr auf, und ſie ſchluchzte laut. La Motte ſaß eine Weile nachdenkend: „Seltſame Verblendung, rief er endlich! Iſt es möglich, daß Sie bey dieſem romanhaften Heroismus beharren, und einen ſo unmenſchlichen Vater als den Ihrigen, dem Marquis de Montalt vorziehen können! Ein Schickſal ſo voll Gefahr einem Leben der Pracht und des Vergnügens!"

„Verzeihen Sie mir, eine Verbindung mit dem Marquis würde wohl Pracht, aber nie Vergnügen ſeyn! Sein Charakter iſt mir zuwider, und ich erſuche Sie inſtändig, ſeiner nie wieder zu erwähnen."

Zehentes Kapitel.

Das eben erwähnte Geſpräch wurde durch Peters Hereinkunft unterbrochen, der, als er das Zimmer verließ, Adelinen bedeutend anſah, und ihr mit den Augen winkte. Sie war begierig zu wiſſen, was er wollte, und ging bald nachher in den Vorſaal, wo er umherſchlenderte. So

wie er ſie ſahe, legte er den Finger auf den Mund, und winkte ihr, in einen Winkel zu kommen.

„Nun Peter, was iſts?“ fragte ſie.

„Still, Fräulein, um Gotteswillen ſprechen Sie leiſe, wenn man uns hörte, wären wir alle verloren.“

Adeline bat ihn, ſich deutlicher zu erklären.

„Ja, ja, Fräulein das iſts, was ich ſchon den ganzen Tag geſucht habe. Ich habe auf eine Gelegenheit gewartet und gewartet, geſehen und geſehen, bis ich fürchtete, mein Herr würde ſelbſt mich zu ſehen bekommen: allein es half alles nichts. Sie wollten mich nicht verſtehen.“

Adeline b.. ihn, ſich kurz zu faſſen.

„Ja Fräulein, ich bin nur Angſt, daß man uns ſieht; allein, was wollte ich nicht thun, um einen ſo guten jungen Frauenzimmer zu dienen, denn ich kann nicht daran denken, was Ihnen bevorſteht, ohne Sie zu warnen.“

„Um Gotteswillen, mache Er fort, oder man wird uns unterbrechen.“

„Nun denn! Zuvor aber müſſen Sie mir bey der heiligen Jungfrau geloben, daß Sie niemahls wiederſagen wollen, was ich Ihnen offenbare. Mein Herr würde —

„Ja, ja, ich verſpreche alles!“

„Nun denn! Am Montag Abend, als ich — ſtill, höre ich nicht einen Schritt? — O

Fräulein, gehen Sie in den Kreuzgang — ich wollte um aller Welt Wunder nicht, daß man uns ſähe. Ich will zur Saalthüre herausgehen, und Sie können durch den Gang gehen. Daß man uns ja nicht ſieht!“

Adeline gerieth in die äußerſte Unruhe über Peters Reden, und eilte in den Kreuzgang. Er erſchien ſchnell, und nachdem er ſich ängſtlich umgeſehen hatte, fing er ſein Geſpräch wieder an:

„Ja, wie ich ſagte, Fräulein, Montags Nacht, als der Marquis hier ſchlief — Sie wiſſen, daß er lange aufblieb, und ich könnte die Urſache wohl rathen. Es kamen ſeltſame Dinge zum Vorſchein, aber es iſt nicht meine Sache, alles zu ſagen, was ich denke.“

„Ums Himmelswillen, ſo komme er doch zur Sache, rief Adeline ungeduldig; was iſt das für eine Gefahr, die mir droht? Mache Er fort, oder man wird uns gewahr werden.“

„Gefahr die Menge, Fräulein, wenn Sie alles wüßten; und wenn auch, was kann es nützen, Sie können ſich doch nicht ſelbſt helfen. Allein das thut nichts zur Sache; genug, daß ich mir vorgenommen habe, es Ihnen zu ſagen, wenn ich es auch bereuen ſollte —

„Oder vielmehr, Er hat ſich vorgenommen, es mir nicht zu ſagen, denn er macht keine Anſtalt dazu. Allein, was meint er; er ſprach von von dem Marquis. —“

Digitized by Google

„Still, Fräulein, nicht ſo laut! der Marquis, wie ich ſagte, blieb lange auf, und mein Herr ſaß bey ihm. Einer von ſeinen Leuten ging in der eichnen Kammer zu Bett, und der andere blieb auf, um ſeinen Herrn auszuziehen. Als wir nun zuſammen ſaſſen — Gott ſey mir gnädig, die Haare ſtiegen mir empor — ich zittere noch, wenn ich daran denke. Als wir alſo zuſammen ſaſſen — aber ſo wahr ich lebe, dort kommt mein Herr. Ich ſah ihn zwiſchen den Bäumen; wenn er mich ſieht, ſo iſt alles aus — ich wills Ihnen ein andersmahl ſagen. —“

Mit dieſen Worten eilte er in die Abtei, und verließ Adelinen in einem Zuſtande von Unruhe, Neugier und Verdruß. Sie ging in den Wald, und dachte über Peters Worte nach, die ſie vergebens zu reimen ſich bemühte: Frau von La Motte kam ihr nach, und ſie ſprachen über allerley Dinge, bis ſie die Abtei erreichten.

Adeline wartete den Tag über vergebens auf Gelegenheit, Petern zu ſprechen. Als er des Abends bey Tiſch aufwartete, beobachtete ſie ängſtlich ſein Geſicht, in Hoffnung einige Aufklärung darauf zu leſen. Beym Schlafengehen begleitete Frau von La Motte ſie in ihr Zimmer und hielt ſie mit allerley Geſprächen auf, ſo daß ſie keine Gelegenheit fand, mit Peter zuſammen zu kommen. — Frau von La Motte ſchien etwas auf dem Herzen zu haben, und als Adeline es

be=

bemerkete, und um die Urſache fragte, traten ihr Thränen in die Augen und ſie ging ſchnell aus dem Zimmer.

Dieſes Betragen, mit Peters Reden zuſammengenommen, beunruhigte Adelinen, die nachdenkend ſich auf ihr Bett ſetzte, und ſich ihren Betrachtungen überließ, bis der Ton einer Glocke im untern Zimmer, die Zwölfe ſchlug, ſie erweckte. Sie wollte ſich zum Schlafen auskleiden, als ſie ſich des Manuſcripts erinnerte, und es nun unmöglich fand, die Nacht zuzubringen, ohne es durchleſen zu haben. Die erſten Worte, die ſie herausbringen konnte, lauteten folgendermaßen:

„Noch einmahl kehre ich wieder zu dieſem armſeligen Troſt — noch einmahl iſt mir vergönnt worden, einen neuen Tag zu ſehen. Es iſt jetzt Mitternacht! Meine einſame Lampe brennt neben mir, die Stunde iſt ſchauderlich; allein für mich iſt die Stille des Mittags wie die Stille der Mitternacht: eine dickere Finſterniß iſt alles, wodurch ſie ſich unterſcheiden. Die ſtillen, nie abwechſelnden Stunden werden nur durch meine Leiden gezählt! Großer Gott, wann werde ich erlößt werden!“

— — — — —

— — — — —

„Aber warum dieſes grauſame Gefängniß? „Ich habe ihn nie beleidigt. Wenn der Tod mir beſtimmt iſt, warum dieß Zögern? und wozu als zum Tode ward ich hieher gebracht? Dieſe Abtey — ach!“ —

Hier war die Schrift wieder unleſerlich und mehrere Seiten durch konnte Adeline nur unzuſammenhängende Ausdrücke herausbringen.

„O bitterer Trank! wann, wann werde ich Ruhe genießen? O meine Freunde! will keiner mir zu Hülfe eilen, keiner von euch mein Leiden rächen? Ach wenn es zu ſpät iſt, wenn ich auf immer dahin bin, dann werdet ihr mich zu rächen ſtreben!“ — — — — — — — — —

„Noch einmahl iſt die Nacht mir wiedergekehrt. Noch ein Tag in Einſamkeit und Elend hingebracht. Ich ſtieg ans Fenſter herauf, weil ich glaubte, der Anblick der Natur würde meine Seele erquicken und mich ſtärken zu Ertragung dieſes Leidens. Ach! auch dieſer armſelige Troſt iſt mir verſagt: die Fenſter gehen nach den innern Theilen dieſer Abtey und laſſen nur einen Schimmer des Tags ein, den ich nie wieder in vollem Lichte ſehen ſoll. Vorige Nacht! Vorige Nacht! O Scene des Schreckens!“ — —

Adeline ſchauderte: Sie fürchtete die näch-

ſten Zeilen zu leſen, doch trieb Neugier ſie weiter — Noch zögerte ſie — eine unerklärliche Bangigkeit bemächtigte ſich ihrer. „Eine ſchreckliche That iſt hier begangen," ſagte ſie, „die Reden der Bauern haben nicht gelogen. Mord —" dieſe Vorſtellung erfüllte ſie mit Entſetzen. Sie erinnerte ſich des Dolchs, der ihre Schritte in dem geheimen Zimmer aufhielt, und dieſer Umſtand diente ihre ſchrecklichſten Vermuthungen zu beſtärken. Sie wünſchte ihn zu unterſuchen; aber er lag in einem Winkel von jenem Zimmer und ſie fürchtete ſich.

„Unglückliches, unglückliches Schlachtopfer," rief ſie, „konnte kein Freund dich vom Untergange retten! O daß ich dir nahe geweſen wäre! aber was hätte ich für dich gekonnt! Ach, ich vergeſſe, daß ich vielleicht in dieſem Augenblick gleich dir mit Gefahren umringt bin, in welchen kein Freund mich unterſtützt. Nur zu gut ahnde ich den Urheber deines Elends!"

Sie hielt inne, und glaubte einen Seufzer zu hören, gleich wie in vergangener Nacht. Ihr Blut erſtarrte, und ſie ſaß einen Augenblick ohne Bewegung. Die einſame Lage ihres Zimmers, von der übrigen Familie abgeſchnitten, (ſie war jetzt wieder in ihrem alten Zimmer, das Frau von La Motte geräumet hatte) die kaum ihr Rufen hören konnte, machte einen ſolchen Eindruck auf ihre Einbildungskraft, daß ſie beynahe um-

Digitized by Google

ſank. Lange blieb alles ſtill, und ſie ſuchte ihre zerſtörten Lebensgeiſter wieder zu ſammeln.

Sie richtete ein kurzes Gebet an das Weſen, das bisher in aller Gefahr ſie geſchützt hatte. Nach und nach fühlte ihre Seele ſich beruhiget und geſtärkt: eine hohe Ergebung fühlte ihr Herz, und ſie ſetzte ſich noch einmahl zum Leſen nieder.

Einige Zeilen die unmittelbar folgten, waren erloſchen — — — — —

„Er ſagte mir, ich würde nicht lange mehr zu leben haben, nicht länger als drey Tage, und ließ mir die Wahl zwiſchen Gift oder Dolch. O die Todesangſt dieſes Augenblicks! — Großer Gott, du ſiehſt mein Leiden! Oft ſah ich, mit augenblicklicher Hoffnung zu entkommen, nach den hochvergitterten Fenſtern meines Gefängniſſes auf — ich nahm mir vor, alles, was im Kreiſe der Möglichkeit liegt, zu verſuchen, und klimmte mit begieriger Verzweiflung die Fenſter hinan, allein mein Fuß glitt aus, und ich ſtürzte betäubt zu Boden. Als ich mich wieder erhohlte, waren die Schritte eines Kommenden das erſte was ich hörte. Eine Erinnerung des Vergangenen kehrte wieder, und kläglich war mein Zuſtand. Ich ſchauderte vor dem, was kommen ſollte. Derſelbe Mann näherte ſich — anfangs ſah er mich mitleidig an, bald aber erhielt ſein Geſicht ſeine natürliche Wildheit wieder. Doch

kam er dieſsmahl nicht, um das Vorhaben ſeines Anſtifters auszuführen — ich ſoll nach einem neuen Tage aufbehalten werden — Allmächtiger dein Wille geſchehe!"

Adeline vermochte nicht weiter zu leſen. Alle Umſtände, die das Schickſal dieſes Unglücklichen zu beſtätigen ſchienen, drängten ſich vor ihre Seele: die Gerichte von der Abtey — die Träume, die ihrem Auffinden der geheimen Zimmer vorhergegangen waren — die ſonderbare Art, wie ſie die Handſchrift entdeckt hatte, und die Erſcheinung, welche ſie jetzt wirklich geſehen zu haben glaubte. Sie verwies ſich, La Motten nichts von dem Manuſcript und von den Zimmern geſagt zu haben, und nahm ſich vor, die Eröffnung nicht länger als bis zum andern Morgen zu verſchieben. Die Sorgen des Augenblicks, die unmittelbar ihr Gemüth beſchäftigt hatten, und Furcht, das Manuſcript zu verlieren, ehe ſie es geleſen hätte, hatten ſie abgehalten zu reden.

Eine ſolche Verbindung von Umſtänden konnte, wie ſie glaubte, nur durch eine übernatürliche Macht bewirkt worden ſeyn, die den Schuldigen zur Rache bringen wollte. Dieſe Betrachtungen erfüllten ihre Seele mit einer ſchauerlichen Ehrfurcht, welche die Einſamkeit des alten großen Zimmers, worin ſie ſaß, und die Stunde der Nacht bald in Schrecken erhöhten. Sie war nie abergläubig geweſen, allein ſo ſeltſame Umſtände waren bisher hier zuſammen gekom-

Digitized by Google

men, daß ſie es nicht für Zufall halten konnte. Ihre Einbildungskraft, durch dieſe Betrachtungen hinaufgeſpannt, wurde wieder jedem Eindruck geöffnet; ſie fürchtete ſich umzuſehen, damit ſie nicht wieder ein ſchreckliches Phantom erblickte, und faſt wähnte ſie, Stimmen in dem Sturme ſchwellen zu hören, der jetzt das Gebäude erſchütterte.

Noch ſuchte ſie ihren Empfindungen zu gebiethen, um nicht die Familie zu beunruhigen, allein ſie wurden ſo peinlich, daß ſelbſt die Furcht vor La Mottens Spott ſie kaum abhalten konnte, ihr Zimmer zu verlaſſen. Ihr Gemüth war jetzt in einer ſolchen Verfaſſung, daß ſie es unmöglich fand, die Geſchichte auszuleſen, wiewohl ſie um der Qual der Ungewißheit zu entgehen, es verſucht hatte. Sie legte es hin, und ſuchte ſich wieder in Faſſung zu ſänftigen.

„Was habe ich zu fürchten, ſagte ſie? Ich bin wenigſtens unſchuldig, und werde nicht für das Verbrechen eines andern geſtraft werden.“

Ein heftiger Windſtoß, der jetzt durch die ganze Reihe von Zimmern fuhr, erſchütterte die Thüre, die aus ihrem vorigen Schlafzimmer in die geheimen Zimmer führte, ſo ſtark, daß Adeline, nicht vermögend, länger in Ungewißheit zu bleiben, hinzu lief, um zu ſehen, woher das Geräuſch käme. Der Umhang, welcher die Thüre verbarg, wurde heftig erſchüttert, und ſie ſtand einen Augenblick, und betrachtete ihn

mit unbeſchreiblichem Schrecken, bis ſie in dem Glauben, daß der Wind ihn bewegte, ſich eine plötzliche Gewalt anthat, ihr Gefühl zu überwinden, und ihn aufzuheben. In dem nämlichen Augenblick glaubte ſie eine Stimme zu hören. Sie ſtand ſtill, und horchte, aber alles war ſtill, doch überwältigte ihre Angſt ſie ſo ſehr, daß ſie eben ſo unfähig war, das Zimmer zu unterſuchen, als zu verlaſſen.

Nach wenig Augenblicken kam die Stimme wieder: ſie war nunmehr überzeugt, daß ſie nicht geirrt hatte, denn ſo leiſe ſie auch war, hörte ſie ſie deutlich, und war faſt gewiß, daß ſie bey Nahmen gerufen ward. Ihre Fantaſie war ſo rege, daß ſie es ſogar für die nähmliche Stimme hielt, die ſie in ihren Träumen gehört hatte. Dieſe Überzeugung raubte ihr gänzlich ihr bischen Muth und in einen Stuhl ſinkend, verlor ſie alle Beſinnung.

Sie wußte nicht, wie lange ſie in dieſem Zuſtande geblieben war, als ſie aber wieder erwachte, raffte ſie alle Kräfte auf, um die Wendeltreppe zu erreichen, wo ſie laut rief. Niemand hörte ſie, und ſie eilte, ſo ſchnell ihre Kraftloſigkeit es zuließ, nach Frau von La Mottens Zimmer. Sie klopfte leiſe an, und erhielt Antwort von Madame, die in Schrecken gerieth, um eine ſo ungewöhnliche Stunde aufgeweckt zu werden, und glaubte, daß ihrem Manne eine Gefahr

drohte. Als ſie hörte, daß es Adeline war, die ſich nicht wohl befand, eilte ſie ihr ſchnell zu Hülfe. Das Schrecken, welches noch auf Adelinens Geſicht lag, erregte ihre Neugier, und ſie erfuhr den Anlaß.

Madame gerieth durch dieſe Erzählung ſo ſehr außer Faſſung, daß ſie La Motten aus ſeinem Bett rief, der mehr aufgebracht über dieſe unzeitige Störung, als theilnehmend an der Unruhe, die er vor ſich ſah, Adeline verwies, daß ſie ihre Fantaſie ſo ſehr den Meiſter über ihre Vernunft ſpielen ließe. Sie erwähnte nun der innern Zimmer, die ſie entdeckt hatte, und das Manuſcript, Umſtände, welche auf einmahl La Mottens Aufmerkſamkeit ſo ſehr erregten, daß er das Manuſcript zu ſehen verlangte, und ſich entſchloß, unverzüglich in die von ihr beſchriebenen Zimmer zu gehen.

Frau von La Motte ſuchte ihn von ſeinem Vorſatz abzubringen, allein La Motte, bey dem Widerſpruch immer das Gegentheil würkte, und der Adelinen das Lächerliche ihrer Furcht zu zeigen wünſchte, beharrte darauf. Er rief Petern, um ihm zu leichten, und verlangte, daß Frau von La Motte und Adeline ihn begleiten ſollten. Madame bat um Entſchuldigung, und Adeline erklärte anfangs, daß ſie nicht zu gehen vermöchte, beide mußten aber nachgeben.

Sie ſtiegen den Thurm hinan, und traten

mit einander in das erſte Zimmer: denn keiner mochte der letzte ſeyn: im Zweyten war alles ſtill und ruhig. Adeline gab das Manuſcript her, und zeigte auf den Umhang, der die Thüre verbarg. La Motte hob ihn auf und öffnete die Thüre, allein Madame und Adeline beſchworen ihn nicht weiter zu gehen — nochmahls befahl er ihnen zu folgen. Im erſten Zimmer war alles ſtill; er äußerte ſeine Verwunderung, daß dieſe Zimmer ſo lange unentdeckt geblieben wären, und wollte in das Zweyte gehen, ſtand aber plötzlich ſtill. „Wir wollen unſere Unterſuchung bis morgen verſchieben,“ ſagte er, „der Dunſt in dieſen Zimmern iſt zwar zu allen Zeiten ungeſund, aber zur Nacht doppelt empfindlich. Ich erſticke beynahe. Peter, vergiß nicht, morgen früh die Fenſter aufzumachen, damit die Luft durchſtreichen kann.“

„Gott behüte, Ihro Gnaden,“ ſagte Peter, „ſehen Sie denn nicht, daß ich nicht hinan reichen kann? Zudem glaube ich nicht daß ſie gemacht ſind, um geöffnet zu werden: ſehen Sie nur die Stärken in eiſernen Gitter. Das Zimmer ſieht, ſo wahr ich lebe, einem Gefängniß gleich: ich ſtelle mir vor, dieß muß der Ort ſeyn, von dem die Leute ſagten, daß keiner wieder herausgekommen ſey.“

La Motte, der während dieſer Rede die hohen Fenſter aufmerkſam betrachtete, unterbrach

jetzt Peters Geſchwätzigkeit, und befahl ihm, voran zu leuchten. Alle verließen willig dieſe Zimmer, und gingen in das untere, wo ein Feuer angemacht wurde, und ſie eine Zeitlang zuſammen blieben.

La Motte ſuchte aus Gründen, die ihm ſelbſt am beſten bekannt ſeyn mußten, Adelinen wegen ihrer Furcht und Entdeckungen aufzuziehen, bis ſie ihn endlich mit einem Ernſt, der ihn zurückhielt, aufzuhören bat. Er ſchwieg und bald darauf wagte Adeline, durch die Rückkehr des Tagslicht geſtärkt, ſich in ihr Zimmer und genoß einige Stunden ungeſtörten Schlafs.

Den folgenden Tag ließ ſie ihre erſte Sorge ſeyn, ſich eine Zuſammenkunft mit Peter zu verſchaffen, den ſie zu ſehen hoffte, als ſie die Treppe herunterging: allein er war nicht ſichtbar, und ſie ging in das Wohnzimmer, wo ſie La Motte, dem Anſchein nach, ſehr unruhig fand. Adeline fragte ihn, ob er das Manuſcript angeſehen hätte?

„Ich habe es durchlaufen," ſagte er, „aber es iſt durch die Zeit ſo ſehr erloſchen, daß man es kaum entziffern kann. Es ſcheint eine ſeltſame romanhafte Geſchichte zu enthalten, und ich wundere mich nicht, daß Sie nach den ſchrecklichen Eindrücken, die Sie Ihrer Fantaſie davon mittheilen ließen, Geiſter zu ſehen wähnten, und wunderbares Geräuſch hörten."

Digitized by Google

Adeline glaubte, La Motte fände nicht für gut, ſich überzeugen zu laſſen und ſchwieg. Während dem Frühſtück ſah ſie oft Petern, (der aufwartete) mit ängſtlichem Forſchen an, und wurde aus ſeinen Blicken noch mehr überzeugt, daß er ihr etwas wichtiges mitzutheilen hatte. In Hoffnung mit ihm zu reden, verließ ſie das Zimmer ſo bald als möglich, und ging in ihre gewöhnliche Allee, wo ſie noch nicht lange geweſen war, als er erſchien. „Gott behüte Sie, Fräulein, es thut mir leid, daß ich Sie vorige Nacht ſo erſchreckte.“

„Mich erſchreckte,“ ſagte Adeline, „was hatte denn Er dabey zu thun?“

Er ſagte ihr nun, als er geglaubt hätte, daß Herr und Frau von La Motte ſchliefen, hätte er ſich an ihr Zimmer geſchliechen, um die Erzählung vom Vormittage zu endigen; er hätte ſie verſchiedemahl ſo laut er ſich getraut, gerufen; da er aber keine Antwort erhalten, gedacht, ſie ſchliefe, oder wollte nicht mit ihm reden, und wäre alſo fortgegangen.“ Dieſe Nachricht von der vernommenen Stimme erleichterte Adelinen; ſie wunderte ſich ſogar, ſie nicht erkannt zu haben, ſo wenig dieſes auch bey der Verſtörung ihres Gemüthes zu verwundern war.

Sie bat nunmehr Peter ſich bey der Erläuterung der Gefahr, die ihr drohte, kurz zu faſſen.

Digitized by Google

„Wenn Sie mich bey meiner eigenen Weiſe laſſen, gnädiges Fräulein, ſo werden Sie es bald erfahren, allein wenn Sie mich übereilen, und mich in die Kreuz und Quere fragen, ſo weiß ich nicht was ich ſage.“

„So will ich ihm denn ſeine Weiſe laſſen; nur vergeſſe er nicht, daß man uns bemerken kann.“

„Ja, Fräulein, davor fürchte ich mich eben ſo ſehr als Sie: denn ich glaube, ich würde faſt eben ſo übel fahren: doch das thut nichts zur Sache; allein ich weiß, daß es ſchlimm für Sie ausſehen wird, wenn Sie noch eine Nacht in dieſer alten Abtey bleiben: denn wie ich zuvor ſagte, ich weiß um alles.“

„Um was Peter?“

„Je nun, um dieſen Anſchlag, der im Werke iſt.“

„Was, iſt mein Vater —“

„Ihr Vater?“ unterbrach Peter. „Das iſt alles nur Wind, um Sie in Schrecken zu ſetzen; weder ihr Vater noch ſonſt jemand hat nach Ihnen gefragt, ja er weiß ſo wenig von Ihnen, als der Pabſt —“

Adeline ſah verdrießlich aus— „Er ſpaßt,“ ſagte ſie; „wenn er etwas zu ſagen hat, ſo mache er fort, ich bin eilig.“

„Nun, nun Fräulein, ich meinte es nicht böſe: werden Sie nur nicht ungehalten: allein

Digitized by Google

„Sie werden doch wohl nicht läugnen, daß Ihr Vater barbariſch iſt. Aber, wie ich ſagte, der Marquis de Montalt iſt in Sie verliebt, und er und mein Herr (Peter ſah ſich rings um) haben Ihrenthalben die Köpfe zuſammengeſteckt." — Adeline erblaßte — ſie begriff einen Theil der Wahrheit, und bat ihn begierig fortzufahren.

„Sie haben die Köpfe zuſammen geſteckt. So viel hat Jakob, des Marquis Bedienter, mir geſagt. Peter, ſagte er, du weißt wenig was vorgeht. Ich könnte dir alles ſagen, wenn ich Luſt hätte, allein es ſchickt ſich nicht für die, denen man ſich anvertraut, zu plaudern. Dein Herr wird wohl heimlich genug gegen dich ſeyn. Dieß verdroß mich, und ich wollte ihn ſehen laſſen, daß man mir ſo gut was anvertrauen könnte als ihm. Es könnte ſeyn, ſagte ich, daß ich eben ſo viel wüßte, als du, wenn ich ſchon nicht damit groß thue — und dazu blinzte ich mit den Augen. So? ſagte er, alſo weißt du Beſcheid? Du biſt heimlicher als ich gedacht hätte. Sie iſt hübſch; ſagte er, (er meinte Sie Fräulein) allein im Grunde iſt ſie doch nur ein armer Fündling, und ſo hat es nicht viel zu ſagen. Ich wollte noch mehr von ihm herausholen, ſonſt hätte ich ihm eins aufs Mittel geben. Indem ich mich ſtellte, als wüßte ich ſo viel als er, lockte ich ihm alles aus, und er ſagte mir — aber Sie werden ganz blaß, Fräulein, iſt Ihnen nicht wohl?"

Nein, nein," ſagte Adeline mit zitternder Stimme, und kaum im Stande, ſich aufrecht zu halten, „fahr er nur fort."

„Und ſo ſagte er mir, daß der Marquis ſchon eine ganze Zeit um Sie herum gegangen wäre; allein Sie wollten ihn nicht erhören, und er hätte ſogar vorgegeben, er wollte Sie heirathen, und es hälfe alles nichts. Was das Heirathen anbelangt, ſagte ich, ſo wird ſie vermuthlich wiſſen, daß die Marquiſe noch lebt, und auf andern Fuß wird ſie ſich nicht einlaſſen wollen."

„Die Marquiſe iſt alſo wirklich noch am Leben?"

„Ja freylich, Fräulein. Das wiſſen wir alle, und ich dachte, Sie hätten es auch gewußt. — Das werden wir ſehen, ſagte Jakob, wenigſtens glaube ich, daß unſer Herr ſie überliſten wird. — Ich fuhr auf, ich konnte mir nicht helfen. Ja, ja, ſagte er, du weißt, daß dein Herr ausgemacht hat, ſie meinem Marquis auszuliefern."

„Großer Gott, was ſoll aus mir werden?" rief Adeline.

„Ja Fräulein, ich bin recht Angſt um Sie, aber hören Sie mich nur aus. Als Jakob dieſes ſagte, vergaß ich mich ganz. Ich glaube es nimmermehr, ſagte ich, ich kann nimmermehr glauben, daß mein Herr im Stande iſt, eine ſolche Schlechtigkeit zu begehen; er wird ſie nicht aus-

liefern, ſo wahr ich ein Chriſt bin. — O ſagte Jakob, ſteht es ſo! Ich dachte, du wüßteſt alles, ſonſt hätte ich mein Maul gehalten. Doch kannſt du dich bald überzeugen, wenn du an der Thüre horchen willſt; ſo habe ichs auch gemacht; ſie berathſchlagen jetzt darüber.“

„Er braucht mir von dieſem Geſpräch weiter nichts zu widerhohlen, ſage er mir nur, was er an der Thüre hörte.“

„Je nun, Fräulein, als er dieß ſagte, nahm ich ihm beym Wort, und ging vor die Thüre, wo ich allerdings meinen Herrn und den Marquis zuſammen über Sie ſprechen hörte. Sie ſagten mancherley, woraus ich nicht klug werden konnte; endlich aber hörte ich den Marquis ſagen: Sie wiſſen die Bedingungen: nur unter dieſen Bedingungen will ich verſprechen, alles in Vergeſſenheit zu be — be — begraben, ja das war das Wort. Mein Herr ſagt darauf zu dem Marquis, wenn er die und die Nacht, er meinte die künftige, Fräulein, wieder nach der Abtey kommen wollte, ſo ſollte alles nach ſeinem Wunſch bereit ſeyn. Adeline ſoll dann Ihre ſeyn, gnädiger Herr, Sie wiſſen ihr Schlafzimmer.“

Bey dieſen Worten rang Adeline die Hände, und ſah in ſtummer Verzweiflung gen Himmel. Peter fuhr fort.

„Als ich dieß hörte, konnte ich nicht länger an dem zweifeln, was Jakob geſagt hatte. Nun

was denkſt du jezt? ſagte er. — Was ſonſt, als daß mein Herr ein Schurke iſt. — Nun ich denke, meiner iſt auch einer, ſagte er, was das anbelangt. —

Adeline unterbrach ihn und fragte, was er weiter gehört hätte. „In eben dem Augenblick, ſagte Peter, hörten wir die gnädige Frau aus der andern Stube kommen, und retirirten uns in die Küche.“

„Sie war alſo bey dieſem Geſpräch nicht gegenwärtig? —

„Nein Fräulein, aber ich wette, mein Herr hat ihr alles geſagt.“

Dieſe anſcheinende Treuloſigkeit ihrer Freundinn erſchütterte Adelinen faſt ſo ſehr, als das Verderben, welches ihr drohte. Nachdem ſie einige Augenblicke, in äußerſter Unruhe nachgedacht hatte, ſagte ſie zu Peter: „Er hat ein gutes Herz Peter, und fühlt einen gerechten Unwillen über ſeines Herrn Verrätherey. Will er mir zur Flucht behülflich ſeyn?“

„Ach Fräulein, wie wollte das möglich ſeyn? Zudem wohin können wir gehen? Ich habe keine Freunde hier herum, ſo wenig als Sie.“

„O,“ antwortete Adeline in äußerſter Bewegung, „wir fliehen vor Feinden: Fremde werden uns Freunde ſeyn; helfe er mir nur aus dieſem Walde, und ich will ihm ewig danken, jenſeits fürchte ich nichts mehr.“

„Ja,

„Ja, was dieſen Wald anbelangt, ſo bin ich ſelbſt ihn herzlich müde, obſchon ich, als wir zuerſt hieher kamen, glaubte, es würde ſich recht ſchön darin leben laſſen; wenigſtens dachte ich, würde es ein anderes Leben ſeyn, als ich bisher geführt hatte. Allein dieſe Geſpenſter, die hier umgehen, — ich bin wohl nicht feigherziger als andere Leute auch, aber ſie ſtehen mir doch nicht an: und dann ſagt man ſo ſeltſame Dinge von dieſer Abtey, und mein Herr — ich dachte ſonſt, ich würde ihm bis an das Ende der Welt treu dienen, aber jetzt kümmre ich mich nicht, ihn zu verlaſſen, da er ſich gegen Sie ſo ſchlecht betragen hat."

„Er will mir alſo entfliehen helfen?" ſagte Adeline mit Lebhaftigkeit."

„Ja, was das anbelangt, Fräulein, ſo wollte ich herzlich gern, wenn ich nur wüßte wohin. Zwar habe ich eine Schweſter in Steyer, aber das iſt weit, und habe auch wohl ein wenig Geld von meinem Lohn über geſpart, aber das würde uns nicht weit bringen."

„Sehe er das nicht an; wenn ich nur erſt einmahl aus dem Walde wäre, ſo wollte ich ſchon für mich ſelbſt ſorgen und ihn für ſeine Gutheit belohnen."

„O Fräulein, darum iſt mirs nicht —"

„Nun wohl Peter, ſo laſſe er uns überlegen, wie wir entkommen können." Dieſe Nacht,

ſagte er, „dieſe Nacht will der Marquis wieder kommen?"

„Ja Fräulein, wenn es dunkel wird. Mir fällt ſo eben was ein. Meines Herrn Pferde graſen im Walde; wir könnten eines davon nehmen, und von der erſten Station zurückſchicken: aber wie ſollen wir es anfangen, daß man uns nicht ſieht? Zudem, wenn wir bey Tage davon gehen, wird er uns bald nachſetzen, und uns einhohlen, und wenn Sie bis Nachts warten, ſo wird der Marquis kommen, und dann iſt alles vorbey. Wenn ſie uns beyde zugleich vermiſſen, ſo werden ſie rathen, wie es iſt und ſich gleich aufmachen. Könnten ſie nicht zuerſt gehen, und auf mich warten, bis der Lärmen vorüber iſt? So könnte ich, während ſie nach Ihnen um und um ſuchen, mich wegſchleichen, und mit Ihnen im Sichern ſeyn, ehe ſie daran dächten, uns nachzuſetzen.

Adeline ſah ein, daß er Recht hatte, und konnte nicht umhin, ſich über ſeinen Scharfſinn zu wundern. Sie fragte, ob er keinen Ort in der Nähe wüßte, wo ſie verborgen bleiben könnte, bis er mit einem Pferde käme.

„Ich wüßte wohl einen Ort, wo Sie ſicher genug wären, denn niemand wagt ſich in die Nähe: allein es heißt, daß es nicht richtig darin wäre und vielleicht dürften Sie ſich ſcheuen."

Adeline dachte an die vergangene Nacht und

Digitized by Google

wurde über dieſe Nachricht etwas betroffen; allein ein Gefühl ihrer gegenwärtigen Gefahr drängte ſich wieder herbey, und überwältigte jede andere Furcht. „Wo iſt der Ort, ſagte ſie, wenn er mich verbergen kann, ſo will ich mich nicht lange beſinnen.“

„Es iſt ein altes Grab, das in der dickeſten Gegend des Waldes ſteht, auf dem nächſten Wege ungefähr eine kleine Viertelſtunde, und auf dem weiteſten wohl eine halbe Stunde von hier. Als mein Herr ſich noch im Walde zu verſtecken pflegte, folgte ich ihm zuweilen dahin; allein das Grab habe ich nicht eher als geſtern gefunden. Doch das hilft uns zu nichts: wenn Sie ſich dahin wagen wollen, Fräulein, ſo will ich Ihnen den nächſten Weg zeigen.“

Mit dieſen Worten zeigte er auf einen krummen Fußweg zur Rechten. Adeline ſah ſich rings um, und als ſie niemand wahrnahm, bat ſie Petern, ſie nach dem Grabe zu führen. Sie verfolgte den Weg, bis er ſich in eine finſtere, romantiſche, und den Strahlen der Sonne beynahe unzugängliche Gegend verlor, und kamen an die Stelle, wo Louis einmahl ſeinem Vater nachgeſpürt hatte.

Die Stille und Feyerlichkeit der Gegend erfüllte Adelinens Herz mit Schauder, ſie ſtand ſtill und überſchaute ſie eine Zeitlang ſchweigend.

Endlich führte Peter ſie in das Innere der Ruinen, wo ſie einige Stuffen hinab ſtiegen.

„Ein alter Abt wurde hier vor langer Zeit begraben; wie ich von des Marquis Leuten gehört habe," hub Peter an, „und vermuthlich gehörte er zu jener Abtey: allein ich ſehe nicht ein, warum er ſichs gelüſten läßt, umher zu wandern; er wurde doch ſicher nicht ermordet?"

„Ich hoffe nicht," ſagte Adeline.

„Das iſt mehr, als man von allen ſagen kann, die in der Abtey begraben liegen, und —

Adeline unterbrach ihn: „Still, ich höre ein Geräuſch; der Himmel behüte uns vor Entdeckung."

Sie lauſchten, aber alles war ſtill und ſie gingen weiter. Peter öffnete eine niedrige Thüre und ſie traten in einen dunkeln Gang, wo der Weg oft durch Schut und loſe Steine erſchwert wurde, und ſie nöthigte, behutſam zu gehen.

„Wohin kommen wir? fragte Adeline."

„Ich weiß es wirklich ſelbſt nicht," antwortete Peter, „denn ich war noch nie ſo weit; aber der Ort ſcheint ſicher genug."

Plötzlich hemmte ihm etwas den Weg: es war eine Thüre, die ſeiner Hand wich und eine Art von Zelle zeigte, die man bey dem Schimmer, die durch ein Gitterfenſter von oben hinein fiel, dunkel erkannte. Nur auf einen Theil des

Digitized by Google

Platzes fiel ein Strahl, der die größere Hälfte in Schatten ließ.

Adeline ſeufzte. „Dieß iſt ein fürchterlicher Ort," ſagte ſie, „doch wenn er mir Zuflucht gewährt, iſt es für mich ein Pallaſt. Erinnere er ſich Peter, daß meine Ruhe und Ehre von ſeiner Treue abhängt; ſey er vorſichtig und entſchloſſen. In der Dämmerung kann ich mich am unbemerkteſten von der Abtey ſchleichen und will ihn in dieſer Zelle erwarten. So bald Herr und Frau von La Motte mit Suchen in den Gewölben beſchäftigt ſind, bring er ein Pferd hieher: drey Schläge mit der Peitſche an das Grab ſollen das Signal ſeyn. Ums Himmelswillen ſey er vorſichtig und pünktlich."

„Das werde ich, Fräulein, es mag auch kommen, was da wolle."

Sie gingen wieder durch den Wald zurück, und Adeline, die bemerkt zu werden fürchtete, hieß Petern voraus nach der Abtey gehen, und einen Vorwand wegen ſeiner Abweſenheit ausſinnen, wenn man ihn ja vermißt haben ſollte. Sobald ſie wieder allein war, ließ ſie einem Strom von Thränen Lauf, und hing dem Übermaß ihres Schmerzens nach. Sie ſah ſich ohne Freunde, ohne Verwandte, verlaſſen, hülflos und den entſetzlichen Übeln Preis gegeben. Verrathen von den Menſchen, die ſie ſeit ſo langer Zeit als ihre Beſchützer geliebt, als ihre Ältern geehret hat-

Digitized by Google

te! dieſe Betrachtungen erfüllten ihr Herz mit den bitterſten Qualen und das Gefühl ihrer eigenen Gefahr wurde auf eine Zeitlang von dem Schmerz, ſolche Unwürdigkeit bey andern zu entdecken, verſchlungen.

Endlich rief ſie alle Stärke auf, lenkte ihre Schritte nach der Abtey und ſuchte geduldig die Abendſtunde zu erwarten, und in Gegenwart des Herrn und der Frau von La Motte einen Schein von Faſſung anzunehmen. Für den Augenblick wünſchte ſie den Anblick von beiden zu vermeiden, weil ſie ſich nicht getraute, ihre Bewegung zu verbergen, und eilte auf ihr Zimmer, ſo wie ſie die Abtey erreichte. Hier bemühte ſie ſich ihre Aufmerkſamkeit auf gleichgültige Gegenſtände zu lenken, aber vergebens: die Gefahr ihrer Lage, die ſchmerzliche Täuſchung in dem Charakter derjenigen, die ſie ſo ſehr geſchätzt, ja ſogar geliebt hatte, beſchäftigte ihre Gedanken zu ſehr. Einem edeln Herzen kann nichts empfindlicher ſeyn, als Treuloſigkeit in denjenigen zu entdecken, die unſer Vertrauen beſaſſen, ſelbſt, wenn es uns auch keinen ausdrücklichen Nachtheil brächte. Vor allem aber empörte ſie das Betragen der Frau von La Motte: die mit ſolcher Heimlichkeit an ihrem Verderben arbeiten könnte.

„Wie ſehr hat meine Einbildungskraft mich getäuſcht, ſagte ſie, welch ein Gemählde entwarf ſie mir von der Güte der Welt! Und muß ich

denn glauben, daß jedermann grauſam und be-trüglich iſt? Nein, möge ich immer getäuſcht werden, und immer Leiden, ehe ich in einem ſolchen elenden Zuſtande des Mißtrauens lebe."

Sie bemühte ſich nun, Frau von La Mottens Betragen bey ſich ſelbſt zu entſchuldigen, indem ſie es der Furcht vor ihrem Manne zuſchrieb.

„Sie darf ſich ihm nicht entgegen ſetzen," ſagte ſie, ſonſt würde ſie mich vor meiner Gefahr warnen, und mir helfen, ihr zu entgehen. Nein nimmermehr will ich ſie fähig glauben, zu meinem Verderben behülflich zu ſeyn. Nur Furcht verſchließt ihr den Mund."

Adeline fand einigen Troſt in dieſem Gedanken. Die Güte ihres Herzens lehrte ſie, hier zu ſophiſtiſiren. Sie ſah nicht, daß ſie Frau von La Mottens Schuld höchſtens nur milderte, wenn ſie ihr Betragen der Furcht zuſchrieb; ein zwar etwas weniger niederträchtiger, aber nicht minder ſelbſtſüchtiger Grund. Sie blieb in ihrem Zimmer, bis ſie zu Tiſch gerufen wurde, und ging dann mit ſchwankenden Schritten und klopfendem Herzen herunter. Als ſie La Motten ſah, zitterte ſie, Trotz aller Anſtrengung und erblaßte: ſie konnte den Mann, der ſie dem Verderben beſtimmt hatte, unmöglich, auch nur mit anſcheinender Gleichgültigkeit anſehen. Er bemerkte ihre Bewegung und fragte, ob ſie ſich nicht wohl

befände. Sie ſah, in welche Gefahr ſie ſich ſe-
tzen konnte, und um ihn nicht die wahre Urſache
ahnden zu laſſen, raffte ſie alle Kräfte zuſam-
men und antwortete mit heiterem Geſicht das ihr
nichts fehlte.

Bey Tiſch erhielt ſie ſich in einer Faſſung, welche würklich die mannigfaltige Angſt ihres Herzens verbarg. Wenn Sie La Motten anſah, ſo waren Schrecken und Unwillen ihre herrſchenden Gefühle: wenn aber ihr Blick auf ſeine Frau fiel, ſo empfand ſie andere Regungen. Dankbarkeit für ihre vorige Zärtlichkeit hatte ſich bey ihr lange in Zuneigung befeſtigt und ihr Herz ſchwoll jetzt von bittern Schmerz und Kränkung. Frau von La Motte ſchien niedergeſchlagen und ſagte wenig. La Motte ſchien durch eine erzwungene Luſtigkeit Gedanken zuvorkommen zu wollen: er lachte und ſprach, und ſchüttete ganze Humpen Wein hinunter: es war die Luſtigkeit der Verzweiflung. Seine Frau gerieth in Unruhe, und wollte ihm Einhalt thun, allein er beharrte bey ſeinen Bachusopfern, bis alle Beſinnung ihn zu verlaſſen ſchien.

Frau von La Motte fürchtete, daß er in dieſem Zuſtande ſich verrathen möchte, und ging mit Adelinen in ein anders Zimmer. Adeline erinnerte ſich der glücklichen Stunden, die ſie einſt mit ihr zubrachte, als noch Vertrauen alle Zurückhaltung verbannte und Sympathie und Ach-

tung, Geſinnungen der Freundſchaft einflößen. Dieſe Stunden waren auf immer dahin; ſie konnte der Frau von La Motte ihren Kummer nicht länger mittheilen, ja ſie nicht länger mehr achten. Doch war bey aller Gefahr, worein ihr sträfliches Schweigen ſie geſetzt hatte, es ihr nicht möglich, mit ihr zu reden, da ſie wußte, daß es das letztemahl war, ohne einen Grad von Schmerz zu empfinden, den Weisheit Schwäche nennen, Guthmüthigkeit aber mit einem ſanftern Nahmen ehren wird.

Frau von La Motte ſchien beynahe einem gleichen Gefühl zu unterliegen: ihre Gedanken waren von dem Gegenſtand des Geſprächs abweſend, und es herrſchte oft eine lange Stille. Sie heftete oftmahls verſtohlene Blicke der Zärtlichkeit auf Adelinen, und ihre Augen fühlten ſich mit Thränen. Adeline wurde hierdurch ſo ſehr bewegt, daß ſie verſchiedenemal im Begriff war, ſich ihr zu Füſſen zu werfen und Mitleid und Schutz von ihr zu erflehen. Kältere Überlegung zeigte ihr, wie gefährlich und unbeſonnen ein ſolches Betragen ſeyn würde: ſie unterdrückte ihre Bewegung, fand ſich aber endlich genöthigt, ſich aus Frau von La Mottens Gegenwart zu entfernen.

Eilftes Kapitel.

Adeline wartete ängſtlich vor ihrem Kammerfenſter ab, bis die Sonne hinter den fernen Hügeln verſchwand, und die Zeit ihrer Abreiſe nahe kam: ſie ging mit ungewöhnlichem Glanze unter, und warf einen feurigen Schein über die Wälder und auf einige zertrümmerte Ruinen, die ſie nicht mit Gleichgültigkeit anſehen konnte. „Nimmer," ſagte ſie, „nimmer werde ich die Sonne unter dieſen Hügeln wieder verſinken, oder dieſe Gegend erleuchten ſehen! Wo werde ich ſeyn, wann ſie wieder untergeht? vielleicht im Elende verſunken? — Noch wenig Stunden und der Marquis wird kommen, wenig Stunden und dieſe Abtey wird ſich in eine Scene des Aufruhrs und der Verwirrung verwandeln; jedes Auge nach mir forſchen, jeder Winkel ausgeſpäht werden."

Dieſe Betrachtungen flößten ihr neuen Schrecken ein, und verſtärkten ihre Ungeduld, ſich zu entfernen.

Nach und nach kam die Dämmerung heran, und ſie glaubte es nun dunkel genug, ſich herauszuwagen; ehe ſie aber ging, kniete ſie nieder, und betete zum Himmel. Sie flehte um Schutz und Stärkung, und gab ſich dem Gott der Barm=

Digitized by Google

herzigkeit hin. Dann verließ ſie ihr Zimmer, und ging mit behutſamen Schritten die Treppe hinab. Niemand ließ ſich ſehen, und ſie ging durch die Thüre des Thurms in den Wald. Sie ſah ſich rings umher: die Dunkelheit des Abends hüllte alle Gegenſtände ein.

Mit klopfendem Herzen ſuchte ſie den Weg, den Peter ihr gezeigt hatte, und ging furchtſam und verlaſſen darauf fort. Oft fuhr ſie zuſammen, wenn der Wind das loſe Laub ſchüttelte, oder die Fledermaus durch die Dämmerung ſchwirrte, und noch öfter glaubte ſie im Zurückſehen nach der Abtey Geſtalten von Menſchen durch die immer dichter werdende Finſterniß zu erkennen. Nachdem ſie eine Weile fortgegangen war, hörte ſie plötzlich Pferde trampeln, und kurz darauf den Laut von Stimmen, worunter ſie bald den Marquis erkannte, ſie ſchienen aus der Gegend zu kommen, der ſie zuging, und drangen immer näher. Schrecken hielt einige Minuten über ihre Schritte gefeſſelt; ſie ſtand in ängſtlicher Unentſchloſſenheit — weiter zu gehen, hieß dem Marquis in die Hände laufen; umkehren, ſich in La Mottens Gewalt liefern.

Nachdem ſie eine Weile unſchlüſſig geweſen war, wohin ſie fliehen ſollte, nahmen plötzlich die Töne eine andere Richtung, und die Geſellſchaft trabte auf die Abtey zu. Adelinens Schrecken verſchwand nun auf kurze Zeit. Sie ſah jetzt,

Digitized by Google

daß der Marquis nur auf ſeinem Wege nach der Abtey hier vorbey gekommen war, und eilte, ſich in den Ruinen zu verſtecken. Endlich mit vieler Mühe fand ſie ſich dahin: denn die tiefen Schatten verbargen ſie beynahe vor ihrem Suchen. Sie ſtand beym Eingange ſtill, geſchreckt durch die Feyerlichkeit, die von innen herrſchte, und durch die gänzliche Dunkelheit des Orts; endlich beſchloß ſie, außen zu warten, bis Peter käme. „Wenn Leute kommen,“ ſagte ſie, „ſo kann ich ſie hören, ehe ſie mich ſehen, und mich dann in der Zelle verbergen.“

In zitternder Erwartung lehnte ſie ſich an die Trümmer des Grabes und kein Laut brach das Schweigen der Stunde. Die Criſis ihres Schickſals hing an dieſem Augenblick.

„Jetzt, dachte ſie, hat man meine Flucht entdeckt; jetzt ſucht man mich in jedem Winkel der Abtey. Ich höre ihre ſchrecklichen Stimmen mich rufen; ich ſehe ihre feurigen Blicke?“

Die Macht der Einbildunskraft überwältigte ſie beynahe; auf einmahl ſah ſie in einiger Ferne Lichter ſich bewegen: oft ſchimmerten ſie zwiſchen den Bäumen; oft verſchwanden ſie gänzlich.

Sie ſchienen in gleicher Richtung mit der Abtey zu ſeyn, und ſie beſann ſich nun, dieſen Morgen durch eine Öffnung des Waldes einen Theil des Gebäudes geſehen zu haben. Sie zweifelte alſo nicht, daß dieſe Lichter von Leuten kä-

Digitized by Google

men, welche ſie ſuchten, und, wie ſie fürchtete, ihren Weg nach dem Grabe nehmen könnten, wenn ſie in der Abtey ſie nirgends fänden. Ihre Zuflucht ſchien ihr nun ihren Feinden zu nahe, um ſicher zu ſeyn, und ſie wäre gern in eine entlegnere Gegend des Waldes geflohen, hätte ſie ſich nicht beſonnen, daß Peter ſie nicht würde zu finden wiſſen.

Während dieſe Gedanken durch ihre Seele fuhren, hörte ſie ferne Stimmen im Winde, und eilte, ſich in der Zelle zu verbergen, als ſie die Lichter plötzlich verſchwinden ſah. Alles war wieder in Dunkelheit und Schweigen gehüllt, doch bemühte ſie ſich, den Weg nach der Zelle zu finden. Sie beſann ſich auf die Lage der äußern Thüre und des Ganges und erreichte glücklich die Thüre der Zelle. Es war ſtockfinſter darin; ſie zitterte heftig, ging aber doch hinein, und nachdem ſie an den Wänden herumgetappt hatte, ſetzte ſie ſich endlich auf einen hervorragenden Stein.

Hier wandte ſie ſich wieder zum Himmel und ſuchte ihre Lebenskraft anzufeuern, bis Peter käme. Über eine halbe Stunde verſtrich in dieſer finſtern Höhle, und kein Laut verkündigte ſeine Annäherung. Ihre Lebensgeiſter erlagen, ſie fürchtete, ein Theil ihres Plans möchte entdeckt oder vereitelt ſeyn, und La Motte ihn zurückhalten. Dieſe Überzeugung wirkte zu Zeiten ſo ſtark auf ihre Furcht, daß ſie einen Drang fühlte, die Zelle

allein zu verlaſſen, und in der Flucht das einzige Rettungsmittel zu ſuchen.

Während dieſer Vorſatz in ihrer Seele ſchwebte, vernahm ſie von oben den Schall eines Pferdehufs. Das Geräuſch kam näher, und hielt endlich bey dem Grabe an. Gleich darauf vernahm ſie drey Peitſchenſchläge; ihr Herz klopfte, und einige Augenblicke war ſie in ſo großer Bewegung, daß ſie keinen Schritt thun konnte, um die Zelle zu verlaſſen. Die Schläge wurden wiederholt; ſie raſte ihren Muth auf, ging hervor und rief: „Peter!“ denn die Finſterniß ließ ihr nicht zu, weder Mann noch Pferd zu unterſcheiden. Sie erhielt ſchnell zur Antwort: „Still Fräulein, unſere Stimmen werden uns verrathen.“

Sie ſtiegen auf und ritten ſo ſchnell davon, als die Dunkelheit es zuließ. Adelinens Herz lebte bey jedem Schritte, den ſie weiter kamen, auf. Sie fragte, wie es auf der Abtey abgelaufen, und wie er fortgekommen wäre?

„Sprechen Sie leiſe, Fräulein, Sie ſollen alles erfahren; jetzt nur ſtill!“

Kaum hatte er dieß geſagt, als ſie Lichter in der Ferne ſahen; und da ſie jetzt an eine offne Stelle des Waldes kamen, ſetzte er das Pferd in Gallop und jagte fort, bis es nicht länger konnte. Sie ſahen ſich um, und da ſie keine Lichter wahrnahmen, ließ Adelinens Schrecken nach.

Sie fragte wieder, was auf der Abtey vorgegangen ſey, und wie bald man ihre Flucht entdeckt hätte?

„Er kann ohne Furcht reden?“ ſagte ſie, „ich hoffe, wir ſind jetzt vor ihnen ſicher.“

„Nun Fräulein, Sie waren noch nicht lange fort, als der Marquis kam, und Herr von La Motte entdeckte, daß Sie entwiſcht wären. Hierauf entſtand ein großer Aufruhr, und er ſprach viel mit dem Marquis.“

„Rede er doch lauter, ich kann ihn nicht verſtehen.“

„Das will ich Fräulein! —“

„O Himmel, was iſt das für eine Stimme! Dieß iſt nicht Peter. Um Gotteswillen, wer ſeyd Ihr, und wohin werde ich gebracht?“

„Das werden Sie bald genug erfahren, junges Fräulein,“ antwortete der Fremde, denn es war würklich nicht Peter, „ich bringe Sie dahin, wo mein Herr befiehlt.“

Adeline, die nun nicht länger zweifelte, daß es ein Bedienter des Marquis ſey, verſuchte herunter zu ſpringen; allein der Menſch ſtieg ab, und band ſie ans Pferd. Ein ſchwacher Strahl von Hoffnung dämmerte endlich in ihr auf: ſie bemühte ſich, ihn zum Mitleid zu bewegen, und ſprach mit aller Beredſamkeit des Schmerzes: aber er verſtand ſeinen Vortheil zu gut, um nur einen Augenblick dem Mitleid Gehör zu geben,

welches, trotz ſeiner ſelbſt, ihr kunſtloſes Flehen in ihm erregte. — Sie gab ſich nun der Verzweiflung hin, und unterwarf ſich in leidendem Stillſchweigen ihrem Schickſal. Auf dieſe Art ſetzten ſie ihre Reiſe fort, bis ein Regenſturm, von Blitz und Donner begleitet, ſie unter den Schutz dichter Bäume trieb. Der Menſch hielt das für eine ſichere Lage, und Adeline war jetzt zu unbekümmert um ihr Leben, um ihm ſeinen Irrthum zu ſagen. Der Sturm war heftig und hielt lange an; ſobald er ſich aber legte, ſprengten ſie in vollem Gallop davon, und nachdem ſie wohl zwey Stunden zurückgelegt hatten, kamen ſie an die Gränze des Waldes, und bald nachher an eine hohe, einſame Mauer, die Adeline nur eben beym Mondlicht unterſchied, welches jetzt durch die ſich zertheilenden Wolken ſchimmerte.

Hier hielten ſie ſtill: der Menſch ſtieg ab, und nachdem er eine kleine Thüre in der Mauer geöffnet hatte, band er Adelinen los, die einen unwillkührlichen und unnützen Schrey that, als er ſie vom Pferde herunter hob. Die Thüre ſtieß auf einen ſchmalen Gang, ſchwach erleuchtet von einer Lampe, die am andern Ende hing. Er führte ſie weiter: ſie kamen zu einer andern Thüre und traten nun in einen großen prächtigen Saal, der hell erleuchtet und im feinſten Geſchmack verziert war.

Die Wände waren in Fresco, mit Ovidiſchen

ſchen Scenen gemahlt, und mit aufgezogener, reich mit Franzen beſetzter Seide behangen. Die Sofas waren von gleicher Seide. Aus dem Plafond, der eine Scene aus Taſſos Armide vorſtellte, ſtieg ein ſilberner Kronleuchter herab, und verbreitete eine Flamme von Licht, die aus großen Spiegeln zurückſtrahlte, und den ganzen Saal erhellte. Büſten von Horaz, Ovid, Anacreon, Tibull und andern Dichtern ſchmückten die Ecken, und Blumen aus prächtigen Vaſern hervorragend, hauchten die köſtlichſten Wohlgerüche aus. In der Mitte des Zimmers ſtand ein kleiner Tiſch, mit Früchten, Eis und Getränken beſetzt. Niemand erſchien — das Ganze ſchien das Werk der Bezauberung und glich mehr dem Pallaſt einer Fee, als einer Wohnung von menſchlichem Bau.

Adeline fragte voll Erſtaunen den Mann, wo ſie wäre, allein er weigerte ſich ihr zu antworten, und nachdem er ſie gebethen hatte, einige Erfriſchungen zu nehmen, verließ er ſie. Sie ging ans Fenſter, wo ein Mondſtrahl ihr einen großen Garten entdeckte, in welchem Luſtwäldchen und Raſenplätze und Waſſer das im Mondenlichte glänzte, eine mannigfache, romantiſch ſchöne Scene bildete.

„Was kann dieß bedeuten?“ fragte ſie ſich. „Iſt dieß ein Zauber, mich ins Verderben zu locken?“

Sie bemühte ſich, in der Hoffnung, zu entwiſchen, die Fenſter zu öffnen, allein ſie waren

Digitized by Google

alle befeſtigt: ſie verſuchte es bey den Thüren; auch dieſe waren verwahrt.

Da ſie ſah, daß alle Möglichkeit zu entkommen, vergebens war, blieb ſie eine Zeitlang in Kummer und Nachdenken verſunken; wurde aber bald durch die Töne einer ſanften Muſik erweckt, die ſo ſüße, zauberiſche Melodien hauchte, daß der Schmerz wich, und die Seele zu Zärtlichkeit und ſüſſem Gefühl erweckt ward. Adeline lauſchte voll Erſtaunen und fühlte ſich unmerklich geſänftigt und angezogen; eine ſüſſe Schwermuth ſchlich ſich in ihr Herz und überwand jedes herbere Gefühl: allein ſo wie die Harmonie aufhörte, verſchwand der Zauber und das Bewußtſeyn ihrer Lage kehrte wieder.

Aufs neue ertönte die Muſik, und aufs neue gab ſie ihrer ſüſſen Magie nach. Eine weibliche Stimme, von einer Flötte und einigen andern Inſtrumenten begleitet, ſchwoll nach und nach zu einer ſo hinreißenden Höhe, daß die Aufmerkſamkeit in Entzücken ſtieg. Allmählig ſank ſie wieder und berührte einige einfache Töne mit rührender Sanftheit, als plötzlich das Tonmaß ſich veränderte, und eine leichte, lebhafte Arie angeſtimmt ward.

Die Muſik hörte auf, aber die Melodie ſchwebte noch immer vor ihrer Fantaſie und ſie verſank in die ſüſſe Erwartung, die ſie ihr eingehaucht hatte, als die Thüre ſich öffnete, und der Marquis de Montalt herein trat. Er näherte

ſich dem Sofa, wo Adeline ſaß und redete ſie an — allein ſie hörte ſeine Stimme nicht; ſie war in Ohnmacht geſunken. Er bemühte ſich, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, und es gelang ihm endlich; ſo wie ſie aber die Augen aufſchloß, und ihn vor ſich ſah, fiel ſie aufs neue in Fühlloſigkeit zurück, und da er vergebens allerley Mittel bey ihr verſucht hatte, ſah er ſich genöthigt, Hülfe zu rufen. Zwey junge Mädchen kamen herein, und ſo bald ſie wieder Leben bekam, ging er hinaus, um ſie auf ſeinen Empfang vorbereiten zu laſſen. Sobald Adeline ſah, daß der Marquis fort war, und ſie ſich unter der Sorge von Frauenzimmern befand, kehrten ihre Lebensgeiſter ſchnell wieder; ſie ſah ihre Geſellſchafterinnen an und erſtaunte, ſie ſo ſchön und elegant zu finden.

Sie machte einen Verſuch, ſie zum Mitleid zu bewegen, allein ſie ſchienen völlig unempfindlich gegen ihren Schmerz zu ſeyn, und ergoſſen ſich in hohe Lobpreiſungen des Marquis. Sie verſicherten, es würde ihre eigene Schuld ſeyn, wenn ſie nicht glücklich wäre, und riethen ihr, ſich in ſeiner Gegenwart ſo zu ſtellen. Mit äuſſerſter Mühe überwand ſich Adeline, den Unwillen auszudrücken, der auf ihre Lippen ſtieg, und ihren Reden ſchweigend zuzuhören: allein ſie ſah, wie unangenehm und fruchtlos hier Widerſtand ſeyn müßte, und bekämpfte ihr Gefühl.

Sie fuhren noch in ihren Lobeserhebungen

des Marquis fort, als er ſelbſt erſchien und ihnen mit der Hand winkte, das Zimmer zu verlaſſen. Adeline ſah ihn mit einer Art von ſtummer Verzweiflung, indeß er zu ihr trat, und ihre Hand ergriff, die ſie eilends zurückzog, ſich von ihm abwandte und in einen Strom von Thränen ausbrach. Er ſchwieg eine Weile und ſchien gerührt durch ihren Schmerz, bald aber näherte er ſich wieder, redete ſie mit ſanfter Stimme an, und bat ſie um Verzeihung wegen eines Schrittes, wozu Verzweiflung und was er Liebe nannte, ihn bewogen hätten. Sie war zu verſenkt in Schmerz, um ihm zu antworten, bis er um eine Erwiederung ſeiner Liebe flehte, und nun Kummer dem Unwillen Platz machte und ihr Kraft gab, ihm ſeyn Betragen vorzuwerfen. Er ſchützte vor, daß er ſie lange geliebt und auf anſtändigen Fuß um ſie geworben hätte, und wollte ſeinen Antrag wiederholen, als er die Augen auf Adelinen richtete, und in ihren Mienen die Verachtung las, welche zu verdienen er ſich bewußt war.

Auf einen Augenblick gerieth er in Verwirrung und ſchien zu merken, daß ſowohl ſein Plan entdeckt, als ſeine Perſon verachtet war: bald aber gewann er ſeine gewöhnliche Herrſchaft über ſeine Züge wieder, drang aufs neue in ſie, und bat um Liebe. Ein kleines Nachdenken zeigte Adelinen, wie gefährlich es ſey, ſeinen Stolz durch eine Erklärung der Verachtung, welche ſein Heiratsantrag ihr einflößte, zu reizen; und

ſie hielt es nicht für unwürdig, bey einer Gelegenheit, wo die Ehre und Ruhe ihres Lebens auf dem Spiele ſtand, ſich der Verſtellung zu bedienen. Sie ſah ein, daß ihre einzige Möglichkeit, ſeinem Vorhaben zu entgegen, in Verzögerung deſſelben beſtand, und wünſchte alſo, ihn bey dem Glauben zu laſſen, das ſie von dem Leben der Marquiſe und der Betrüglichkeit ſeiner Anträge nichts wüßte.

Er bemerkte ihr Schweigen; und aus Begierde es zu ſeinem Vortheil zu deuten, erneuerte er ſeinen Antrag mit verſtärktem Feuer.

„Der morgende Tag ſoll uns vereinigen; liebenswürdige Adeline; morgen müſſen Sie einwilligen, Marquiſe de Montalt zu werden. Dann werden Sie meine Liebe erwiedern, und —

„Zuvor müſſen Sie meine Achtung verdienen, gnädiger Herr.“

„Ich will es, ich verdiene ſie. Sind Sie nicht in meiner Gewalt, und enthalte ich mich nicht, einen Vortheil aus Ihrer Lage zu ziehen? Mache ich Ihnen nicht die anſtändigſten Anträge?“

Adeline ſchauderte. „Wenn Sie meine Achtung wünſchen, gnädiger Herr, ſo ſuchen Sie zuvor mich vergeſſen zu machen, durch was für Mittel ich in Ihre Hände kam; und wenn Ihre Abſichten würklich anſtändig ſind, ſo beweiſen Sie es, dadurch, daß Sie mich meines Verhaftes entlaſſen.“

„Können Sie, ſüſſes Mädchen, vor dem

zu fliehen wünſchen, der Sie anbetet?" — erwiederte der Marquis mit ſtudirter Zärtlichkeit. „Warum wollen Sie einen ſo harten Beweis meiner Uneigennützigkeit fodern, der nicht mit Liebe beſtehen kann. Nein, reizende Adeline, laſſen Sie mich wenigſtens das Vergnügen genießen, Sie zu ſehen, bis die Weihe der Kirche jedes Hinderniß meiner Liebe aus dem Wege räumt." Morgen —

Adeline ſah die Gefahr, in welcher ſie ſchwebte, und unterbrach ihn.

„Verdienen Sie meine Achtung, gnädiger Herr, und Sie werden ſie erhalten; als den erſten Schritt dazu befreyen Sie mich aus einer Verhaftung, die mich zwingt, Sie nur mit Schrecken und Widerwillen anzuſehen. Wie kann ich Ihnen Betheurungen von Liebe glauben, ſo lange Sie zeigen, daß Ihnen nichts an meiner Zufriedenheit liegt?"

So ließ Adeline, der bisher die Künſte und Ausübung der Verſtellung gleich unbekannt waren, ſich dazu herab, um ihren Unwillen und Verachtung zu verbergen. Allein obſchon ſie dieſe Künſte nur zu dem Zwecke der Selbſterhaltung gebrauchte, bediente ſie ſich ihrer doch mit Widerſtreben und faſt mit Abſcheu; ihre Seele war in Gedanken, Worten und Handlungen mit der Liebe der Tugend erfüllt, und ungeachtet der unwiderſprechlichen Güte ihres Zwecks, glaubte ſie doch kaum die Mittel entſchuldigen zu können.

Digitized by Google

Der Marquis beharrte auf ſeiner Sophiſterey.

„Können Sie an der Wahrheit einer Liebe zweifeln, die, um Sie zu gewinnen, ſelbſt Ihrem Unwillen ſich auszuſetzen, nicht ſcheute? Aber habe ich nicht ſelbſt bey dem Betragen, welches Sie verdammen, Ihr Glück zu Rathe gezogen? Ich habe Sie von einſamen und öden Trümmern nach einer fröhlichen, prächtigen Villa gebracht, wo jeder Genuß Ihnen zu Gebote ſteht, und wo alles Ihren Wünſchen gehorchen ſoll."

„Mein erſter Wunſch iſt von hier zu gehen; ich bitte, ich beſchwöre Sie, gnädiger Herr, mich nicht länger zu halten. Ich bin eine freundloſe, arme Waiſe, mancherley Uebeln ausgeſetzt, und wie ich fürchte, dem Unglück Preis gegeben. Ich möchte nicht gern unartig ſeyn, allein erlauben Sie mir zu ſagen, daß kein Elend dasjenige überſteigen kann, was ich hier fühle, oder eigentlicher allenthalben, wo ich mit Ihren Anträgen verfolgt werde."

Adeline hatte jetzt ihre Politik vergeſſen. Thränen verhinderten ſie, weiter zu reden, und ſie wandte das Geſicht ab, um ihre Bewegung zu verbergen.

„Beym Himmel o Adeline! Sie thun mir Unrecht," ſagte der Marquis, indem er ihre Hand ergriff. „Ich liebe, ich bete Sie an, und doch zweifeln Sie an meiner Leidenſchaft, und ſind unempfindlich gegen meine Geliebte. Alles Ver-

Digitized by Google

gnügen, was nur in dieſen Mauern genoſſen werden kann, ſollen Sie genießen; allein ihren Bezirk dürfen Sie nicht verlaſſen."

Sie machte ihre Hand los, und ging in ſchweigender Angſt nach einem fernen Ende des Saals: tiefe Seufzer quollen aus ihrem Herzen und beynahe kraftlos, lehnte ſie ſich an ein Fenſter, um nicht umzuſinken.

Der Marquis folgte ihr: „Warum weigern Sie ſich ſo hartnäckig, glücklich zu ſeyn? Erinnern Sie ſich, welchen Vorſchlag ich Ihnen gemacht habe, und nehmen Sie ihn an, ſo lange es in Ihrer Macht iſt. Morgen ſoll ein Prieſter unſere Hände vereinigen. — Gewiß, da Sie jetzt ſo ganz in meiner Macht ſind, muß es Ihr Vortheil ſeyn, hierein zu willigen."

Adeline konnte nur durch Thränen antworten: ſie verzweifelte, ſein Herz zum Mitleid zu erweichen, und fürchtete, durch Verachtung ihn aufzubringen. Er führte ſie nunmehr, und ſie ließ ſich führen, zu einem Sitz neben dem Tiſche, und bat ſie, einige Erfriſchungen, beſonders Liqueur anzunehmen, wovon er ſelbſt reichlich trank. Adeline nahm nur einen Pfirſich.

Und nun nahm der Marquis, der ihr Stillſchweigen als eine geheime Einwilligung deutete, alle ſeine Munterkeit und Feuer wieder an, und die langen, heißen Blicke, die er auf Adelinen heftete, erfüllten ſie mit Verwirrung und Unwillen. Mitten bey der Mahlzeit ließ aufs neue eine

ſanfte Muſik die zärtlichſten, leidenſchaftlichſten Arien hören; allein ihre Wirkung war jetzt bey Adelinen verloren: ihre Seele war durch die Gegenwart des Marquis zu ſehr niedergedrückt, um der ſüſſen Eindrücke der Harmonie empfänglich zu ſeyn. Ein Lied wurde geſungen, das mit der ohnmächtigen Kunſt gedichtet war, wodurch gewiſſe wollüſtige Dichter die Grundſätze des Laſters zugleich zu verbergen und zu empfehlen glauben. Adeline hörte es mit Verachtung und Mißfallen an, und der Marquis, da er dieſe Wirkung merkte, gab ſogleich ein Zeichen, ein anderes anzuſtimmen, worin die Macht der Poeſie mit dem Zauber der Muſik vereint, ihre Seele von der gegenwärtigen Scene abziehen, und ſie in ſüſſes Vergeſſen einwiegen könnte.

Als die Stimme, die es ſang, aufhörte, ertönte eine zärtlich klagende Melodie mit höchſtem Ausdruck geſpielt, aus einer fernen Flöte. Die Töne ſchwirrten in ſanften Schwingungen durch die Luft, ſchwollen bald zu voller, eingreifender Melodie, und erſtarben dann ſchwach: plötzlich ſtiegen ſie und bebten in ſo zärtlich ſüſſem Tone daß Adeline in Thränen und der Marquis in Ausrufungen des Entzückens ausbrach. Er ſchlang ſeinen Arm um ſie, und wollte ſie an ſich drücken, allein ſie wand ſich aus ſeiner Umarmung los, und ſchreckte durch einen Blick, worin die feſte Würde der Tugend durch Schmerz gemildert war, ihn in Ehrfurcht. Eine Übermacht fühlend, die

er anzuerkennen ſich ſchämte, und ſich beſtrebend, die Gewalt zu verachten, der er nicht widerſtehen konnte, ſtand er einen Augenblick da, der Sclave der Tugend, wiewohl der Bekenner des Laſters Bald aber gewann er ſeine Zuverſichtlichkeit wieder, und redete aufs neue von Liebe, als Adeline, nicht länger durch den Muth, den ſie zuvor bewies, belebt, und unter der Erwartung, welche die mancherley und heftigen Erſchütterungen ihrer Seele erregten, beynahe erliegend, ihn anflehte, ſie zur Ruhe zu laſſen.

Die Bläſſe ihres Geſichtes und ihre bebende Stimme waren zu ausdrucksvoll, um verkannt zu werden: und der Marquis zog mit der Warnung, daß ſie an Morgen ſich erinnern möchte, ſich ungern zurück. Sobald ſie ſich allein ſah, gab ſie der brechenden Angſt ihres Herzens nach, und war ſo ganz verſenkt in Schmerz, daß es einige Zeit dauerte, ehe ſie gewahr ward, daß ſie ſich in der Gegenwart der zwey jungen Mädchen befand, die zuvor bey ihr geweſen, und kurz darauf, als der Marquis den Saal verlies, wieder hereingekommen waren: ſie erſchienen, um ſie in ihr Schlafzimmer zu führen. Eine Zeitlang folgte ſie ihnen ſchweigend, bis ſie, von Verzweiflung getrieben, aufs neue ihr Mitleid zu erwecken ſuchte: allein wiederum wurde das Lob des Marquis wiederholt, und da ſie ſah, daß alle Verſuche, ſie zu gewinnen, vergebens waren, ſchickte ſie ſie fort. Sie verriegelte die Thüre,

Digitized by Google

durch welche ſie hinausgingen, und beſah dann in der ſchwachen Hoffnung, eine Möglichkeit zur Flucht zu entdecken, das Zimmer. Die feenmäßige Pracht, womit es ausgeſchmückt war, und die üppige Bequemlichkeit, ſchienen beſtimmt zu ſeyn, die Einbildungskraft zu blenden und das Herz zu verführen. Es war mit ſtrohfarbner Seide behangen, mit einer Menge von Landſchaften und hiſtoriſchen Gemählden verziert, deren Inhalt den wollüſtigen Geiſt des Eigenthümers verrieth: auf dem Kaminſtück, von Pariſchem Marmor, ruhten verſchiedene antike Figuren. Das Bett war von Seide, gleicher Farbe mit den Tapeten, reich mit Purpur und ſilbernen Franzen beſetzt, und oben in Form eines Thronhimmels. Die Stuffen, welche vorn angebracht waren, um hinein zu ſteigen, wurden von kleinen Cupidos, dem Anſehen nach von gediegnen Silber, getragen. Vaſen, mit Wohlgerüchen angefüllt, ſtanden in verſchiednen Ecken auf Geſtellen von eben der Form wie der Nachttiſch, der äußerſt prächtig und mit allen Zubehörden zum Putz geſchmückt war.

Adeline warf einen flüchtigen Blick auf alle dieſe Pracht, und ſchritt zur Unterſuchung der Fenſter, die bis zum Fußboden herabgingen, und ſich in Balcons nach den Garten, den ſie vom Saale ab geſehen hatte, öffneten. Sie waren befeſtigt, und da ſie alles Bemühen, ſie aufzumachen, fruchtlos fand, ſtand ſie endlich von dem Verſuch ab. Eine Nebenthüre erregte ihre

Aufmerkſamkeit; ſie fand ſie nicht verſchloſſen, und öffnete ein Ankleidekabinet, in welches ſie durch einige Stuffen hinabging; ſie ſah zwey Fenſter, und eilte darauf zu: das eine wollte nicht nachgeben, aber, o Freude! das andere wich ihrer Hand.

Im Entzücken des Augenblicks vergaß ſie, daß ſeine Höhe von der Erde ihre Flucht dennoch verwehren könnte. Sie ging zurück, um die Thüre des Kabinets zu verriegeln, welches unnöthig war, da ſie die Thüre des Zimmers bereits verwahrt hatte. Sie ſah nun aus dem Fenſter: der Garten lag vor ihr, und ſie fand, daß das Fenſter, welches ebenfalls bis auf dem Fußboden ſtieß, der Erde ſo nahe lag, daß ſie ohne Gefahr den Sprung wagen konnte. Faſt in dem nähmlichen Augenblick ſprang ſie hinab und befand ſich in einem großen Garten, deſſen Anlage mehr einem engliſchen Luſtort, als einer Reihe franzöſiſcher Felder glich.

Sie zweifelte nunmehr nicht, entweder durch irgend eine lockere Stelle der Hecke, oder einen niedrigen Ort der Mauer entwiſchen zu können; leichten Fußes trippelte ſie fort: denn Hoffnung ſpielte um ihr Herz. Die Wolken des Sturms waren verſchwunden, und das Mondlicht, das auf dem Raſen hinlief und durch die Blumenſträuche ſchimmerte, die noch ſchwer von Regentropfen waren, ließ ſie einen fernen Blick auf die umliegende Gegend werfen. Sie folgte der Rich-

tung der hohen Mauer, die an das Schloß gränz-
te, bis ein dickes Gebüſch, ſie ihr entzog. Es
war mit Zweigen ſo ſehr verflochten, und von
der Finſterniß ſo verdunkelt, daß ſie ſich fürch-
tete, hinein zu gehen und ſeitwärts einen Weg
zur rechten einſchlug, der ſie an den Rand eines
mit hohen Bäumen überhangenen Teiches führte.

Die Mondſtrahlen hüpften auf dem Waſſer,
deſſen ſanfte Wellen längs dem Ufer ſpielten, und
die ſtille Schönheit dieſes Anblicks würde ein
minder geängſtigtes Herz entzückt haben. Sie
ſeufzte; und ging mit einem flüchtigen Blick
ſchnell vorüber, um die Gartenmauer wieder zu
ſuchen, von der ſie weit abgekommen war. Nach-
dem ſie lange durch Alleen und Beete geirrt war,
ohne etwas einer Gränze ähnliches zu ſehen, be-
fand ſie ſich wieder an dem See, und ging nun
mit dem Schritt der Verzweiflung an ſeinem Ufer
hin. — Thränen liefen ihr die Wangen hinab.
Die Gegend rings um ſie: zeigte nur Bilder des
Friedens und Vergnügens: alle Gegenſtände ſchie-
nen zu ruhen: kein Lüftchen wehte in den Blät-
tern, kein Laut ſchlich ſich durch die Luft; nur
in ihrer Bruſt herrſchten Aufruhr und Kummer.
Sie folgte der Krümmung des Ufers nach, bis
eine Öffnung im Walde ſie eine lehne Anhöhe
hinauf führte: der Weg wand ſich an einem Hü-
gel hin, wo die Dunkelheit ſo tief war, daß ſie
ihn nur mit Mühe finden konnte: plötzlich aber
öffnete ſich der Eingang in ein hohes Luſtwäld-

Digitized by Google

chen und ſie ſah in einer Entfernung ein Licht aus einer Ecke ſchimmern.

Sie ſtand ſtill und ihr erſter Gedanke war, zurückzugehen, da ſie aber lauſchte und nichts vernahm, dämmerte eine ſchwache Hoffnung in ihr auf, daß ſie die Perſon, zu der das Licht gehörte, vielleicht zur Begünſtigung ihrer Flucht gewinnen könnte. Sie nahte ſich mit zitternden behutſamen Schritten dem Lichte, um heimlich die Perſon betrachten zu können, ehe ſie ſich zu ihr wagte. Ihre Bewegung ſtieg, ſo wie ſie näher kam; und nachdem ſie die Laube erreicht hatte, ſah ſie durch ein offnes Fenſter den Marquis auf einem Sopha liegen, neben welchem ein mit Früchten und Wein beſetzter Tiſch ſtand. Er war allein, und ſein Geſicht flammte.

Während ſie vom Schrecken verſteinert da ſtand, ſah er nach dem Fenſter auf: das Licht ſchien ihr hell ins Geſicht, allein ſie blieb nicht, um zu ſehen, ob er ſie bemerkt hatte, ſondern lief mit der Schnelligkeit des Blitzes fort, ohne zu wiſſen, ob man ſie verfolgte. Nachdem ſie eine weite Strecke gelaufen war, mußte ſie endlich aus Mattigkeit ſtehen bleiben, und halb ohnmächtig von Furcht und Müdigkeit warf ſie ſich an die Erde. Sie wußte, daß der Marquis, wenn er ihre Flucht entdeckte, aller Wahrſcheinlichkeit nach die Gränzen überſchreiten würde, worin er ſich bisher gehalten hatte, und daß ſie

Digitized by Google

das ärgſte erwarten mußte. Ihr Herz klopfte ſo ſtark, daß ſie mit Mühe athmete.

Sie wartete und horchte in zitternder Angſt, aber keine menſchliche Geſtalt traf ihr Auge, kein Laut ihr Ohr — in dieſem Zuſtande blieb ſie eine lange Zeit. Sie weinte, und die Thränen, die ſie vergoß, erleichterten ihr gepreßtes Herz.

„O mein Vater,“ ſagte ſie, „warum verlieſſeſt du dein Kind? Wann du die Gefahren wüßteſt, welchen du es ausgeſetzt haſt, o gewiß, du würdeſt Mitleid haben, und mir zu Hülfe eilen. Ach, ſoll ich nie einen Freund finden — bin ich beſtimmt zu vertrauen und betrogen zu werden? — Auch Peter konnte verrätheriſch ſeyn.“

Sie weinte aufs neue und erwachte zu dem wiederkehrenden Gefühl ihrer Gefahr, und zu der Betrachtung, wie ſie ihr entgehen könnte — ach ſie ſah kein Mittel!

Der Grund ſchien ihrer Einbildung gränzenlos, ſie war von Raſen zu Raſen, von Wäldchen zu Wäldchen gegangen, ohne ans Ende zu kommen: ſie konnte die Gartenmauer nicht finden, doch beſchloß ſie, weder nach dem Schloſſe zurückzugehen, noch ihr Suchen aufzugeben. So wie ſie aufſtand, um weiter zu gehen, ſah ſie einen Schatten in einiger Ferne ſich bewegen, und ſtand ſtill, um ihn zu beobachten. Er nahte langſam heran und verſchwand wieder; plötzlich aber ſah ſie einen Menſchen aus der Dunkelheit

hervorgehen und ſich dem Orte nähern, wo ſie ſtand. Sie zweifelte nicht, daß der Marquis ſie bemerkt hätte, und lief mit aller Eile nach dem Schatten einiger Bäume zu linken. Fußtritte verfolgten ſie, und ſie hörte ſich beym Nahmen rufen, während ſie mit kraftloſer Anſtrengung ihren Schritt zu beſchleunigen ſuchte.

Plötzlich ſchien der Ton der Verfolgung eine andere Richtung zu nehmen: ſie ſtand ſtill, um Athem zu ſchöpfen, ſah ſich um, und niemand erſchien. Sie ging nun langſam die Allee hinab, und hatte beynahe das Ende erreicht, als ſie die Geſtalt aus den Bäumen hervorgehen und quer in die Allee ſchießen ſah; es verfolgte ſie und kam näher. Eine Stimme rief ſie beym Nahmen, allein ſie konnte nicht von ihr erreicht werden, ſie war fühllos zur Erde geſunken: es dauerte lange, ehe ſie erwachte, und als ſie endlich die Augen aufſchlug, fand ſie ſich in den Armen eines Mannes, und ſtrebte ſich loszuwinden.

„Fürchten Sie nichts, holdes Mädchen, ſagte er, fürchten Sie nichts; Sie ſind in den Armen eines Freundes, der alles für Sie wagen, der Sie mit ſeinem Leben beſchützen wird.“

Er drückte ſie ſanft an ſein Herz. „Haben Sie mich denn ſo ganz vergeſſen?“ fuhr er fort.

Sie ſah in ſcharf an, und erkannte Theodor. Freude war ihre erſte Regung; als ſie ſich aber an ſeine unvermuthete Abreiſe zu einer für ſie ſo gefährlichen Zeit, und daß er des Marquis Freund war, erinnerte, kämpften tauſend gemiſchte Empfindungen in ihrer Bruſt und überwältigten ſie mit Mißtrauen, Beſorgniß und Kränkung.

Theodor hub ſie von der Erde auf und ſagte,

Digitized by Google

während er noch ſie umfaßt hielt: „Laſſen Sie uns eilends von dieſem Orte fliehen; ein Wagen wartet auf uns: er ſoll fahren, wohin Sie befehlen, und Sie zu Ihren Freunden führen.“

„Ach ich habe keine Freunde,“ ſagte ſie, „und weiß nicht, wohin ich gehen ſoll.“

Theodor drückte ſanft ihre Hand zwiſchen den ſeinigen, und ſagte mit dem Tone des zarteſten Mitleids: „So ſollen meine Freunde die Ihrigen ſeyn, laſſen Sie mich Sie zu ihnen bringen. Aber ich ſchwebe in Todesangſt, ſo lange Sie an dieſen Ort ſind; laſſen Sie uns hinweg eilen.“

Adeline wollte antworten, als ſie Stimmen zwiſchen den Bäumen hörten, und Theodor ſie mit ſeinem Arme unterſtützend, eilends die Allee hinab führte: ſie ſetzten ihre Flucht fort, bis Adeline nach Luft ſchnappend, nicht weiter konnte.

Nachdem ſie eine Weile ſtill geſtanden waren, ohne Fußtritte hinter ſich zu hören, erneuten ſie ihren Lauf, Theodor wußte, daß ſie nicht weit von der Gartenmauer waren, allein er wußte auch, daß in dem zwiſchenliegenden Raum verſchiedene Wege aus fernen Alleen in dieſen Gang ſtießen, aus welchen des Marquis Leute hervorkommen und ſie einholen konnten. Doch verſchwieg er ſeine Beſorgniſſe vor Adelinen und ſuchte ſie nur zu tröſten, und ihr Muth einzuſprechen.

Endlich erreichten ſie die Mauer, und Theodor wollte ſie zu einer niedrigen Stelle führen, neben welcher jenſeits der Wagen ſtand, als ſie wieder Stimmen in der Luft hörten. Adelinens Kräfte waren erſchöpft, allein ſie ſtrengte noch den letzten Reſt an, und ſah in einiger Entfer-

nung die Leiter, durch welche Theodor in den Garten geſtiegen war. „Noch eine kleine Anſtrengung,“ ſagte er, „und Sie ſind im Sichern!“ Er hielt die Leiter, während ſie hinan ſtieg: die Mauer war oben breit und eben, und Adeline blieb ſtehen, bis Theodor folgte, und die Leiter an der andern Seite niederließ.

Als ſie herunter geſtiegen waren, ſahen ſie den Wagen ſtehen, aber keinen Kutſcher. Theodor fürchtete ſich zu rufen, damit ſeine Stimme ihn verriethe: er hob Adelinen in den Wagen und ging, um den Kutſcher zu ſuchen, den er nicht weit davon unter einem Baum ſchlafen fand: er weckte ihn auf, und kam mit ihm zu dem Wagen, der nun in äußerſter Geſchwindigkeit davon flog. Adeline wagte noch nicht, ſich für ſicher zu halten; nachdem ſie aber eine ganze Weile ungehindert fortgefahren waren, brach Freude in ihr Herz und ſie dankte ihrem Befreier in den wärmſten Ausdrücken. Die Theilnahme die aus ſeiner Stimme und ſeinem ganzen Weſen hervorſchien, bewieß, daß ſeine Freude der ihrigen nicht nachſtand.

So wie das Nachdenken ſich wieder bey ihr einfand, trat Unruhe an die Stelle der Freude: im Aufruhr der letztern Augenblicke dachte Sie nur an Flucht, jetzt aber erſchienen ihr die Umſtände ihrer gegenwärtigen Lage in einem Lichte, welches ſie ſtill und nachdenkend machte: Sie hatte keine Freunde, zu denen ſie fliehen konnte, und gieng mit einem jungen Manne, der ihr beynahe fremd war, ohne zu wiſſen, wohin.

Sie erinnerte ſich, wie oft man ſie hintergangen und verrathen hatte, wo ſie am meiſten

Digitized by Google

vertraute, und ihr Muth erlag: auch erinnerte ſie ſich an die Aufmerkſamkeit, welche Theodor ihr vormahls bewieſen hatte, und fürchtete, daß eine eigennützige Leidenſchaft ſein Betragen möchte eingegeben haben. Sie ſah die für möglich an, doch verachtete ſie, es wahrſcheinlich zu finden, und konnte ſich nichts ſchmerzlicheres denken, als an Theodors Rechtſchaffenheit zu zweifeln.

Er unterbrach ihre Träumerey durch eine Erwähnung ihrer Lage in der letzten Zeit auf der Abtey.

Sie mußten ſehr befremdet, und wie ich fürchte, beleidigt werden," ſagte er, „daß ich nach dem beunruhigenden Winken, die ich Ihnen bey unſerm letzten Geſpräch gab, mich nicht um die beſtimmte Zeit einfand. Vielleicht hat dieſer Umſtand mir in Ihrer Achtung geſchadet, wenn ich je ſo glücklich war einen Theil davon zu beſitzen! allein die höhere Liſt des Marquis de Montalt vereitelte meine Abſichten, und ich darf ſicher behaupten, daß mein Schmerz hiebey wenigſtens Ihren Beſorgniſſen gleich kam."

Adeline antwortete: Sie wäre allerdings durch die Winke, die er ihr von ihrer Gefahr gegeben hätte, und durch ſein Unterlaſſen, ihr weitere Nachricht zu geben, ſehr beunruhigt worden, ſo wie—"

Sie hielt zurück, was noch auf ihren Lippen ſchwebte, weil ſie ſah, daß ſie ohne daran zu denken, den Antheil, den er in ihrem Herzen beſaß, verrathen wollte. Es entſtand eine Stille von einigen Augenblicken, und keines von beyden ſchien ſich ganz ruhig zu fühlen. Theodor knüpfte endlich das Geſpräch wieder an:

„Erlauben Sie mir," ſagte er, „Ihnen die Urſachen zu erzählen, die mich von der erbetnen Zuſammenkunft abhielten; ich wünſchte ſehnlich, mich zu rechtfertigen." Ohne ihre Antwort abzuwarten, erzählte er ihr, daß der Marquis, er wußte nicht zu erklären, auf welche Art, den Inhalt ihres letzten Geſprächs erfahren, oder gemuthmaßt und aus Furcht, ſeine Abſichten vereitelt zu ſehen, wirkſame Mittel ergriffen hätte, zu verhindern, daß ſie keine weitere Nachricht davon erhielte. Adeline beſann ſich ſogleich, daß La Motte ſie mit Theodor im Walde geſehen hatte, und zweifelte nicht, daß er ihn erkannt, (ungeachtet er es ſich nicht merken ließ) und Sorge getragen hätte, den Marquis zu benachrichtigen.

„Den Tag darauf, als ich Sie zuletzt geſehen hatte," fuhr Theodor fort, „hieß mir der Marquis, der mein Obriſter iſt, mich zu meinem Regiment zu begeben, und beſtimmte den folgenden Morgen zu meiner Abreiſe. Dieſer plötzliche Befehl befremdete mich einigermaßen, allein ich war nicht lange um die Urſache deſſelben verlegen: ein Bedienter des Marquis, der mir ſehr ergeben war, trat bald, nachdem mich ſein Herr verlaſſen hatte, in mein Zimmer, äuſſerte ſeine Bekümmerniß über meine plötzliche Abreiſe, und ließ einige Winke fallen, die mich befremdeten. Ich forſchte weiter und wurde in dem Argwohn beſtärkt, den ich ſeit einiger Zeit wegen der Abſichten des Marquis auf Sie gehabt hatte."

„Jakob ſagte mir ferner, daß meine geſtrige Zuſammenkunft mit Ihnen bemerkt, und dem

Digitized by Google

Marquis hinterbracht worden ſey. Er hatte ſeine Nachrichten von einem andern Bedienten erhalten, und ſie beunruhigten mich ſo ſehr, daß ich mich anheiſchig machte, mir von Zeit zu Zeit Nachricht von des Marquis Verfahren zu geben. Ich ſah nun mit Ungeduld dem Abend entgegen, der mich wieder zu Ihnen führen würde, allein die Liſt des Marquis wußte mein Bemühen und meine Wünſche zu vereiteln. Er hatte eine Parthie auf der Villa eines Freundes, die einige Meilen von ihm lag, verabredet, und ungeachtet aller Einwendungen, die ich vorſchützte, mußte ich ihn begleiten. So brachte ich mit höchſtem Zwang einen Tag in mehr Angſt und Unruhe hin, als ich noch jemahls erfahren hatte. Es war Mitternacht, ehe wir zurückkammen. Ich ſtand des andern Morgens in aller Frühe auf, um meine Reiſe anzutreten, und nahm mir vor, eine Zuſammenkunft mit Ihnen zu ſuchen, ehe ich die Provinz verließe.“

„Als ich zum Frühſtück ins Zimmer kam, erſtaunte ich nicht wenig, den Marquis bereits da zu finden, der den ſchönen Morgen pries und ſeine Abſicht erklärte, mich bis zum Chineau zu begleiten. Auf ſo unerwartete Art meiner letzten Hoffnung beraubt, mochte mein Geſicht wahrſcheinlich ausdrücken, was ich fühlte: denn das forſchende Auge des Marquis verwandelte ſich augenblicklich von anſcheinender Nachläßigkeit in Mißfallen. Chineau liegt wenigſtens drey Meilen von der Abtey entfernt, doch war ich willens, von da zurückzukehren, ſobald der Marquis mich verlaſſen hätte; als ich aber bedachte, wie unwahrſcheinlich es wäre; ob ich Sie allein zu

Digitized by Google

ſehen bekommen, und ob nicht meine Erſchei=nung von La Motten bemerkt werden, und nicht nur ſeinen Verdacht aufs höchſte bringen, ſondern auch künftige Entwürfe zu Ihrer Rettung verei=teln könnte: dieſe Betrachtungen ſiegten endlich, und ich ging zu meinem Regiment."

„Jakob ſchickte mir öfters Nachricht von des Marquis Verfahren, allein ſeine Art zu be=ſchreiben, war ſo verworren, daß ich nur in Verlegenheit und Unruhe darüber gerieth. Sein letzter Brief aber, warf mich in ſolche Angſt, daß mir der Aufenthalt bey meinem Regiment unerträglich wurde, und da ich es unmöglich fand, Urlaub zu erhalten, verließ ich es heimlich und verbarg mich in einer Hütte nicht weit vom Schloſſe, wo ich alles, was der Marquis un=ternahm ſogleich erfahren konnte. Jakob brach=te mir täglich Nachricht, und endlich eine Er=zählung von dem abſcheulichen Anſchlage, der auf die folgende Nacht gegen Sie geſchmiedet war."

„Ich ſah keine Möglichkeit, Sie vor der Gefahr zu warnen. Wenn ich mich in die Nähe der Abtey wagte, ſo lief ich Gefahr, daß La Motte mich entdeckte und jeden Verſuch Sie zu retten vereitelte: doch war ich entſchloſſen, es zu wagen, da es doch vielleicht möglich war, Sie zu ſehen; und wollte gegen Abend mich eben nach dem Walde aufmachen, als Jakob kam, und mir berichtete, daß Sie nach dem Schloſſe gebracht werden ſollten. Der Marquis hatte die Abſicht, Sie durch Reizungen der üppigſten Sinnlichkeit, womit er nur zu gut bekannt iſt, zu ſeinen Wünſchen zu verführen, und Sie durch

eine erdichtete Heirath zu täuſchen. Nachdem ich das für Sie beſtimmte Zimmer erfahren hatte, beſtellte ich einen Wagen, der an der Gartenmauer halten mußte, und begab mich in der Abſicht, an Ihre Fenſter zu ſteigen, und Sie von da wegzuführen, um Mitternacht in den Garten."

„O wie kann ich Ihnen je warm genug für Ihre Großmuth danken," rief Adeline.

„Ach, nennen Sie es nicht Großmuth; es war Liebe. —"

Er ſchwieg, ſelbſt überraſcht durch die Kühnheit dieſer Worte. Auch Adeline ſchwieg mit hohem Erröthen.

„Verzeihen Sie," fing er nach einigen Augenblicken ſtummer Bewegung wieder an, „verzeihen Sie dieſe raſche Erklärung: aber warum nenne ich ſie raſch, da meine Handlung bereits entdeckt haben müſſen, was meine Lippen bisher nicht auszuſprechen wagten."

Er hielt inne. Adeline ſchwieg noch.

„Aber laſſen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren, fuhr er fort, mir zu glauben, daß ich das Unſchickliche, jetzt von Liebe zu reden, fühle, und daß dieſes Geſtändniß mir unwillkührlich entſchlüpfte. Ich verſpreche Ihnen, deſſelben nie wieder zu erwähnen, bis Sie in eine Lage geſetzt ſind, wo Sie meine aufrichtige Weihe frey annehmen oder zurückweiſen können. Wie glücklich würde ich für jetzt mich ſchätzen, wäre ich nur Ihrer Achtung und Freundſchaft gewiß."

Adeline fühlte ſich befremdet, daß er nach dem großmüthigen Dienſte, den er ihr geleiſtet hatte, noch hieran zweifeln konnte; ſie kannte

Digitized by Google

die zärtliche Beſorglichkeit der furchtſamen Liebe nicht.

„Können Sie mich," antwortete ſie mit zitternder Stimme, „für ſo undankbar halten? Kann ich Ihre Freundſchaft für mich anſehen, ohne ſie innigſt zu ſchätzen und zu erwiedern?"

Theodor drückte ſchweigend ihre Hand an ſeine Lippen. Sie waren beyde zu ſehr bewegt, um reden zu können, und reiſten mehrere Stunden fort, ohne ein Wort zu wechſeln.

Digitized by Google